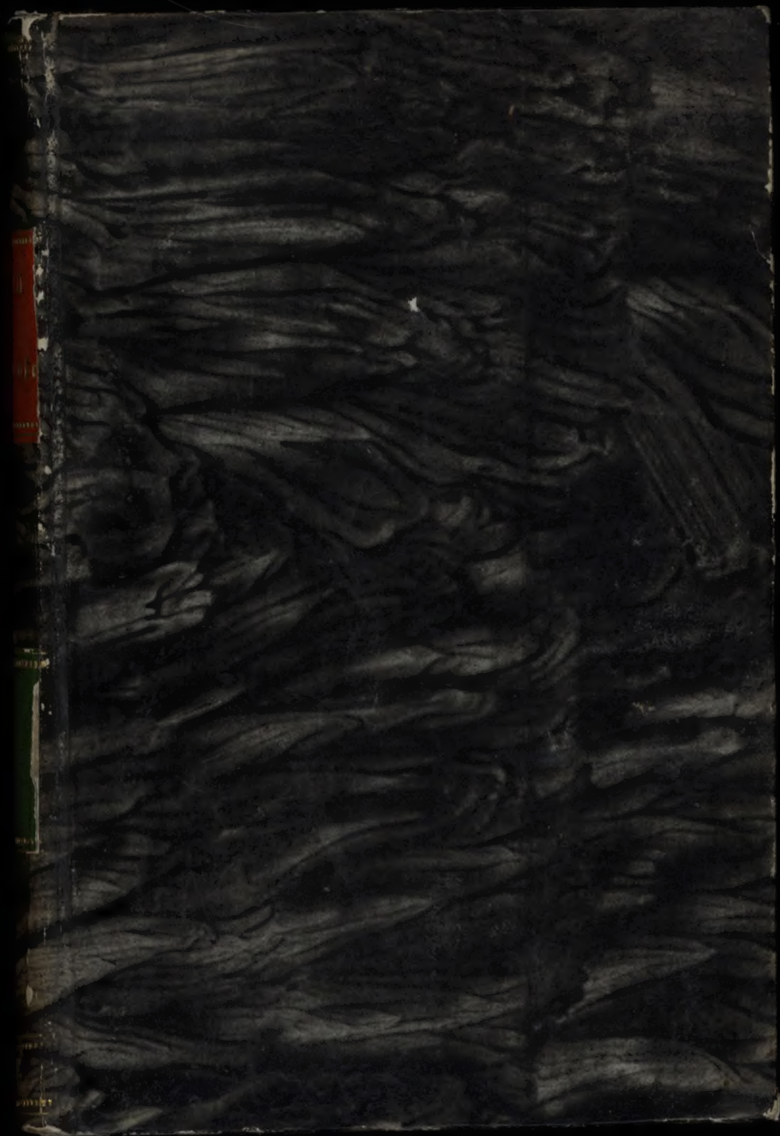
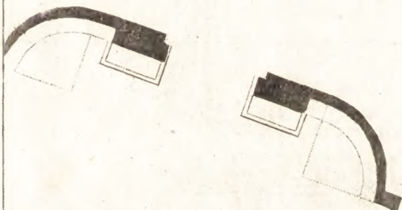


7 kapi

Günther sc.





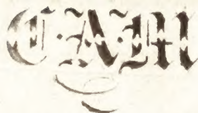
Miscellen

für

Gartenfreunde, Botaniker

und

Gärtner.



Zweiter Band.

Mit Kupfern.

Leipzig, 1802
bei Voß und Compagnie.

Inhalt.

I. Beschreibung des Gartens zu Schönhoven in Böhmen. Seite 1

II. Erstes Schreiben des Herrn Krauß an den Herausgeber. 29

III. Beschreibung des Fürstl. Gartens bei Dessau, Luisium genannt, vom Herrn v. Krußer. 36

IV. Ansicht von Luisium. Vom H. Mag. Grohmann in Wittenberg. 48

V. Zweites Schreiben des H. Krauß an den Herausgeber. 79

VI. An H. Krauß in Berlin. Beantwortung des vorigen Schreibens von W. G. Becker. 90

VII. Der Osteinische Park auf dem Niederwalde. 117

VIII. Ueber Inschriften in Gärten. Von H. Krauß. 134

IX. Ueber einige ausländische Bäume u. s. w. Vom H. Regierungsrath Medikus 149

X. Nachricht vom Zucker-Ahorn u. s. w. aus dem Franz. übersetzt von H. Medikus, dem Sohn. 204

XI. Etwas über die Wartung der Pflanzen. Von H. Hofgärtner Wendland. 238

XII. Ueber

XII. Ueber die Erhaltung gesunder und Heilung kranker Bäume. Vom H. Regierungsrath Medikus. 258

XIII. Verzeichniß fremder Gewächse, die 1794 bei H. Hofgärtner Seidel in Dreßden geblühet haben. 293

XIV. Verzeichniß ausländischer Gewächse, die 1794 — 1795 bei Hrn. Hofgärtner Hübler in Dreßden geblühet haben. 298

XV. Verzeichniß fremder Gewächse, die 1794 bei H. Hofgärtner Wendland in Herrenhausen geblühet haben. 303

XVI. Verzeichniß ausländischer Gewächse, die 1794 bei H. Krausse, Kunst- und botanischen Gärtner in Berlin geblühet haben. 314

XVII. Von dem Einfluß, den die schöne Gartenkunst auf die Dessert-Aufsätze haben sollte. Von H. Krauß. 321

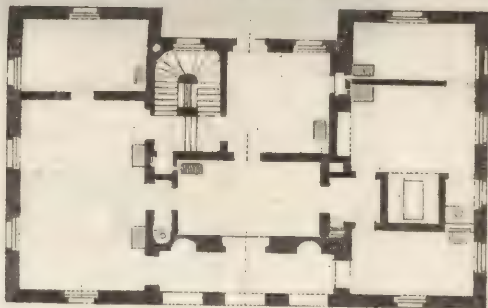
XVIII. Amors Schwester, eine Gartenscene von Ebendemselben. 326

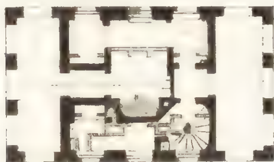
XIX. Kurze Nachrichten. 329

XX. Garten-Litteratur. 349

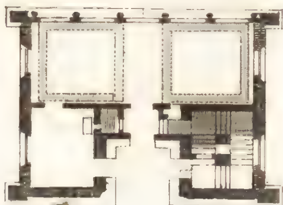
XXI. Erklärung der Kupfer. 390

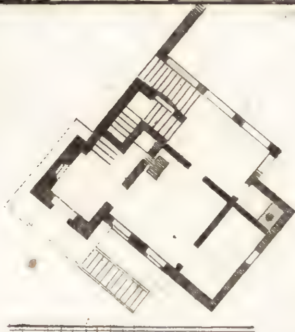






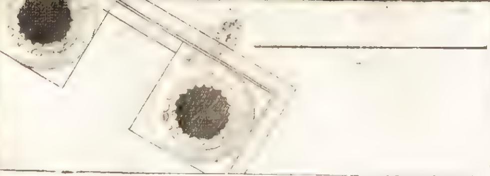




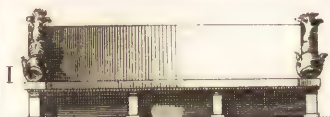


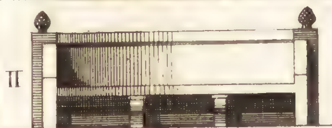






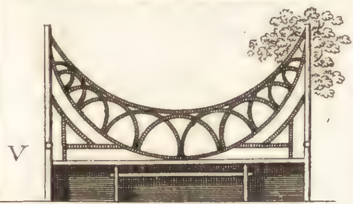


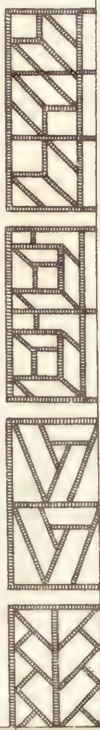










1 2 3

I.

Beschreibung des Gartens zu Schönhofen in Böhmen.

Schönhofen ist der Hauptort einer sehr beträchtlichen Herrschaft, welche dem Grafen Czernin gehört und im Saatzer Kreise liegt. Der dasige berühmte Garten ist in einem wahrhaft großen und edlen Geschmack angelegt; denn auf einzelne Dinge muß man bei Beurtheilung des Ganzen nicht Rücksicht nehmen. Alles hat dazu beigetragen, diesen Garten zu einem der schönsten zu erheben; überall hat die Natur sowohl zu Anlegung als zu Verschönerung desselben die Hand geboten. In einer bloßen Fläche finden sich der Schwierigkeiten mehrere; und dabei muß man immer

der vorzüglichen Schönheiten entbehren, welche ein bergichtes Erdreich hervorbringt.

Von dem Schlosse führet ein auf beiden Seiten mit Gebüsche bekleideter Weg, der von einer Landstraße durchschnitten wird, aber diesseits und jenseits mit Thüren versehen ist, zu dem Eingang dieses englischen Gartens. Er erstreckt sich von dem Abhange eines Berges bis in die Tiefe hinab; daher die Lage an sich selbst sehr angenehme Ansichten gewähren, und natürlich zu schönen Anlagen Gelegenheit geben mußte. Was das Ganze desselben noch ehrwürdiger und reizender macht, sind die riesenartigen und starken Bäume aller Arten, die man auf diesem Berge findet, und worunter sich manche seltene befinden. Die Kunst durfte hier nur verschönern, und man muß gestehen, daß sie der Natur manchen Reiz mehr gegeben hat. Schwerlich kann man einen schönern Rasenteppich sehen als hier, und dieß ist gewiß eine Folge der guten Unterhaltung dieses Gartens, die bei dem Umfang desselben in der That bewundernswürdig ist. Freilich arbeiten

arbeiten auch täglich im Sommer zwanzig, und im Winter noch einmal so viel Menschen in selbigem, so daß der Lohn dieser Arbeiter, den Gärtner und seine Gehülfen ungerechnet, ohngefähr 3000 Gulden jährlich beträgt.

Doch ich komme nun auf die Beschreibung der Anlagen, wobei die Ordnung befolgt werden soll, in der man gewöhnlich herum geführt wird. Zuerst kömmt man durch den bemerkten Eingang in eine Anlage, die neu ist, in welcher sich viele lichte Plätze von schönen englischen Rasen mit zerstreuten Parthien von Gebüschen, großen Blumenkörben auf Rasen-Erhöhungen, und schöne hohe einzeln stehende Bäume befinden. Einer derselben, eine sehr große Linde, ist mit einer Bank umgeben, über welcher folgende Inschrift stehet:

Le repos eſt un bien, lorsque notre ame eſt pure,
Et lorsqu' elle eſt ſenſible, un champ peut l'attendrir.
D'un oeil indifférent qui peut voir la verdure
N'étoit pas né pour le plaiſir.

Ich hätte lieber eine deutsche als eine französische Inschrift gefunden, so artig auch diese ist. Die deutsche Muse weicht an Gefühl der Schönheit der Natur gewiß keiner ausländischen, wenn man nur sonst Geschmack genug besitzt, klug zu wählen. Indessen muß ich auch gestehen, daß ich nachher wirklich lauter deutsche Inschriften fand.

Der beschriebene Ruheplatz ist sehr glüklich gewählt; rings umher ist alles licht. Von da führt ein angenehmer Gang einige Zeit fort an eine Brücke, an der eine große Eiche steht. Ueber diese Brücke kömmt man auf einen runden Rasenplatz, der ganz mit dichtem Gehölze eingefaßt ist. Zur Rechten neben einem hohen Baume ist eine artige Bank angebracht, und der Brücke gegenüber steht eine Voliere, in welcher Canarienvögel gehalten werden. Linker Hand kömmt man über eine andere Brücke, etwas bergauf, an einen sehr großen Blumenkorb auf einer Rasen-Erhöhung, der von Hecken umgeben ist. Ein langer krummlaufender Gang, mit allerhand Arten von Gebüschen

büschen eingefaßt, führt allmählig bergauf bis in einen lichten Eichenwald, in dessen Mitte ein Pavillon steht. Er formirt ein Achteck, und hat ein plattes Dach, zu welchem man aber nicht gelangen kann. Er ist einfach meublirt, und schickt sich recht gut zu einer Conversationstafel.

Ein kleiner Weg führt nun zur Linken vom Pavillon durch dichtes Gehölz wieder auf einen freiern Platz, der mit Eichen bewachsen ist, und von welchem man einige Aussicht ins freie Land hat. Unter mancherlei Krümmungen geht so der Weg im Gehölze fort, bis man, ganz unerwartet, auf einen kleinen freien Platz kömmt, wo eine Menge Blumen-Bouquets sehr hübsch angebracht sind. Von da aus leitet der Weg durch dichtes Gehölz etwas bergunter, links zu einer steinernen Bank, und rechts in einen schmalen kleinen Grund hinunter, der ziemlich tief und an den Seiten hie und da mehr oder weniger bewachsen ist. Man geht nun wieder etwas bergauf, und sehr oft auf kleinen Brücken über das

Bette eines Bachs, der freilich leider! nur bei Regenzeit Wasser hat. An einer Stelle, wo der Grund sehr dunkel ist, erblickt man eine Eremitage, die links am Berge von lauter Felsenstücken erbauet ist, und ein Strohdach hat. Die Dunkelheit des Grundes zur Linken, und die Halle desselben zur Rechten machen mit diesem Steinhausen einen schönen Contrast.

Das Innere dieser einsamen Hütte ist sehr einfach: die Wände sind mit Strohmatten bekleidet, und die Mobilien auf ähnliche Art verziert. Geht man von der Thüre an das Fenster zur rechten Hand, so wird man durch einen interessanten Anblick auf das angenehmste überrascht. Man sieht nämlich über die Gipfel der Bäume eine Capelle mit einem Glockenthürmchen hervorragen, dessen braune Farbe mit dem hellen Grün des schönen Laubholzes, das sie umgiebt, auf die angenehmste Art absticht. Um zu ihr zu gelangen, muß man zur Linken auf einem schmalen Wege an dem Berge in die Höhe steigen, alsdann aber

sich

sich rechts auf die geebnete Fläche des Berges wenden, der in den kleinen Grund hineintritt. Auf dieser Fläche steht die Capelle. Sie ist ziemlich groß, von außen mit Baumrinden bekleidet, und ruhet vornen auf vier Säulen, die auf die nämliche Art verziert sind. Das Thürmchen, das sich aus dem Dache erhebt und mit einer Glokke versehen ist, giebt ihr ein sehr natürliches Ansehen. Ueber dem Eingange lieset man folgende Worte:

Gütiger!
Gutes gieb mir, und wenn ich auch
nicht darum bete,
Böses wende von mir, fleht' ich auch
sehnlich darum.

Die ganze Gegend umher stimmt gleichsam zum Lobe des Schöpfers. Alles um die Capelle her ist Natur, und da sie auf einer Erhöhung liegt, so kann man über das Gehölze hinwegsehen, und die reizende Gegend, die sie umgiebt, ungehindert bewundern. Links sieht man in den Abgrund hinab, der hier eine Krümmung macht, und ein sehr wildes Ansehen hat. Er ist hier sehr dicht mit hohen Bäu-

men bewachsen, über die eine ziemlich beträchtliche Brücke führt, welche zwar nur aus einem, aber sehr großen Bogen ohne Stützen besteht, und, so wie die Capelle, mit Rinden bekleidet ist. Rechts ist dunkles Gehölz, und gegenüber eine schöne Aussicht auf das Schönhofer Schloß und die umliegende Gegend. Kein anderes Gebäude würde hier eine so edle Wirkung hervorbringen, als ein solches, welches sowohl durch die äußerlichen Kennzeichen seiner Bestimmung, als durch die gut gewählte Inschrift zu ernsthaften Betrachtungen Veranlassung giebt. Das Innere der Capelle täuschet die Erwartung merklich, weil man statt der Einfachheit eines Betorts, welche das Aeußere desselben verspricht, einen kleinen Saal findet, der schön und geschmackvoll meublirt, und mit artigen Gemälden geziert ist.

Verläßt man die Capelle wieder, so geht man zur Linken über eine kleine Brücke, und alsdann rechts am Berge fort, über die Bogenbrücke, von der sich die Capelle besonders schön ausnimmt. Auch ist es angenehm, daß

nan

man von derselben in den Grund hinab sehen kann. Der Brücke gegenüber steht eine steinerne Bank; diese läßt man rechter Hand liegen, und geht links in die Höhe, wo man nur sehr einzeln stehende Bäume sieht. An einem hübschen Birnbaume hat man eine angenehme Aussicht, zur Rechten aufs freie Feld und zur Linken auf den gothischen Tempel und die Meierei. Diese beiden neuen Anlagen werden sich von hier in der Folge sehr gut ausnehmen, wenn die erstere ganz fertig, und der ebene Platz zwischen denselben etwas mehr mit Bäumen, Gebüschen und Gras bewachsen seyn wird. Von hier geht der Weg linker Hand in einem wieder dicker werdenden Gehölze fort, und weiterhin, in mancherlei Krümmungen, den Berg hinunter, bis man sich in einem Kessel befindet, der das Ende des kleinen Grundes ist, und auf drei Seiten von hohen Bergwänden eingeschlossen wird. In dem Berge, der gerade vor liegt, sieht man in einem Felsen eine geräumige Oeffnung, aus welcher der Bach hervor kömmt; nur Schade, daß er bei trocknem Wetter so schwach und

klein wird, daß er bald nach seinem Ausfluß sich in der Erde verliert. Eine kleine Brücke von ganz unbearbeitetem Holze führt über ihn durch die Oeffnung im Felsen zu einer darin sich befindlichen Grotte. Bei dem Scheine einer antiken Lampe, die in derselben hängt, erblikt man ein steinernes römisches Grabmal mit einigen kleinen Reliefs. Das Ganze ist ungemein täuschend, so daß man sich in einer römischen Catacombe zu befinden glaubt. Unter dem Grabmal, das die Gestalt eines länglichten Vierecks hat, und auf erhabenen Füßen ruht, fließt ein Quell hervor, welches eine eigenthümliche Wirkung verursacht. Zur Linken am Eingange steht eine kleine Bank, neben welcher sich folgende Grabschrift befindet:

> Wenn ich einst liege und schlafe in Frieden, so laß mein Andenken einigen stillen redlichen Herzen werth seyn. Kein Fluch und keine Lästerung beschwere meine Grube.

Diese Anlage ist wirklich vortreflich zu nennen. Man wird ordentlich von einem ehrfurchts-

furchtsvollen Schauer ergriffen, wenn man in diese Gruft tritt, und von der steinernen Bank die ganze Felsengrotte nebst dem Grabmal überschaut. Die gänzliche Abgeschiedenheit, in welcher man sich hier befindet, macht das Ganze noch ernsthafter.

Wenn man das Grabmal verläßt, so geht man im Grunde, auf einem an den Seiten mit Moos belegten Wege, an den Ufern des kleinen Bächleins fort, und zwar bald auf der einen, bald auf der andern Seite. Nachdem man unter der Bogenbrücke weggegangen, krümmt sich zur Linken der Grund und erweitert sich. Eine steinerne Bank unter einem hervorspringenden Felsenstück ladet zur Ruhe ein, und man thut wohl, dieses Anerbieten zu benützen. Der Grund ist hier ziemlich erweitert, aber doch immer noch sehr kühl, weil der obere Theil der Wände hier stark mit hohen Bäumen bewachsen ist, deren überhängende Aeste viel Schatten geben. Der kleine Weg schlängelt sich noch etwas im Grunde fort; bei der Eremitage vorbei, bis man links auf

einigen

einigen Stufen zu einem kleinen runden Platze gelangt, auf dem sich eine steinerne Bank, und rechts von den Stufen, ein Kesicht mit zwei Turteltauben befindet. Hohe starkbelaubte Bäume machen dieses Plätzchen recht schauerlich dunkel. Von demselben führet ein Weg, zwischen der Bank und dem Kefischt, den Berg in die Höhe auf einen Rasenplatz, von dem man wieder eine Aussicht ins freie Land hat, und alsdann zur Linken in einem Gehölze fort. Uiber eine lange weißangestrichene Brücke kömmt man darauf in einen Heckengang von sehr mancherlei Holzarten, der durch einen neuangelegten Obstgarten in einer Krümmung fortfuhrt, an dessen Ende man rechts die Wohngebäude des Gärtners und seiner Gehülfen erblickt. Dieser Gang führet über einen Fahrweg, der hier querdurch läuft, in einen langen, beinahe unübersehbaren Gang, der 1800 Schritte lang ist, und zwischen ziemlich hohen Hecken fortläuft. Zum Point de vue wird am Ende des Ganges ein Obelisk aufgestellet werden, welcher sich auf diesem Platze gewiß sehr gut ausnehmen muß.

Wenn

Wenn man etwas mehr als den vierten Theil dieses Heckenganges zurückgelegt hat, gelangt man auf einen ovalen Platz, der zur Rechten ebenfalls mit hohen Hecken eingefaßt ist. Links ist der Berg grottenartig mit einer Mauer von rohen Steinen eingefaßt, in welcher, an den beiden Enden des Platzes, steinerne Treppen den Berg in die Höhe führen. Hier erblikt man wieder eine Anlage von ganz anderem Geschmack, als worin der übrige Theil des Gartens angelegt ist. Man findet ein grosses Bassin von länglicht viereckichter Form, an dessen beiden Seiten sich Gänge nach der Spitze einer Anhöhe hinauf ziehen, auf welcher ein chinesischer Pavillon von beträchtlicher Größe erbauet ist. Er ist äußerlich weiß und blau angestrichen, welches ihm das Ansehen giebt, als wenn er mit Tafeln von japanischem Porcellain bekleidet wäre, und sich überhaupt sehr gut ausnimmt. Man glaubt sich in dieser Anlage auf einmal nach China oder Japan versetzt. Dieser Pavillon ist inwendig mit einem weiß und gelben Zeuge ganz wie ein Zelt decorirt. Er hat drei Thüren

und

und zwei ovale Fenster. Rings herum an den Wänden liegen türkische Polster, die mit ebendemselben Zeuge überzogen sind, womit die Wände bekleidet worden. Aus der mittelsten Thüre und den beiden Fenstern neben derselben, hat man eine unvergleichlich schöne Aussicht, indem man sich hier in einer beträchtlichen Höhe befindet. Unter seinen Füßen erblickt man ein schönes Bassin, in welches sich verschiedene Cascaden ergießen, die unterhalb dem Pavillon zum Vorschein kommen. Uiber diese glatten Wasserfälle hinweg, und den ansehnlichen Berg, dem die mannichfaltigen Schattirungen der Bäume ungemein viel Anmuth geben, hinab, sieht man in die Ebene des schönen und fruchtbaren Saatzer-Kreises bis an den Horizont der majestätischen und malerischen Gebirgskette, welche die Gränzlinie zwischen Böhmen und Sachsen formirt. Man kann leicht denken, daß das Ganze dieser Aussicht viel Großes und Herrliches enthält, und es ist schwer, sich davon geschwind wieder zu trennen.

Zur Thüre linker Hand geht man endlich aus dem Pavillon wieder hinaus und die kleine Anhöhe hinunter, auf welcher derselbe steht, bis an das Bassin, und rechts an diesem bis unter den Pavillon, wo eine Grotte angebracht ist, die in den Felsen gehauen zu sein scheint. Eine kleine Cascade, die sich dem Eingang gegenüber in ein Becken stürzt, giebt ihr eine außerordentliche Kühle, und zwei Sitze an beiden Seiten sind sehr einladend, dieselbe zu genießen.

Von hier aus wird man jetzt, da diese ganze Anlage noch unvollendet ist, durch ein kleines Eichenwäldchen zur Linken ein wenig bergauf geführt. Man befindet sich dann auf der Höhe des Berges, an welchem der Garten angebracht ist; und doch glaubt man hier gar nicht mehr auf einem Berge zu seyn, indem man eine sehr große Fläche übersieht, welche ringsumher mit Holzung eingefaßt ist. Diese Fläche war sonst ein sehr ungleiches Erdstück, und ist mit außerordentlicher Mühe geebnet worden. Sie ist zwar jetzt noch sehr kahl, ja

nicht einmal grün; indessen ist es, da diese Anlage erst ein paar Jahr alt ist, auch noch nicht anders zu verlangen. Am Anfange dieser Fläche, gleich da, wo man aus dem Gehölze herauskömmt, steht ein gothischer Tempel, an dem aber noch gearbeitet wird. Er ist in gutem Geschmack gebaut, von achteckigter Form, und wird eine beträchtliche Höhe bekommen. Von dem Innern läßt sich noch gar nichts sagen, weil noch nichts in demselben ist. So viel ist jedoch gewiß, daß die Anlage selbst gewiß eine der schönsten werden wird.

Etwas weiterhin, beinahe mitten auf dem ebenen Platze, ist eine zweite neue Anlage, eine holländische Meierei. Die Nettigkeit dieses nicht sehr beträchtlichen Hauses ist ganz holländisch. Vornen sind einige kleine Stuben für den Meier, der hinein kommen soll, aus denen eine Thüre in den sehr schönen Stall führt, welcher auf fünf bis sechs Kühe eingerichtet ist. Hinter dem Stall ist ein kleiner Hof mit einer Mauer umgeben, und in einer Abtheilung desselben Ställe für Hühner und

andere

andere zur Wirthschaft gehörige Thiere; auch ist darin der Eingang zu einem kleinen Milchkeller. In diese Meierei soll Schweizervieh kommen. Dem Plane zufolge wird man dieses Gebäude nicht gleich sehen; sondern einige Bouquets von Bäumen werden dasselbe nur an einigen Stellen erblicken lassen, wo es sich am vortheilhaftesten ausnehmen wird. Auch soll von dieser Meierei ein Weg links ab nach den untern Anlagen gemacht werden, auf welchem man in der Folge hinabgeführt werden wird.

Von hier geht man nun wieder bis an den chinesischen Pavillon vor, längs dem Bassin hin, und die andere steinerne Treppe auf den ovalen Platz hinunter, wo sich auf einer gegenüberstehenden Bank der Pavillon sehr gut ausnimmt. Man schlägt sich darauf links in ein Eichenwäldchen, aus dem man zuweilen Aussichten ins freie Land hat, und kömmt an einen kleinen mit einem Stacket umgebenen Park, in welchem gegenwärtig ein altes Thier und zwei Rehe unterhalten werden. Da man

hier nichts als junge Eichen ohne Gebüsche oder Unterholz findet, so ist davon nichts weiter zu erwähnen, als daß sich auf diesem Platze eine Art von offenem Pavillon befindet, welcher blos aus einem auf vier Säulen ruhenden Dache, ebenfalls in chinesischem Geschmack, besteht. Das Ganze ist weiß und roth angestrichen, als wenn es von Backsteinen aufgeführt wäre, und der Fußboden ist mit rothen und weißen Fliesschen belegt, damit er immer trocken bleibt, weil dieses Schutzdach, wenn ich es so nennen darf, zu einem Platze bestimmt ist, wo man während des Sommers im Freien speisen kann, ohne von der Sonne gebrannt zu werden. Zwischen hohen Bäumen hindurch hat man von hier eine angenehme Aussicht auf den Tempel des Pan, und auf ein hinter ihm gelegenes Stück Land.

Aus diesem kleinen Park geht man zur entgegengesetzten Thüre wieder hinaus, und in einem dunklen Holze immer bergunter fort. Hierauf erblickt man mit einem Mal zur Rechten, an dem Ende eines sehr schönen Rasenplatzes,

plazes, einen weißen runden Tempel. Zur Linken in einem Gebüsch steht ein Gartensessel, von welchem man den Tempel sehr vortheilhaft sieht. Er ist in einem großen und edlen Geschmack gebaut, und weder prächtig noch ärmlich. Die Säulen, welche die Kuppel tragen, sind ganz einfach. Die Masse dieses ansehnlichen Gebäudes besteht aus einem schönen Sandstein. Eine Art von Altar in demselben ist bestimmt, die marmorne Büste der Gräfin Czernin zu tragen. Dieser angenehme Tempel ist schon an sich unterhaltend, aber er wird es noch mehr durch die herrliche Aussicht, die man aus demselben genießt. Sie hat viel ähnliches von der Aussicht aus dem obern chinesischen Pavillon; nur daß man hier bei weitem nicht so hoch steht. Im Vordergrunde sieht man an einem schroffen Felsen auf einen langen schmalen Teich hinab, in welchen zur Linken eine kleine Cascade fällt; neben dieser steht auf einer Insel ein Häuschen für die Schwäne und Enten, die den Teich bewohnen; und über den hohen Bäumen, die hier den Hindergrund machen, sieht man das zu Schön-

 hofen

hofen gehörige Dorf Brolitz hervorragen, welches durch eine alte Kirche und noch ein großes Gebäude mit einem Thurme einen sehr malerischen Effect macht. Das entgegengesetzte Ufer des Teichs ist ein schöner großer Rasenfleck, auf dem sich ein schmaler Weg hinschlängelt, welcher durch seine Erdfarbe sehr schön von dem herrlichen Grün des Rasens absticht. Am Ende des Rasens zieht sich eine Allee von Pappeln an einer kleinen Erhöhung hin. Hinter derselben übersieht man eine beträchtliche Gegend, die aus Feldern, mit Dörfern untermischt, besteht, und sich bis an die oben erwähnte große Bergkette erstreckt.

Vom Tempel muß man nun nach dem Gartensessel zurück, und wendet sich alsdann zur Rechten um denselben wieder bergab, bis an den Teich. Ueber diesen fährt man auf einer Gondel, welche sich an einem Seile fortwindet. Zur Rechten gewährt hier der Teich einen herrlichen Anblick. Im Grunde sieht man eine artige Fischerhütte; rechts daneben schroffe Felsen, an welchen die kleine Cascade aus einem

dicht

dicht verwachsenem Gebüsche herunter fließt; oben über diesen Felsen den beschriebenen Tempel; und zur Linken die schöne Rasenparthie mit der Pappel-Allee.

Auf der andern Seite des Teichs, führt längs demselben ein angenehmer Weg zu der vorhin erwähnten Fischerhütte. Sie ist von außen mit geflochtenem Schilf und Rohr bekleidet. Unter dem Dache sind Festons von Netzen aufgehängt; und inwendig ist sie grottenartig mit Muscheln und andern ähnlichen Dingen ausgeziert. Neben derselben befinden sich noch zwei andere kleine Hütten, die mit ihr verbunden sind, und in deren einer sich eine kleine Küche befindet. Außen vor der Hütte stehen Körbe von Weiden, die zum Fangen und Aufbewahren der Fische dienen. Sie ist mit einem Geländer von Rohr umgeben, welches bis an den ganz nahe befindlichen Teich geht. Angelruthen, allerhand Netze, kurz alle mögliche Fischer-Geräthschaften sind dabei angebracht. In dem Geländer am Teiche, an welchem sich auch Bänke befinden, ist eine

 Thüre,

Thüre, bei welcher zwei schöne Kähne angebunden sind, die zum Spazierfahren auf dem Teiche dienen, und wovon der eine für Musikanten bestimmt ist. Alles vereiniget sich, um diese allerliebste Hütte, welche so zierlich und nett wie ein Puppenkästchen ist, ohne jedoch ins Spielende zu fallen, noch angenehmer und reizender zu machen. Die herrliche Aussicht, die man aus derselben auf den Teich hat, ist vorzüglich des Abends sehr schön, wenn die Sonne ihre Strahlen in den Teich wirft.

Man entschließt sich ungern, diese anmuthige Parthie zu verlassen. Der Weg führet von derselben rechts an der untern Seite des kleinen Parks, und links nicht weit von der Mauer des Gartens vorbei, die hie und da noch zu sehen ist, aber in wenigen Jahren, wenn die Bäume und das Gebüsch, die sie verstecken sollen, noch mehr herangewachsen sind, gar nicht mehr zu sehen seyn wird. Man geht einige Zeit auf einer Rasenparthie fort, auf welcher einzelne Bäume stehen; alsdenn führt der Weg durch Gebüsche, wo man zur Linken eine

eine große Einsiedlerhütte sieht, welche die Wohnung eines wirklichen Einsiedlers ist, der zugleich einen Garten-Aufseher macht. Die Hütte ist ein ganz gewöhnliches Haus, und nur von außen mit Baumrinde bekleidet.

Aus diesen Gebüschen kömmt man auf einen großen Rasenplatz, der auf der einen Seite von einem mit Bäumen und Gebüsch bewachsenen Berge, und auf den übrigen Seiten mit hohen Bäumen, meist wilden Kastanien eingefaßt ist. Auf diesem Platze, der Bergseite gegenüber, steht ein römischer Tempel. Er liegt dergestalt unter Bäumen versteckt, daß man in der Entfernung nicht viel mehr als die Façade davon sehen kann. Er ist schön und von ansehnlicher Größe, und hat ein Vordach, was auf Säulen ruht. Man hat ihn Tempel des Pan benannt. Das Innere desselben ist ein kleiner, aber sehr hoher Saal, mit vielem Geschmack decorirt und meublirt. Von einem Sopha, welcher der Thüre, die nach der Bergseite zugeht, gerade gegenüber steht, hat man eine ganz herrliche Aussicht auf einen vor-

treflichen Wasserfall, welcher sich in einem steinichten Bette den Berg herabstürzt. Es ist Schade, daß dieser Fall nicht beständig fortdauert, sondern aus Mangel an Wasser jedes Mal erst angelassen werden muß, wenn er gesehen werden soll. Ist man gleich bei Anlassung des Wassers zugegen, und siehet, wie es anfängt, sich vom Berge herunterzuwälzen, so hat man ein sehr angenehmes Schauspiel. Zuletzt fällt das Wasser von einer beträchtlichen Höhe in ein kleines Bassin.

In dem Tempel des Pan liegt ein Buch, in welches Fremde, die den Garten zum ersten Male besehen, ihre Nahmen einzuschreiben gebeten werden. — Eine Merkwürdigkeit kann ich nicht unterlassen, hier noch anzuführen. Der Thüre des Tempels zur Rechten stehen zwei sehr große Stämme von Masholder oder Feld-Ahorn (Acer campestris Linn.) einer Holzart, die man gewöhnlich nur in Stauden antrift.

Hinter diesem Tempel geht man auf einer kleinen steinernen Brücke über einen kleinen

Bach,

Bach, der zwischem schattigen Gehölze dahin fließt. Auf jener Seite dieses Gewässers kömmt man, ein wenig rechts, an einen Platz, der mit einem ganz gewöhnlichen Zaun eingefaßt ist. Wenn man zur Thüre hinein tritt, so ist vornen ein Rasenplatz, auf dem ein Brunnen steht, so wie man ihn bei Bauerhäusern findet, und hinter demselben steht eine Hütte, Palämons Hütte genannt, die ganz von natürlich gelassenen Steinen aufgeführet ist. Sie hat zwey Nebenhütten, die man aber von dieser Seite nicht ganz sieht, weil sie durch eine Mauer versteckt werden, die an beiden Seiten der großen Hütte bis an den Zaun fortläuft, und über welche man nur die Dächer dieser Nebenhütten gewahr wird. Vor dem Eingange stehen zwei schöne Bäume, und über der Thüre lieset man folgende Inschrift:

Froh ist mein Abend, froh mein
Morgen!
Der Fürsten schwere Sorgen
Und Tirannei,
Die Hoffarth mit dem dürren Neide,
Des Lasters wilde Freude,
Gehn fern von mir vorbei.

Inwendig ist diese Hütte wie eine Grotte mit Steinen verzieret, und eben so auch der Fußboden, in dessen Mitte ein Baum steht, der zu einer Oeffnung des Dachs, welches von Stroh ist, wieder hinaus geht. Von der nämlichen Beschaffenheit sind die beiden kleinern Hütten, die durch einen schmalen bedeckten Gang mit der großen verbunden sind. Die Bänke in diesen drei Hütten sind sehr artig und aus Wurzeln verfertiget. Auf der hintern Seite der Hütte ist ein kleiner Blumengarten.

Man geht hierauf zu der nämlichen Thüre wieder hinaus, wo man hereingekommen ist, und dann zur Linken an dem Ufer des kleinen Bachs durch ein dichtes Gehölze, welches seiner Dunkelheit und des hellen vorbeifließenden Wassers wegen äußerst angenehm ist. Sehr passend ist daher neben einer Bank folgende kurze Inschrift:

Die Natur ist unerschöpflich
für ein unschuldiges und
genügsames Herz.

Rechts

Rechts von dieser Bank führt eine sehr artige hohe Brücke über den Bach, und dann wieder zur Rechten auf einen kleinen Hügel zu. Bleibt man aber diesseits des Bachs, so geht man immer auf Rasen fort, und kömmt endlich auf einen Platz, wo sich Bogengänge von Weinstöcken befinden. Auf beiden Seiten führen schöne Rasentreppen den Berg hinauf und wieder herunter. Oben auf der Höhe, zu welcher die Rasentreppen führen, steht eine Bank, von der sich ein Bassin mit einem Springbrunnen, unterhalb dem Bogengange sehr schön ausnimmt.

Von da aus kömmt man nun wieder an die große Blumenparthie unfern dem Eingange.

Alles bisher Beschriebene macht die Hauptparthieen des Gartens aus. Man kann ihn in vier Stunden bequem besehen. Es kann freilich noch hübsche Wege und manche schöne Aussichten geben; aber beim bloßen Durchführen kömmt man freilich nicht auf alle. Uebrigens muß ich noch anmerken, daß noch immer

neue Anlagen gemacht werden, so wie es itzt wieder der Fall ist; der dasige Gärtner, dessen Geschicklichkeit und Höflichkeit wahres Lob verdient, wußte mir aber noch nicht zu sagen, worin die künftige neue Anlage bestehen werde.

Das Aeußere des Schlosses von Schönhofen ist einfach, und das Innere sehr artig eingerichtet. Von den Nebengebäuden verdient noch der vorzüglich schön gebaute und gut eingerichtete Stall erwähnt zu werden.

II.

Erstes Schreiben des Herrn A. F. Krauß an den Herausgeber.

Schon seit sieben Jahren bin ich nicht mehr in Schlesien gewesen, und weiß also auch wenig von den Fortschritten, welche die schöne Gartenkunst seitdem in diesem Lande, das ihr sonst in so mancher Rücksicht vorzüglich günstig seyn könnte, gemacht hat. Im Ganzen genommen war sie damals noch immer sehr wenig gekannt und gepflegt. Noch hatte — wenigstens habe ich es nie anders gehört, und würde mich ungemein freuen, jetzt eines andern belehrt zu werden — ganz Oberschlesien damals

mals keine einzige Lustanlage im gutem Geschmack; und in demjenigen Theile auf der rechten Seite der Oder, den ich gesehen habe, ob er gleich sehr gebildete und vermögende Guthsbesitzer in großer Anzahl hat, schien diese jüngere Schwester der Musen, die schöne Gartenkunst, noch wenig Gastfreundschaft erwarten zu dürfen.

In Niederschlesien hingegen hatte sie eine freundlichere Aufnahme gefunden. Der Herr Erbprinz von Hohenlohe-Ingelfingen begünstigte sie zu Altscheidnich bei Breslau; der verstorbene Herzog von Würtemberg-Oels zu Carlsruhe; der, Schlesien und itzt auch Südpreußen mit so vielem Ruhm verwaltende Minister, Herr Graf von Hoym auf seiner Herrschaft Dyherrnfurt; der verstorbene Minister und große Beförderer der Wissenschaften überhaupt, Freiherr von Zedlitz zu Kapsdorf; der Herr Graf von Zedlitz zu Peterwitz — von dessen Geschmack ich hoffe, daß dies auch auf seiner jetzigen Herrschaft Freyhan geschehen werde; — der Herr Herzog Friedrich von Würtemberg

temberg zu Lüben, wo sie aber, sobald als dieser Fürst den Ort verließ, wieder ganz verscheucht ward; der Herr Geheime Rath von Bülow, Dohmherr und Director der Ritterakademie in Liegnitz, zu Urschkau; der Herr Major von Prittwitz zu Kammelwitz; die Frau Gräfin von Frankenberg zu Warthau; der Herr von Tschammer zu Dalkau; der Herr von Langnickel zu Gurkau; der Herr Graf von Fernemont zu Schlawa, und der Herr von Schweinitz zu Altraudten.

Ueber diesen letztern Ort sage ich Ihnen vielleicht einmal ein Mehreres. Es ist dieß der Garten, dessen ich in meinem Aufsatz: Ueber den altfranzösischen und engländischen Gartengeschmack, erwähne.

Sonst muß ich hier zum Ruhme der vermögenden Bewohner der Handelsstadt Hirschberg noch bemerken, daß auch sie auf ihrem sogenannten Cavalierberge, unserer Lieblingin, ob sie gleich mit keinen goldgefüllten Händen sich einführen kann, in ihre Lustsitze den Zutritt nicht versagt haben.

Freilich möchte die edlere Kritik an vielen der erwähnten Gartenwerke manchen Anlaß zur Zurückweisung auf den bessern Gartengeschmack finden; aber in magnis voluisse sat est. Und wenn, wie es leider! in so vielen Fällen, in dieser Welt Statt finden muß, dieser gute Wille als That anzurechnen ist: so bin ich es noch zweien mir sehr verehrungswürdigen Häusern schuldig, sie hier als Gönner unserer edlen reizenden Freundin zu nennen, da ich von ihnen mit dem Antrage beehrt ward, ihre Güter, in Rücksicht auf zu veranstaltende Lustanlagen zu besuchen, welches Vergnügen mir aber Umstände versagten. Es sind dieß die Häuser von Gellhorn zu Neudorf und von Czettritz zu Seitendorf und Sabitz.

Von den bemerkten Fortschritten der Gartenkunst sind, so viel ich weiß, noch keine öffentlich erwähnt worden, als die zu Dyherrnfurt, Altscheidnich, Kapsdorf, auf dem Cavalierberge und dem Dalkauischen Berge.

Von dem Garten zu Carlsruhe sagte mir ehemals ein Cavalier des vorigen Oelsischen

Hofes,

Hofes, daß man den Plan dazu in England habe machen lassen. Ein so sonderbarer Entwurf eines Gartens in Deutschland läßt sich doch wohl nicht anders denken, als daß man vorher eine genaue Charte der Gegend dorthin gesandt; aber auch dieß schien man nicht einmal wissen zu wollen *).

Seit meinem Hierseyn ist in jenem herrlichen Lande noch eine Lustanlage von dem Herrn Reichsgrafen von Hochberg zu Fürstenstein ausgeführt worden, von welcher ich aber auch nichts als ihr Daseyn weiß. Wenn allen Winken der Natur dort gefolgt ist, so muß sie entzückend aus-

*) Hiervon ist mir nichts bekannt. Ich habe aber bereits eine sehr ausführliche Beschreibung von diesem englischen Garten, wie auch verschiedene Zeichnungen der Hauptpartien, die von der Hand des dortigen geschickten Herrn Oberhofgärtner Klöber sind, erhalten; welche im folgenden Bande geliefert werden sollen.

A. d. H.

ausgefallen seyn. Das Lokale kenne ich. Alles stimmt zu einem großen wahren romantischen Charakter, in dem Sinne, wie Hirschfeld die Benennung: romantischer Garten, nahm. Das Schloß, welches mit der weitesten Aussicht über den schönsten Theil des flachen Schlesiens um Strigau, Jauer und Schweidniß, in die vorliegenden Gebirgsgegenden, und auf das Eulengebirge hin, begünstiget ist, liegt auf einem, nur durch eine schmale Erdzunge mit der schönen Landschaft im Vorgebirge zusammenhängenden, sonst unzugänglichen Felsen, der gleichwohl, bis auf eine Seite, an dem jähen Abhange, aus dem Thale herauf, bis an den Fuß des Schlosses, mit den schönsten Bäumen bewachsen ist, die mit dem schönen Waldthale einen natürlichen Park bilden. Die nicht bewachsene Seite ist, bis auf ein in Absätzen gebildetes Feengärtchen, zu welchem man nur durch das Kellergeschoß des Schlosses kömmt, nakter Fels, der bis in eine schreckende Tiefe steil hinunter läuft, und sich in ein, bis an die Landschaft sich weit hin windendes, mit Nadelhölzern eingefaßtes Felsenthal verliert, das

die

die Polsnitz, ein starker Gebirgsbach, fürchterlich durchschäumet, der dem Ohr der Bewohner des Schlosses, wie aus den Tiefen des Orcus, herauf rauscht. Jenseits der Kluft, in welcher dieser Strom wütet, liegen dem Schlosse gegenüber, auf einem noch höhern, und herrlich mit Eichen dick bewachsenen Gebirgstheil die malerischen Ruinen einer alten Burg.

Was für Stoff dieß alles für die Muse, die ein Wörlitz schaffen konnte!

Berlin.

A. F. Krauß.

III.

Beschreibung
des
Fürstlichen Gartens bei Dessau Luisium genannt. *)

Der Weg von Wörlitz nach Luisium ist einer der schönsten, welchen man in diesem Lande antreffen kann. Von Wörlitz aus wird man durch eine Pappel-Allee nach dem Elbwall geführt, von

*) Gern hätte ich dem H. Verf. dieser Beschreibung geantwortet, aber ich fand in dem Schreiben den Ort seines Aufenthalts nicht angegeben, und führe dieß hier blos zu meiner Entschuldigung an. Diese und die folgende Beschreibung, die sehr gut neben einander stehen können, werden dem Leser von diesem vortreflichen deutschen Naturgarten, der in der That nach einem schönen Plane angelegt ist, einen ziemlich anschaulichen Begriff geben.
A. d. H.

von wo man das prächtige Wörlitz mit seinen erhabenen Schönheiten, mit wehmüthigen Blikken verlassen muß. Der Weg führet hier vor einem Wirthshause vorbei, wo sich der Drehberg, das Begräbniß der fürstlichen Familie, linker Hand auf schönen Wiesen erhebt. Die Landschaft auf dieser Seite ist ungemein malerisch. Die verschiedenen Heerden von Vieh, welche hier zerstreut und friedlich neben einander weiden, und die mancherley Gegenstände und Ansichten, welche man in der Entfernung wahrnimmt, geben mehr als ein schönes Landschaftsgemälde. Doch wir können hierbei nicht länger stehen bleiben, sondern müssen unsern Weg längs dem Walle verfolgen, welcher durch abwechselnde Baumgruppen und Gebäude bis zum Silitzer Berge führt. Da wir aber itzt nicht dorthin wollen, so müssen wir dem Wege folgen, welcher durch das Dorf Vokerode führt. Wenn man durch selbiges kömmt, so zeigen zwei steinerne Vasen den Eingang in die Waldung, worin durch den beständigen Wechsel von Wiesen, Auen und Holzungen dem Wanderer die Zeit sehr angenehm vergeht, und er

immer auf neue Gegenstände trift. Jetzt kommen wir an eine Brücke, unter welcher ein helles Wasser dahin fließt, in welchem sich schöne majestätische Eichen spiegeln; zuweilen halten sich hier ganze Schaaren von wilden Enten auf, welche durch ihr Auffliegen den Wanderer eben so überraschen, als die hie und da aufspringenden Rehe. Nicht weit von hier kömmt man wieder über einen Wall, wo sich zur Linken ein Gebäude in gothischem Geschmack zeigt, welches dem König von Schweden, Gustav Adolph, zu Ehren erbauet worden ist. Von diesem geht wieder eine Pappel = Allee durch das Dorf Naundorf, und dann wieder zu einem Damm, welcher zur Linken nach Dessau und zur Rechten nach Luisium führt.

Auf diesem Wege nun gelangt man durch Gruppen von Eichbäumen an ein altes Thor, von welchem er bei einer Ruine vorbei, längs an einer Pflanzung von immer grünenden Bäumen hin, nach dem Schlosse führt. Die Ruine, welche wir hier betrachten, ist eine Art von Portal mit kletternden Pflanzen und Gesträu-

chen

chen bewachsen, und macht einen Prospect gegen das Schloß. Nicht weit davon ist ein Monument, auf welchem sich eine aufrecht stehende Figur mit halb verschleiertem Gesichte, in Gestalt einer Nonne, befindet. Dieses Denkmal ist mit immer grünenden Bäumen umgeben.

Folgt man dem Wege nach dem Schlosse zu, so kömmt man an eine Allee von Weymuthskiefern, die mit Kastanienbäumen untermischt ist, und nach einem Thorwege weiset, welcher der Eingang zum Thiergarten ist. Diese vorerwähnte Allee theilet den Garten in zwei Theile. Nicht weit von hier geht ein kleiner Weg durch die Pflanzung nach der Wohnung des Gärtners, dem Orangehaus und den Ställen. Gerade von dem Wege, auf welchem man her gekommen ist, hat man das Schloß im Gesichte, zu dem wir uns nun wenden wollen. Es macht den Mittelpunct zu allen Prospecten, ist ein viereckichtes Gebäude von vier Stockwerken, in einem einfachen und dem Standorte angemessenen Geschmack gebaut, und auf dem

Dache ist eine Art von Laterne angebracht, aus welcher man die angenehmsten Aussichten hat. Auf der Morgenseite zeigt sich die Aussicht nach der Ruine, bei welcher man hereingekommen ist, und der Weg von Wörlitz her; auf der Mittagsseite hat man eine völlige Uebersicht des Gartens längs dem schlängelnden Wasser und den sich wölbenden Baumpartbien hin, die sowohl durch ihre Größe als durch das mancherlei Grün das Auge anziehen; auf der Abendseite hat man die Aussicht nach der Stadt Dessau und nach einigen Gebäuden von gothischer Architektur, welche jungen Pferden zur Wohnung dienen; auch erblickt man etwas mehr rechts von diesen Gebäuden in weiter Entfernung einige Parthien vom Georgenhaus, dem Garten und Lustschlosse des Durchl. Prinzen Hanß Gürge. An der Mitternachtsseite des Schlosses verbreitet sich der Thiergarten, an welchen eine große Waldung grenzet, in welche man Durchsichten gehauen, die alle nach dem Schlosse gerichtet sind. Die erste zur Rechten geht nach der sogenannten Schlangengrube, und die mittelste nach einem Sandhügel über der

Elbe,

Elbe, wo es sich öfters trift, kleine Fahrzeuge vorüber segeln zu sehen. Die dritte zur Linken läuft nach dem Roslauer Kornhause. In dem Thiergarten befinden sich eine ziemliche Menge von Damhirschen, die so zahm sind, daß sie sich haufenweise in der Nähe lagern. Man sieht hier verschiedene immer grünende Baumgruppen, welche mit dem Laubholze einen schönen Contrast machen. Der abhängige Vorplatz des Schlosses auf der Mitternachtseite ist ein schöner grüner Rasen, an welchem drei bis vier alte ehrwürdige Eichen, mit Epheu bewachsen, ihre Zweige ausbreiten. Diese Baum-Massen bilden zu dem übrigen Ganzen einen herrlichen Vorgrund. Um die Aussicht nicht zu hindern, sind die Pallisaden am Thiergarten, unter welchen sich eine Vertiefung hinzieht, schräg eingelegt; und das Wild wird dadurch abgehalten in den Garten zu springen.

Von der Abendseite des Schlosses schlängelt sich ein Weg über die chinesische Bogenbrücke hinweg, welcher rechts nach der Aussicht des gothischen Pferdestalls leitet, und wohin eine

Thüre durch die Wallmauer geht. Diese ganze Seite des Gartens ist mit einer vertieften Mauer von Bruchsteinen eingefaßt, so daß man längs dem Walle, auf welchem sich blos eine niedrige Rosenhecke hinzieht, die freie Aussicht behält. In dem Folengarten erheben sich allerhand Arten von Baumgruppen; und das Wasser krümmt sich aus dem Thiergarten dahin.

Von der Bogenbrücke zieht sich zur Linken ein Weg auf schönem Rasen längs am Wasser durch Baumpartbien und Buschwerke nach einem Steinhaufen hin, welcher grottenartig zusammengesetzt ist; wir wollen ihm aber vor der Hand nicht folgen, sondern den Weg zur Rechten durch die Pflanzung wählen. Er führt durch Krümmungen zwischen immer grünenden Baumgruppen nach einem schattenreichen lieblichen Blumensitze. Dieser ist ein viereckichtes offenes, ganz simples Gebäude, welches nur blos vor plötzlichem Regen zum Schutze dienet, und zur Ruhe einladet. Es ist auf beiden Seiten, so wie hinten, dicht umpflanzt, und überrascht daher nicht wenig. Von diesem Sitze

hat man rechts durch ausgehauene Bäume die Aussicht nach den gothischen Pferdeställen, welche von dieser Seite ein ganz anderes Gebäude vorstellen. Zur Linken erblickt man durch hohe Bäume über eine kleine Rasenfläche und durch hohe dunkle Fichten den Steinhaufen, oder die vorerwähnte Grotte. In einiger Entfernung, aber gerade vor dem Sitze, ist eine Bank an einem längs hinlaufenden und niedrigen aber dickem Buschwerk angebracht, welches vormals zu einem Vogelheerd gedient haben soll, und wovon der Garten eine lange Zeit diesen Namen geführt hat. Nachdem aber der Garten von dem Durchl. Fürsten Ihrer Königl. Hoheit der Fürstin geschenkt worden, hat der Garten den Namen nach der Besitzerinn erhalten. Auf beiden Seiten dieses Platzes sind zwei ausgemauerte Beete, auf welchen die schönsten und seltensten holländischen Hyacinthen prangen. Im Frühling wird dieser Sitz mit den schönsten und duftendsten Blumen ausgeschmückt, wovon die erhabene Fürstin eine große Freundin ist. Dieser Platz ist einer der schönsten im ganzen Garten, und verdient ganz den Beifall eines gefühl-

gefühlvollen Herzens. Die sanfte Stille, die herrschende Ruhe umher, der reizende Gesang der Nachtigallen, und die vielfältigen Stimmen der übrigen Waldbewohner, die sich hier zu versammlen scheinen, um der edlen Fürstin diesen Sitz der Ruhe noch anmuthiger zu machen — alles trägt dazu bei, ihn zu einer Lieblingspartbie zu machen. — O ich möchte gern noch eine Zeitlang bei dir verweilen, geliebter Platz, und der heitern Ruhe genießen, die du gewährst; aber ich muß dich verlassen; aber nie wirst du aus meinem Gedächtnisse kommen.

Von diesem reizenden Sitze windet sich ein Gang durch Lauben und dicke Gebüsche nach einer kleinen bepflanzten Anhöhe, wo man wieder eine heitere Aussicht nach den Gebäuden in den Folengarten und auf die Thurmspitzen der Stadt Dessau hat. Von hier wird man, bei hohen Lerchbäumen vorbei, auf eine Art von Wall geführt, der auf der einen Seite eine ziemliche Strecke mit dicken Cedern bekränzt ist; wo sich aber diese wieder verlieren, hat man die Aussicht zur Linken längs dem Wasser in

ein

ein angenehmes Thal hin. Zur Rechten ziehet sich eine breite Mauer von Bruchsteinen mit drauf gepflanzten Baumgruppen nach einem entfernten Wasser zu, welches die Grenze des Folengartens zu machen scheint. Von diesem Wasser zieht sich ein Canal her, an dessen Ende ein Hügel aufgefahren ist, welchem sowohl als dem angefangene Canal, noch Veränderungen bevorstehen.

Der Wall führt bis zu einer Oeffnung an der Weymuthsfichten-Allee, die schon erwähnt worden ist. Von hier schlängelt sich ein Gang durch Pflanzungen, an der Vorderseite des Orangenhauses vorbei, nach dem Orte, wo man herein gekommen ist. Folgt man ihm aber nicht, sondern schlägt sich gleich links vom Walle nach dem Wasser hinunter, so bekömmt man den Steinhaufen mit seiner Oeffnung und seiner ganzen Lage nach zu sehen. Die öde Vertiefung, welche durch hingeworfene Steine nach dem Wasser zu ein Ansehen von Wildheit bekommen hat, und die hohen und dichtbelaubten Bäume dazu genommen, machen eine ziemlich wilde Parthie.

Der

Der Steinhaufen selbst ist ein erfrischender Aufenthalt im heißen Sommer. Die Aussicht zur Rechten geht auf das daranstoßende Wasser, und zur Linken in ein dunkles Berceau, durch welches ein Gang führt, bei dessen Oeffnung man links einen Wasserbehälter erblickt, welcher eine Art von Muschel ist, mit architektonischen Säulen und Bogen verziert, und hinter welchem eine Wasserpumpe versteckt steht. Von diesem Platze leiten die Gänge wieder dahin, wo man hergekommen ist.

Der andere Garten, wo das Orangehaus steht, ist mehr durch Küchenland und Treibbeete zum Nutzen, als zum Vergnügen angelegt; jedoch findet der Pflanzenkenner mancherlei schöne Gewächse, die ihn interessiren können. Das Luisium soll die Mutter der übrigen Dessauischen Gärten seyn; es wird aber jetzt durch das Alter etwas hinfällig.

Der dasige Herr Hofgärtner Eyserbeck ist gewiß einer unserer besten Gärtner, wenn er schon kein Geräusch und keine Prahlereien von

seinen

seinen Künsten und seiner Wissenschaft macht. Er soll der erste gewesen seyn, unter welchem die Dessauischen Gärten und Landstraßen ihren Anfang genommen haben. Freilich haben ihm nun andere seine Künste abgelernt; aber deswegen verdient er nicht mit Gleichgültigkeit behandelt zu werden. Es ist hinlänglich erwiesen, daß, wer in seiner Schule gewesen, gewiß überall sein Auskommen findet. Seine beiden Herren Söhne sind wegen ihrer Geschicklichkeiten und wegen ihrer auf Reisen erworbenen Kenntnisse an auswärtige ansehnliche Höfe berufen worden; man hat auch schon Proben von ihrer Kunst und ihrem Fleiße, so daß sie sowohl ihrem Vater, als dessen Fürsten wahre Ehre machen; und es ist nicht zu zweifeln, daß diese braven Männer sowohl in der schönen Gartenkunst, als in der nützlichen Gärtnerei viel Schönes und Gutes leisten werden.

F. W. v. Krußer.

IV. An=

IV.

Ansicht vom Luisium bei Dessau.

Wenn auch der Künstler, der auf seinem Landschaftsgemälde die freie, uneigennützige Natur in ihren schönsten Bildern und Formen von Zweckmäßigkeit zeiget, uns nichts mehr zu wünschen übrig läßt, daß wir uns ganz ihm verloren geben, mit allen Sinnen und Kräften in seinen verschlungenen, mannichfaltig geschaffenen Gestalten umherschweifen: so finden wir uns doch gern wieder, um zu dem kleinen Landschaftsgemälde zurückzukehren, das in einem stillen Haine, in einer kleinen ruhigen Flur, in einer friedlich auf der weichen Matte der Wiesen gelagerten Heerde, die Einfalt und den Frieden der Natur malet. Verweigern wir auch jenem den Lorbeer der Kunst, des hö-

hern

hern wahren Künstlers nicht, der aus seinem eigenen Reiche der Ideale die Natur zu verschönern, oder der vielmehr das, was die Natur Idealisches an sich trägt, an reinern, unverhüllten Formen zu zeigen weiß: so versagen wir diesem doch auch unser Herz nicht; er wird uns lieber und werther, wie die Natur, die er sich zu Theil genommen hat, an der wir mit so warmer Liebe und mit so alleinigem Hingeben unsers Herzens hangen. Breitet sich dort schon ein weiter luftiger Himmel über die tief liegende Landschaft aus, — der Himmel, mit allen den Farben und Farben-Schmelzungen des Purpurroths der untergehenden Sonne gelichtet, daß wir in diesen Schmelzungen über alle die tief liegenden Gegenstände mit fortschwimmen — verlieren wir uns in den mannichfaltig dargestellten Gegenständen der Landschaft selbst, dem Gehölze, Waldungen, sanftern, kühnern, dunklern, lichtern Wölbungen desselben; haften wir da an der überraschend kommenden Wendung des Stromes, des Sees, in dem sich auf der hellen Oberfläche desselben, ein schönes, flüchtiges Reh spiegelt: — o so

bist du mir doch willkommen, kleine in wenigen Hütten da liegende Landschaft mit deinen einzelnen Büschen, Bäumen, Gehölzen, die ihr einen kargen oder vollen Schatten dem Wanderer reichet. Willkommener du mir friedliche im Sommerstral der Sonne gemalte Aue, Wiese mit deinem Teppich, die du eine wollichte Matte der nicht mehr begehrenden Heerde reichest! Willkommener du mir für mein Herz, für alle, die sich nach Ruhe sehnen, die die Einfalt, den unschuldsvollen Frieden der Natur kennen, denen sie Eintracht und Ruhe hauchet!

Merkenswerth ist dieser Unterschied, den die Beobachtung der Kunst zeiget, für den Landschaftsmaler sowohl, ob er seine Landschaft für die wirkliche Natur in ihrem Schönen und Zweckmäßigen entwirft, oder ob er nur das Interessirende, die Bedeutungen für Gefühle in der Natur zum Vorwurf seiner Landschaft wählet; als auch merkenswerth und noch wichtiger für den, der nicht mit Malerei zufrieden, Landschaften selbst in der Natur erziehet, und

sie

sie der Natur gleich erziehen will. — Bisher hat man die Eintheilung von Gärten aus der Erfahrung, wie sie da waren, wie die Willkühr, der Eigensinn sie gebildet und unterschieden hatte, genommen — nicht wie sie seyn mußten, wie sie entstehen konnten, oder wie die Möglichkeit, Natur zu malen, sie unterscheiden konnte: die Haupteintheilung von allen Gärten, dünkt mich darin zu bestehen, wie sie entweder allein die zweckmäßige Natur in ihren schönen Formen, oder die interessirende Natur in ihren Bedeutungen fürs Herz berücksichtiget — jenen Zweig der Gartenkunst, den man engländischen Garten, als der allein das erste zur Rücksicht hat, — diesen den man den deutschen Garten nennen könnte.

Unentbehrlich ist dieser Unterschied der Gärten in Rücksicht ihres Zwecks der Darstellung für den Beurtheiler der Gärten und der Gartenkunst selbst, da ohne Kenntniß desselben nicht das Eigenthümliche des einen und des andern,

die Regeln, nach welchen dieser oder jener Garten anzulegen ist, angegeben, ohnmöglich die eigenthümlichen Gesichtspunkte, die bei diesem und jenem verschieden genommen werden müssen, gezeiget werden können. Als Beispiel und Muster zugleich, die Landschaft nach jenem Zweck, die Natur in ihrem höchsten Schönen und Zweckmäßigen in ihrem Ganzen sowohl als einzelnen Theilen zu malen, haben wir den engländischen Garten zu Wörlitz genennet, und wie er mit den eigenthümlichen Punkten dieser besondern Malerei übereinkommt, beschrieben; jetzt nehmen wir einen andern Garten zum Muster der zweiten Darstellungsart, an ihm die Regeln, eine Landschaft in ihrem Bezug auf das Interessirende des Herzens und der Gefühle zu erziehen, zu zeigen.

Luisium, nahe bei Dessau, ist ein kleiner Bezirk, ich möchte sagen von einem Haine, der diesen Garten voll Einfalt, voll der einfachsten Natur bildet. Entfernt genug vom städti-

städtischen Lärm und dem außer sich ziehenden Geräusch der Welt, bekränzet es von fast einer halben Seite ein Wäldchen, bald dichter, bald heller; von den andern Seiten hat das Auge rings umher die freieste, lichteste Aussicht auf Wiesen und Anger, die bald mit einzelnen Bäumen und Büschen, bald ganz frei mit ihrer grünenden Rasenfläche sich vor ihm ausbreiten. Das Auge ahndet schon von ferne, wenn wir die breite Linden=Allee, oder den höhern Damm zur Seite dieser Allee hinabgehen, einen geheiligten ruhigern Ort der Einsamkeit vor sich in dem tiefern Dunkel, und den näher zusammentretenden Bäumen. Durch die lichteren, heitern Aussichten über Dessaus paradiesische Gefilde bis zu kleinern Dörfern hin, zur Freude und zu muthwilligem Scherz gestimmt, empfänget unsere Seele bald, je näher wir diesem aufsteigenden Dunkel kommen, eine ernste Anwandlung von Melancholie, von süßen Gefühlen des Friedens und der Sehnsucht zugleich. Stilleres Säuseln der Sommerlüfte bebet nur in den stärkerarmichten Zweigen der Eichen, die dieses heilige Dunkel machen, und einsied=

lerische Hütten unter diesen Bäumen, mit ungeordneten einfachen Strohdächern, die schon von fern unter dem Grün zu uns herblicken, machen diese erste Anwandlung von Melancholie und Ruhe noch wahrer und ernster. Wir treten in das Luisium ein, und nun sind wir an dem Orte, wo der stillste Friede der Natur wohnt; zum ernsten Nachdenken vertieft, bleiben wir bei dem Eintritt; wir stehen, betrachten uns selbst; und durch alle deine Gänge und Irren leitet uns nun dieser Friede, und die erste Anwandlung, womit du uns erfüllt hast!

Wir bleiben jetzt auf deiner erhabenern Umgrenzung, die dein innres Heiligthum schützet; wir umgehen deine Seiten. Da spielet das junge Roß auf der verjüngten blühenden Sommerflur und Aue, die sich an deine Seiten anschließen. Auf der Steinbank, die du uns auf deiner Erhöhung bietest, verlieren wir uns in die Gebäude die dem gothischen Alter stehen, und die diesen spielenden jungen Rossen zur Lagerstätte erbauet sind. Da wieget uns das nur noch stille Geräusch der fernen rauschenden

den Mühle in einen Schlummer und in eine Vergessenheit aller unserer Gefühle, daß wir stumm auf die Auen hinblicken, aber desto inniger im Herzen die Ruhe empfinden. Wir wandeln weiter fort auf der erhabenen Umgrenzung deiner Seiten; bald senkest du uns tiefer in dein Gebüsch, in deine schattenvollen Gänge — da wieder die Natur! Rehe, Tannenhirsche springen aus ihrem Lager, fliehen scheu, wild, vor des Kommenden Fußtritt, zu ihren aufgerichteten Pfeilern der Nahrung, oder tiefer zum Walde hin, bleiben jetzt stehen, horchen, eilen wieder und wogen sich in Heerden über die ebene und unebene Flächen des Rasens; aber unser Blik, sie verfolgend, eilet noch weiter über sie hin, vor ihnen hin in die durchschnittenen Gänge des Waldes, die, wie im fernen Nebel, lichte Punkte von den Häusern des Zerbster Landes schließen*). Hinab diese

 zweite

*) Oeffentliche Gebäude von der Zerbster Gegend, wie z. B. ein Korn-Magazin, die sich zu Ende dieser drei Alleen ganz in der Ferne zeigen.

zweite Seite deines Gebietes, längs eines breiten Rasenteppichs hinab, giebst du uns noch mehr, und selbst der tiefern, stillern Einsamkeit, schwermüthiges Lispeln säuselt in dem vollern Laube der Eichen, denen wir zuwandeln, und da zeigest du uns wieder die Natur in ihrem hinfälligen Gewande, in ihrem ungeordneten Kleide, wie ihre arbeitenden verjüngenden Kräfte doch auch mitten in der Sommerflur und der Jugend des Frühlings ihr Ersterben und ihr endliches Hinfallen zeigen. Wie stimmst du Ruine, die du da vor uns auftrittst, zu diesem schönen Ganzen um dich her! Dein Scheitel wird von den tiefen dunklen Schatten der hohen gealterten Bäume im schwarzen Nadelholz bekleidet; Blumenranken von dem Rasenteppich schlingen sich an deinen Seiten hinauf, scheinen dein Alter mit Jugend bekränzen zu wollen; ja da ich betrachtend vor dir stand, erhellte ein früher Mondesstrahl bey niederkommendem Abend dein Haupt, und dein Alter stand wieder im reinen Silberglanze der Jugend. Jetzt hinauf von diesem Sitze der Melancholie und der zu tiefen stillen Ruhe,

die

die schattigten Gänge deiner dritten Seite dem Eingange wieder zu, die uns dein Heiligthum öfnete. Schimmernde Thürme, die unserm Auge von der da liegenden Stadt zuglänzen, scheuchen uns wieder zurück in die Einsamkeit, zeigen uns, woher wir gekommen und lassen uns die Tiefe der Stille, der Ruhe, den Frieden der Natur noch stärker fühlen. Wir eilen zurück in dein innerstes, friedliches Luisium, und auch da ist die Natur, die von jeder deiner Gegenden auf dich zuhauchet! Da ertönet das sanfte Lied der süßen Schwärmerin der Nacht; Nachtigallen haben hier ihre Stätte genommen, und beleben das Schweigen deiner Schatten, mit ihren Klagen. Gebüsche vereinen sich mit Gebüschen in dir; Zweige schlingen sich gattend um Zweige, nachlässig hängt der hohe Baum zur Erde, und sich wieder mit der Erde vermählend, steht er in einem neuen Stamme von dem vorigen Alter auf.

In dieser Schilderung lieget der Charakter dieses Gartens, dieser Landschaft; nicht in ihren schönen Formen, in ihrer Zweckmäßigkeit hat sie

die Natur zeigen, nur in ihrer anziehenden Bedeutung, in ihrer Sprache fürs Interesse des Herzens sie aufstellen wollen. Alles stimmt in diesem Garten überein, was dieser eigenthümlichen Malerei einer interessirenden Landschaft wesentlich ist. Kommen wir von den weiten genossenen Aussichten des engländischen Gartens zu Wörlitz, den vielfältig in denselben gesehenen Standpunkten seiner idealischen, verschönerten Natur durch Gebilde und Statüen, seinem weiten See, den mannichfaltigen Wendungen und Vertheilungen desselben in Canäle, kleinen Bächen und Strömen, die wieder unter weiten Wölbungen der Bäume hin die bezaubernsten Aussichten bilden, den vielen kleinen anziehenden Gegenständen, als Grotten, Tempeln, Gartenspitzen, Brücken, Ruinen, zu diesem kleinen verschlossenen Haine; so müssen wir uns in der That wundern, wie in allem hier die größte Einfachheit ist, wie hier nichts von Statüe, Gebilde, nichts von unübersehbarer weiter Aussicht, mannichfaltigen Standpuncten und Gegenständen zu finden ist. In den ersten Augenblicken dieser Empfindung wis-

sen wir nicht, daß nichs von Statue, Form, Gebilde, glänzender Aussicht hier zu finden seyn müßte, nichts von zu bedeutendem Gegenstande, das uns außer uns gezogen hätte: es sollte hier blos die Natur gemalt seyn, in ihrem einfachen, natürlichen Gewande, deren Frieden und Ruhe wir auch nur allein, wenn wir mit ihr leben, wenn nichts uns von ihr abziehet, genießen können.

Sind Gebilde, Statüen im engländischen Garten wesentlich nöthig, um überhaupt erstlich schöne Aussichten und Ansichten zu bilden, zweitens noch mehr, um die für uns gewohnte Natur zu erhöhen und sie in ihrer höchsten Zweckmäßigkeit an diesen Idealen zu zeigen: so müßte der Gebrauch dieser Gebilde nothwendig bei einer Landschaft wegfallen, deren Zweck nicht Malerei der Natur in ihrer Schönheit und Zweckmäßigkeit ist, sondern nur die Natur, wo sie durch ihre Gegenstände, durch ihr äußeres Gewand Gefühle erweckt, und interessirende Bedeutungen hat. Und sie brauchet nur eines Baumes, einer kleinen Wiese, einer

Flur

Flur, eines stillen Säuselns in dem Sommerlaube der Aeste, um diese laute Sprache fürs Herz des Menschen zu reden. Was bedurfte es der Statüe, des Gebildes, schöne glänzende, ferne Aussichten zu bilden? —

Sind die weiten Aussichten in engländischen Gärten, ist die Größe derselben überhaupt nothwendig, um die Landschaft in ihrer Zweckmäßigkeit im Großen, wie sie einzelne Parthien zu einem schönen Ganzen vereinet, zu zeigen: dienen die verschiedenen angeordneten Standpunkte in diesem großen Ganzen, um eben diesem Einheit und Ordnung zu geben, daß es nicht ein ungeordnetes wildes Zusammenstehen von einzelnen Theilen scheine: so bedarf es wieder dieser Größe, und eben, wenn die Größe fehlet, der verschiedenen mannichfaltigen gesetzten Standpunkte nicht in derjenigen Mahlerei der Landschaft, die sich nicht die Statüe in ihrer Schönheit, sondern nur in ihrem Interesse für Gefühle zum Ziele setzet. Was sollten die vielen Standpuncte in einer Landschaft, die nicht für Form, für Schönheit gemalet

malet ist? Was die Größe derselben, da in einem kleinen Fleck der Mensch schon genug für sein Gefühl findet? Uibel angebrachter und noch dazu störender Uiberfluß würde es seyn, die ganz einfachen Gefühle, welche die zweite Art der Landschafts-Malerei und der Gartenkunst giebt — Gefühle, deren es nur wenige, aber eben weil es deren nur wenige giebt, die so stark sind — durch Gegenstände der Kunst, Aussichten und Standpunkte unterstützen zu wollen.

Der kleinste Fluß, der kleinste Strom in engen Ufern kann schon diese Art von Landschaft beleben; und er muß noch mehr mit dieser Landschaft übereinstimmen, eben weil er klein ist, und weil er daher mehr den Anschein und das Gefühl von Ruhe giebt. In einer Landschaft von der ersten Art wollen wir weiten See, mannichfaltige Wendungen und Vertheilungen desselben, wir wollen hier die Schönheit der Natur, in ihren Formen sehen. Hier kömmt es nicht auf Gefühle an, die gemalet werden sollen; nur Schönheit ist der Zweck. Eines Mannichfaltigen von Gegenständen, de-

ren wir im englåndischen Garten bedürfen, bedarf es hier nicht. Die Absicht dieser Landschaft ist ja, uns so tief, so lange als möglich unsere Gefühle genießen zu lassen; und was würde mit dieser Absicht werden, wenn sie überall Gegenstånde, die uns unterbrechen, anbringen wollte?

Der Sinnes-Unterhaltung durch mannichfaltige Gesträuche, fremde Gehölze, der Unterhaltung an ihren verschiedensten Formen, Blättern und Wendungen, um von dem Genuß der höhern thätigern Schönheit an dieser leichtern Zweckmäßigkeit Erholung zu finden, bedarf es endlich auch nicht in dieser zweiten Art von Landschafts-Gärten: ja es darf nicht einmal, wenn auch in ihm diese mannichfaltigen Gesträuche und Gehölze angebracht werden, die Absicht hervorsehen, daß sie zur Abwechselung, zur romantischen Verschönerung gepflanzet worden. Das Herz findet auch überhaupt an diesen kleinen Gegenständen, als Gesträuch, Gehölze, an welchen wohl der Sinn für Schönheit Unterhaltung und Beschäftigung findet, nichts

für

für sich Interessirendes, und durch Bezug Gefühl Erweckendes: — aber das, was schon in jener Art von Landschaft, um sie zu beleben, da seyn muß, ist hier zur Erweckung der Gefühle des Interesses desto nöthiger: — Eine Nachtigall durch ihren Gesang kann der ganzen Landschaft die Stimmung geben, die sie haben und erwecken soll; ein schönes flüchtiges Reh uns den Zurückzug in die innerste Ruhe der Natur zeigen. Was spricht lauter zum Herzen, wo ist die Sprache für Gefühl beredter, als durch diese wilden freien Bewohner, durch welche die Natur belebet wird, wodurch sie eigentlich Beziehung und Bedeutung aufs Herz bekömmt.

Die höchste Einfachheit der Natur ist das höchste Gesetz dieser Landschaftsmalerei und dieser Art der Gartenkunst. Noch unbeabsichtigter muß sie zu handeln scheinen, als dort, wo sie die Landschaft in ihrer Zweckmäßigkeit und Schönheit zeiget; wo möglich noch nachlässiger, doch in immer geordnetem Gewande; ihre Theile sowohl als das Ganze hier erschei-

nen

nen lassen. Und alles das, was wir jeẞt zur genauern Bestimmung dieser Art der Landschaftsmalerei in wenigen Puncten angegeben haben, erfüllet dieser Garten, der sich die interessirenden Bedeutungen der Natur zu malen nimmt, genau; und wir entfernen bald durch Gründe und noch mehr durch Gefühle unsere anfängliche Verwunderung, wenn wir von dem englándischen Garten zu Wörlitz in diesen stillen Musen-Hain kommen, daß nur durch Kunstlosigkeit, Einfachheit und Einfalt hier die Landschaft gemalt werden konnte.

Es ist kein Gebild, keine Statúe im Luisium. Wozu auch eine Flora hier, eine mediceische Venus, ein Apoll, ein Antinous, ein sterbender Fechter, die wir in dem engländischen Garten trafen? Zu welchem Zweck diese Verschönerungen, diese idealischen Formen und Gottheiten in diesem Haine der Natur, wo wir nur diese in ihrer Einfachheit und Einfalt sehen, wo nur der Friede ihrer Unschuld, ihrer Ruhe auf uns zuhauchen soll? — Die süße Stimme der Natur, die hier um uns her redet,

welche

welche diese Stille des Hains belebet und erwärmet, ist uns holder, als das Götterlächeln dieser Gottheiten. Es war berechneter Gewinn für unser Herz, daß du diese überirrdischen Gestalten aus deinem Haine ausschlossest.

Nur sehr wenig Gegenstände, und zwar sehr einfache, giebt es in diesem Garten: eine Grotte, ein Gartensitz, eine Brücke, eine Ruine, eine Plumpe, und das alles so einfach, daß man hier gewiß nicht auf Kunst räth, und daß man nicht von einer fremden Art zu bauen und zu formen, als die der Natür ist, gestöret wird. Die Grotte ist von ganz einfachen Bruchsteinen geleget. Ein kleiner Eingang in ihren kühlen Schooß und Aufenthalt des Schweigens; einige Oefnungen auf den Seiten, welche die frohen Lichtstrahlen in dieses tiefe Dunkel fallen und die zu schwarze Melancholie scheuchen lassen. Auf einer andern Seite leitet ein schräger Gang von Stufen selbst auf die Höhe der Grotte, und hier findet man wieder Sitze, wie in ihrem Innersten, auf denen man freier, näher

den klagenden Gesängen der Buschbewohner horchen, in die Wipfel der Bäume sehen kann, wo jeder Zweig ein im Sommerstrahl der Sonne sich wiegendes Leben ist. Ein Strom von Empfindungen gehet da über in unsere Herzen durch die ungekünstelten Melodien, die da in einander tönen, und die diesen Hain zum Hain der Musik machen. Der offene freie Gartensitz ist ganz nahe an dem Orte, der einst diesem ganzen Garten seine Entstehung gab, nämlich dem Vogelheerde, zu dessen Andenken jetzt noch dieser Platz mit einigem ungeordnetern kleinern Gebüsch und Gehölz bezeichnet ist. Die Plumpe ist fast ganz hinter Gebüsch versteckt. Auf der Vorderseite verbirget ein breiter aufgerichteter Stein die in die Höhe gehende hölzerne Röhre; an dem untern Theile des Steins ist ein Becken, das dieses helle Krystall aufnimmt, und über diesem Becken — fast die einzige Spur von bildender schöner Kunst in diesem Garten — findet man eine Verzierung in bas relief, welche die dichterische Quelle Hippokrene nebst dem Pegasus, der dieser Quelle durch seinen Huf den Ursprung gab,

und

und die drei Grazien vorstellet. Die Ruine bildet ein eingestürzter Triumphbogen, oben an den Seiten desselben zeigen sich, an jeder Seite ein römischer Kopf ebenfalls in bas relief; hinter der Ruine stehet auf einem erhabenen Postamente, dieses ebenfalls mit römischen Köpfen und andern dichterischen Figuren verzieret, eine weibliche Figur in Stein gehauen, die über die vorstehende Ruine ihre Trauer zeiget. Sie blicket auf die vorliegenden Trümmern zu. Das Ganze wird von Bäumen umkränzet, die, der Vorstellung gemäß, tiefe Schatten auf die traurende Figur streuen.

Das kann auch dieser Art Landschaft zu malen oder Gärten zu erziehen nicht benommen werden, daß sie überhaupt frei, nicht in harte Grenzen abgesteckt und gleichsam eingeschlossen werden muß. Ist es schon ein kleiner Hain, brauchet es nicht eines unübersehbaren Raums zu dieser Art Landschaft; so müssen doch seine Grenzen mit den Aussichten außer ihm gleichlaufend und nicht von diesen abgeschnitten seyn. Das Luisium brauchet also auch nur von

einigen Seiten einer kleinen Erhöhung, eines kleinen Grabens, seine Landschaft von der übrigen Gegend zu sondern; von andern Seiten, wie z. B. auf der, wo die Tannenhirsche auf den Wiesen weiden, um sie von diesem Orte abzuhalten, eines Stachets, meist von Bäumen und Gesträuch bedeckt, das auch selbst wegen seiner Einfachheit und der kunstlosesten Arbeit, wie man nur um ländliche Bauerhöfe und Hütten findet, so schön und mit der Einfalt des Ganzen so übereinstimmend ist.

Man findet, außer dem Lustschlosse der Fürstin von Dessau, welches auf einer etwas erhabenen Erhöhung stehet, die schönsten weitesten Aussichten auf seiner Hinterseite durch jene oben genannten Alleen nach dem Zerbster Lande, auf seiner Vorderseite über das Luisinm nach den Dessauischen Gefilden und Dessau selbst hat — ganz einfach und kunstlos erbauet, wie es für diese Art Landschaft, in welcher es stehet, passet — noch einige andere Gebäude, wie die Wohnung des Gärtners und der herrschaftlichen Bedienten, auf einer andern Seite die

kleinen einsiedlerischen Hütten, deren wir Anfangs erwähnten, und die meist zur Aufbewahrung der Gartengeräthe bestimmt sind — jene Gebäude des Gärtners meist hinter Gebüsche und Bäume versteckt, daß wo man sie durch die Oefnungen des nicht ganz vollen Nadelholzes und Buschwerkes erblicket, es sehr wohl thut, diesen stillen Hain, diese friedliche Landschaft bewohnet und gleichsam belebet, sich nicht allein der tiefen Einsamkeit dieses Gartens überlassen zu sehen.

Der ganze Garten wird in zwei Theile getheilet, deren einer den Nahmen des alten, der andere des neuen Gartens, als welcher erst später angelegt worden, führet. Ein Bette von einem hergeleiteten Strome oder Canale, der sich längs am Garten zum Lustschlosse hinabschlängelt, macht diese Theilung oder diesen Unterschied. Wöchentlich zweimal steher dieser Garten offen, in ihm die Kunstlosigkeit und die Einfalt der Natur zu fühlen. Fremden, die das Luisium sehen wollen, ist es jedoch verstattet, es immer offen zu finden.

Ich sah dich zuletzt noch, froher stiller Hain, in den Monden deines Ersterbens. Deine Blätter waren schon herabgerauscht, deine Eichen standen entblößt von ihrem dunkeln Laube; nicht mehr spielten Sommerlüfte in deinen Gebüschen; die Rosse hatten die winternden Anger verlassen; scheuer, furchtsamer flohen die Hirsche vom herabfallenden knisternden Laube erschreckt, zu ihrer Lagerstätte der Fütterung; einsam und wild nistete nur der Wintervogel in deiner verlassenen Grotte; floh jetzt erschreckt vor des Wanderers Kommen aus seiner Höle, wartete auf den nur noch mit einigen falben Blättern geschmückten Zweigen wieder seines zögernden Gehens: und auch in diesem Winterkleide warest du mir willkommen, froher Hain der Ruhe und der Eintracht! Dein Frühlingskleid in verjüngender Blüthe hattest du zwar abgelegt, aber deine Reize blieben noch immer, nur unter andern Gestalten.

Hat keine Kunst so nahen Einfluß auf Vergnügen und ist keine der Bestimmung des Genusses so nahe, als die Kunst, Landschaften zu erzie-

erziehen: so mußte auch in der That keine mehrern Mißbräuchen, kleinern oder größern Ueberladungen und Uebertreibungen ausgesetzt seyn, als diese; je mehr man nur das höchste Vergnügen in ihnen, so daß es keines Zusatzes mehr fähig war, zu erziehen suchen durfte. Fehlet es daher den Landschaftsmalern in der Natur, den Pflanzern von Gärten nicht an Mitteln, diesem höchsten zu bewirkenden Vergnügen durch allerlei Anlagen und Anstalten zu zollen; so ist um desto mehr ihre Sparsamkeit, die Zweckmäßigkeit ihres Geschmacks zu bewundern, wenn sie, den Gesetzen der Landschaftsmalerei getreu, besonders in der zweiten Art von Landschaftsgärten, genau Anlagen und Anstalten abgemessen haben, daß das reine Vergnügen, welches eine Landschaft gewähret, nicht verfälscht werde. Ohne hier, als eigene Rücksicht, das Luisium als Beispiel dieser angemessensten Malerei anzuführen, sei es mir erlaubet, nur einige wenige Bemerkungen hinzuzufügen, welche diesen Artikel der weniger angemessenen Malerei in Gärten betreffen können.

Gewöhnlich suchet man in Einsiedeleien, die in Gärten angeleget werden, noch mehr das Einsiedlerische, die zurückgezogene Einsamkeit derselben durch kleine Dichtungen, Verse, Denkreime, die hier und da eingegraben stehen, zu erhöhen. Dieß ist, glaube ich, ein Mißbrauch, der die Empfindung, die er heben soll, mehr erstickt, als sie wirklich erhöhet und verstärket. Glaubt man, daß die Sprache der Natur, die Malerei durch Natur, die Einsiedelei selbst mit allen ihren beigesellten Zeichen nicht wirksam genug ist, daß sie noch eines Zeichens aus einer andern Kunst, der wörtlichen Dichtung bedürfe? Soll man, wenn man in diese Einsiedeleien eintritt, nun glauben, daß die Einsiedelei um der Worte wegen da stehet, oder die Worte um der Einsiedelei willen, die allein ihren Eindruck nicht bewirken konnte? — Mir ist immer die Empfindung, die ich bei solchen Einsiedeleien hatte, und wo sie gewiß nicht ihres Endzwecks verfehlten, das Einsame, das letzte Zurückgezogene der Natur des Lebens fühlen zu lassen, erstickt worden, sobald meine Augen auf die Worte, auf die eingegrabenen

Zeilen

Zeilen trafen, indem es mir nun so armselig schien, das was der Ort, die Einsiedelei selbst so lebhaft sagte, noch einmal, als Behelf, durch eine andere Kunst sagen zu wollen. Wir wollen überhaupt in Gärten, als Werke der Kunst betrachtet, in allen ihren Anstalten und Anlagen nur die schöne Form der Zweckmäßigkeit, nicht den Zweck, die Absicht selbst sehen, der immer nur unter der Hülle des Zweckmäßigen verdeckt seyn muß. Hier aber bei diesen Einsiedeleien, mit diesen angeschriebenen eingegrabenen Worten und Dichtungen auf die Einsamkeit, lieget das, was man mit dieser Einsiedelei wollte, zu deutlich da. Man glaubet zu finden, daß der Pflanzer des Gartens gar nichts unterlassen wollte, die Absicht, den Zweck, den er bei Anlegung dieses einsamen Orts hatte, erreichen zu lassen. Uiberhaupt aber scheinet auch die Sprache der bildenden Kunst, der Baukunst zu heterogen von der Malerei der Dichtung, durch Sprache. Hier bleibet der Vers in der Einsiedelei, der außerdem schöne Form vermittelst einer Idee hat, und der deshalb schön ist, nicht mehr in dieser reinen

Form der Zweckmäßigkeit; er wird Erkenntniß, Vorstellung selbst, daß dieß Einsiedelei ist, daß wir uns in einer Einsiedelei befinden, welches wir mehr durch Empfindung der Zweckmäßigkeit dieser Anstalt mit dem, was sie ausdrücken soll, fühlen sollten. Ein feiner Mißbrauch, Uibertreibung scheinet mir dieß also noch in der heutigen Gartenkunst zu seyn; und mich dünket, er muß zu den alten gröbern Mißbräuchen, die schon verdammt sind, gerechnet werden.

Sollte sich die Malerei der Landschaft, welche blos für interessirende Gefühle auftritt, nicht noch mehr vor diesen fehlschlagenden Mitteln, eine Malerei zu erhöhen, vorsehen? — Jene Art der Landschaftsmalerei und der Gartenkunst, welche die schönen Formen der Natur zum Vorwurf hat, hat doch wenigstens einige Verwandtschaft mit der Unterhaltung der höhern Kräfte der Erkenntniß; aber diese will blos fürs Herz oder für das Interesse des Herzens seyn, und hier darf also noch weniger Idee seyn, welche alles Gefühl entfernt, indem sie

es

es zum deutlichen Bewußtseyn bringet. Und so scheinet mir dieses, daß ich die Anwendung mache, der Fall zu seyn bei jener Ruine in dem Luisium, wo in der That das, was das Gefühl an derselben hat, durch Individualisirung, durch Bezugnehmung auf Ideen gleichsam entfernet, oder wenigstens vermindert wird. Kann die Sprache der Natur in ihrer Vergänglichkeit, ihrem Hinsterben, Vergehen, Hinfallen, stärker seyn, als eben durch eine Ruine, die sich da mitten auf der Frühlingsaue, mitten auf der Wiese des verjüngten Frühlings zeiget? Wollen wir diese allgemeine Sprache der Natur, die jeder Mensch fühlet, noch stärker machen, da wir es auf vergangene Jahrhunderte, auf ein sonst blühendes, untergegangenes Rom anwenden, wie auch dieses mit aller seiner Pracht die Zeit hinweggenommen hat? — Nein, sie wird schwächer die Sprache der Natur durch diese Individualisirung. Es ist ja nicht allein Rom, das untergegangen, nicht allein seine blühenden Schätze, die verschwunden sind: mehr, was unser Herz hatte, ist heimgegangen, ist ver-

loren

loren gegangen, und eine bloße Ruine auf der Frühlingsaue, in der Jugend des Sommers hingestellt, o! das ist stark, malerisch genug, das zu bezeichnen, die ganze Fülle der Wehmuth, des Vergehens, des Hinsterbens über unser Herz zu bringen.

Vielleicht aber sollte hier mit Fleis Bezug seyn auf die untergegangene Größe Roms; vielleicht nicht sowohl, das Vergehen der Natur stärker vorzustellen, als vielmehr den individuellen Bezug selbst nehmen zu lassen, der bei der Anschauung durch die an dem Triumphbogen und an dem Postamente der trauernden Figur sich zeigenden römischen Köpfe erreget werden sollte? Mag dieses seyn; es kann vielleicht dieser Gedanke, dieses mögliche Beziehenlassen unübertrefflich ausgeführet seyn: aber darf dieses Denkmal deshalb in einem Garten, in einer Landschaft stehen, die blos die Gefühle des Herzens zu erregen angelegt ist? Was mag das Herz an dieser Idee von einem gewesenen Rom, von dessen untergegangener Größe haben? — In der Entfernung,

wie

wie schön ist diese Ruine, ehe wir noch die symbolischen Zeichen in den römischen Köpfen sehen! Wie schön! denken wir; kommen wir aber näher, so weichet sogleich unser ganzes Gefühl, das wir beim fernen Anblick dieser Ruine bekamen, durch diese individuellere schwächere Idee, die einen Bezug auf etwas Bestimmtes, das da gewesen ist, fühlen lassen will. Uiberall mag so ein schönes unübertreffliches allegorisches Denkmal des da gewesenen Roms stehen, aber nur, glaube ich, in einer Landschaft nicht, wo wir blos in unsern Gefühlen leben, nur das hören wollen, was die Natur sagt. Die Natur spricht beredter, lauter von ihrer Vergänglichkeit in einer bloßen hingestellten Ruine, ohne Bezug auf etwas Bestimmtes, das untergegangen; denn wir brauchen diese Zeichen bei der allgemeinen Vergänglichkeit nicht. Eine hingeworfene Ruine da in dieser Landschaft, in diesem Garten — o sie wird zur Stimmung des ganzen Gefühls, das diese Landschaft geben soll, ihres Zwecks weniger verfehlen, als diese allegorische bestimmte Trümmer. In unserm Herzen haben wir ja

das bestimmteste Zeichen der Vergänglichkeit, und diese durch jene bloße einfache Ruine erregt, wird uns durch alle deine Gänge und Irren begleiten, du reitzender Garten, und eine sanfte Mischung in die übrigen Gefühle bringen.

Wittenberg.

Grohmann.

V. Zwei=

V.

Zweites Schreiben des Herrn A. F. Krauß an den Herausgeber.

Nicht, um das letzte Wort zu haben, — denn Rechthaberei ist eines von denen Dingen mit, die ich am meisten hasse — erbitte ich für Nachstehendes einen kleinen Raum in Ihrem der Beförderung des bessern Gartengeschmacks gewidmeten Miscellen; sondern weil ich es eben jenem Geschmacke schuldig zu seyn glaube, noch Einiges über ihre Ausgleichung der Aeußerungen des Herrn Baron zu Racknitz

Racknitz und der meinigen, über den symmetrischen Gartengeschmack, zu bemerken.

Sehr schmeichelhaft ist es für mich, daß Sie nicht nur meinem Aufsatze: „Ueber den altfranzösischen und engländischen Gartengeschmack," der Ehre der Aufnahme in die erwähnten Miscellen zu würdigen beliebt; sondern auch meiner Absicht dabei volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, und überdieß die von mir vorgeschlagene Benennung: „deutsche Naturgarten," durch Ihre Billigung dem Burgerrecht in der Gartensprache empfehlen. Aber da das, was ich über Zulassung einiger Symmetrie in Gärten in der Nähe der Wohngebäude, gesagt habe, Sie voraussetzen läßt, daß ich die von dem Herrn von Racknitz verstandene Regelmäßigkeit nicht ganz verwerfe; so muß ich mich hier näher dahin erklären, daß ich diese Regelmäßigkeit in Ansehung unserer Natur-Gärten keinesweges verstanden habe, und in solchen anwendbar achte.

Alle

Alle Symmetrie *), die ich zulassen möchte, würde darin bestehen, daß, wenn ich auf beiden Seiten des Austritts aus dem Wohnhause, Gartengebüsche anlegte, das eine eben nicht mehr als das andere, vorspränge; aber keineswegs würde das eine gerade aus eben der Art Bäume und Gesträuche bestehen, als das andere, und eben so gepflanzt seyn als dieses. Symmetrische gerade Alleen ließe ich innerhalb der Gärten, wo ich ohne sie mir Schatten zu verschaffen suchen würde, vielleicht nur um eines Fahrweges, oder einer Aussicht willen, zu; sonst aber verwiese ich sie an die Landstraßen und Zugänge zu einem Landhause.

Wie verschieden bleiben also immer die beiden Meinungen, die sie ausgleichen zu können glaubten!

Der Herr Baron von Racknitz redet der Beibehaltung der symmetrischen Gärten das Wort;

*) Ich brauche lieber dieses Wort als Regelmäßigkeit, weil es sonst immer scheint, als wolle man Anlagen nach engländischer Art den Vorwurf der Regellosigkeit machen.

Wort; ich aber möchte diese, wegen ihrer Einförmigkeit gern ganz verbannt wissen, weil ich glaube, daß Mannichfaltigkeit mehr Vergnügen gewähren müsse, als Einförmigkeit, und jene der Natur gemäß, diese aber ihr ganz entgegen ist.

Auch Sie stimmen, ungeachtet ihrer vortreflichen Aeußerungen über Naturschönheiten, des Vorzugs, den sie engländischen Gärten vor den symmetrischen einräumen, und Ihres Bestrebens, den Naturgeschmack in der schönen Gartenkunst zu befördern, unter gewissen Umständen dem Herrn Hausmarschall bei. Doch, sollten wir beide wenigstens uns nicht die Hand zum Frieden bieten können?

In so ferne Ihre Meinung auf schon vorhandene Gärten geht, kann ich nichts dagegen haben; denn es können Umstände eintreten, die Abänderungen, wenigstens vor jetzt, unmöglich machen. Aber bei neu zu machenden Anlagen, und wenn blos von Anwendung der schönen Gartenkunst die Rede ist, werden Sie mir da nicht auch gegensei-

genseitig einräumen, daß Symmetrie auszuschließen sei *)? Ihre Gründe für das Gegentheil, dächte ich, wären leicht zu heben.

So meinen sie unter andern: „In symmetrischen Volksgärten sind bei unsern Spaziergängen unsere Freunde leichter aufzufinden, als in dergleichen Gärten nach engländischer Art.

Wenn ich Ihnen aber einen Volksgarten im Naturgeschmack, wie es unser Thiergarten vor Berlin auch immer mehr wird, anlegte: so würde das Publicum seine Lieblingsplätze, wo es sich vorzüglich versammelte, darinnen haben, und hier fänden wir denn auch unsere Freunde eben so leicht, als in einer symmetrischen Anlage.

*) Würde diese auch da vorgeschrieben, so wäre es eben, als wenn dem Bildner eine Statüe im modernen Costume zu verfertigen aufgetragen wird; der gute Geschmack kann dann nur seufzen.

Beruht das Vorurtheil gegen den Naturgeschmack in Volksgärten etwa auch mit darauf, daß gerade breite Wege diesen angemessener sind? Was hindert uns denn, auch den gebogenen Gängen eine, zu dem hier vorauszusetzenden Zusammenfluß von Menschen, verhältnißmäßige Breite zu geben? Und da überdieß neben den Hauptgängen, sich viele schmälere nach einerlei Gegend hinwinden können, und die Volksmenge sich darauf vertheilen kann: so dächte ich, könnte ich in meinen Naturanlagen sie immer mit mehr Bequemlichkeit und mehrerem Vergnügen dahin und zurückführen, als auf symmetrischen Wegen. Und so dürfte dann das Ideal eines Volksgartens eben kein symmetrischer seyn.

Sollten Sie auch wohl nicht mir darinn beistimmen, daß z. B. die Boulevards in Paris, die Terrassen zu Bern, Lausanne, Vivis, der niedliche Lustplatz vor Morges, und die Promenade in Genf, durch einige kleine Zwischenpflanzungen von Gesträuchen im Naturgeschmacke, die, ohne diese Spazierplätze zu verengen,

gen, die Einförmigkeit ihrer Alleen ein wenig unterbrächen, weit reizender werden würden? Brüssel hat innerhalb seiner Mauern, ohnweit des Pallastes, einen öffentlichen Spazierort nach engländischer Art, und wie sehr gefällt dieser nicht?

Daß Sie in kleinen Gartenräumen, über welche ich alles Nöthige zur Verdrängung der Symmetrie auch daraus, gesagt zu haben glaubte, diese aufs Neue in Schutz nehmen, gründet sich ohne Zweifel auf Verwechselung der Begriffe von Anwendung schöner und nutzbarer Gartenkunst. Soll die letztere hier allein statt finden: so weicht, wenn man es will, die erstere allerdings ihr und der Symmetrie; ist aber von dieser die Rede, so kann sie, auch öfters in Verbindung mit dem Nutzbaren, dem kleinen Raume durch ein Rasenplätzchen, eine kleine Gruppe von Bäumen und Gesträuchen, wären es auch nur ein paar Obstbäume, Stauden von Johannisbeeren, Stachelbeeren, Ligustrum und einigen Rosensträuchen und einen gekrümmten Gang, der dem Besitzer sein Gärt-

chen zu vergrößern scheint, gewiß ein weit gefälligeres Ansehen geben, als alle Symmetrie.

Wenn ich Ihnen nun auch zugebe, daß der Mangel des Schattens bei eigentlichen engländischen neuen Gärten von längerer Dauer seyn könnte, als bei neuen symmetrischen: wird denn dieß auch der Fall bei Naturgärten nach meiner Idee seyn, wo ich, wenn ich nicht schon eine beschattete Gegend vorfinde, vorzüglich bedacht seyn werde, durch Anpflanzung von Hainen und Gebüschen nicht weniger Schatten zu gewinnen, als durch symmetrische Alleen und Quincunxe?

Und so dächte ich, könnten wir hier ganz einverstanden seyn. —

Aber nun noch, mein Verehrtester, scheint es mir zu gesucht, jene Art der symmetrischen Gärten, welche der Herr Baron zu Racknitz begünstigen möchte, der Benennung: französischer Gärten zu entziehen.

Alle symmetrische Anpflanzungen, bis auf unsere Obstgärten und Weidenalleen, sind wohl für uns französischen Ursprungs, wenn gleich die Franzosen sie vielleicht den Italiänern zu danken haben. Unsere Obstgärten beweisen keinesweges, wie es Ihnen scheint, das Gegentheil, sondern eben diese Gärten in den entlegenern Theilen unsers Vaterlandes, wo sie gewöhnlich noch ganz kunstlos sind, sprechen vielmehr laut für mich. Alle jene kleinliche Abgeschmacktheiten, durch welche Sie französische Gärten allein charakterisiren zu können meinen, finden sich auch ohnedieß, wie Sie selbst in Frankreich gesehen haben, seltener in den alten bessern Gärten dieses Landes. Wir müssen also auch wohl die allgemeine Benennung, welche diese Gärten von ihrem Vaterlande erhielten, beibehalten; doch könnten wir denjenigen, deren Vertheidiger Herr von Racknitz ist, die Auszeichnung: „Edlere französische Gärten," zugestehen.

Gegen Ihre übrige Rangordnung unserer Lustanlagen erlauben Sie mir auch noch die

Einwendung, daß es doch immer logischer und schicklicher scheint, die Gattungsbenennung „Garten," über alle Arten derselben auszudehnen, als die erstere von Ihnen bemerkte Art unter dem Namen Landschaft aufzuführen.

Auch wird wohl nicht eine jede freie unbeschränkte Naturgegend dadurch, daß man ihr mit einigen Verschönerungen zu Hülfe gekommen ist, sogleich romantisch; denn zum Romantischen gehören, wie mich dünkt, nicht nur große ausgezeichnete Naturmassen überhaupt, sondern insbesondere Felsen, oder wenigstens Berge oder Hügel. Aber was würde dann aus Anlagen dieser Art in flachen Gegenden?

Lassen Sie uns also immer alle Lustanlagen, in welchen der deutsche Naturgeschmack mehr, als der engländische herrscht, wenn sie gleich von beträchtlicherem Umfange sind, und auch die Kunst mehreren Antheil daran hat, deutsche Naturgärten

ten nennen. Wenigstens habe ich dadurch, daß ich diese Benennung auf eingeschränktere Gartenräume anwandte, weitläuftigere, in dieser Art angelegte, nicht davon ausschließen wollen, und vielleicht gelingt so eine bestimmtere Classification dieser Gegenstände, auf welche zurückzukommen Sie uns erwarten lassen.

Berlin.

A. F. Krauß.

VI.

An Herrn Krauß in Berlin.

Beantwortung des vorhergehenden Schreibens.

Mit wahrem Vergnügen habe ich Ihr belehrendes Schreiben aufgenommen: aber dieß hätte auch schon die bloße Pflicht erfordert. Die schöne Gartenkunst hat noch keine so festgesetzten Principien, oder sie sind vielmehr noch nicht so allgemein brauchbar entwickelt, daß nicht jede besondere Aeußerung über den einen oder den andern Gegenstand, jedes pro und contra über einzelne Theile, Bestimmungen und Ansichten, in einer periodischen Schrift, die bloß Materialien zu einer sichern und festen Theorie zu liefern bestimmt ist, willkommen seyn sollten. Wären auch Ihre Aeußerungen meinen Meinungen noch entgegengesetzter, als sie es wirklich sind, so würde ich

ich sie doch eben so willig aufnehmen, als wenn sie mit den meinigen auf das vollkommenste übereinstimmten. Meine Meinungen sollen auch für Andere nichts weniger als Grundsätze seyn; ich begehre keineswegs, daß sie die Gartenkunst schlechterdings aus dem nämlichen Gesichtspunkte betrachten sollen, aus welchem ich sie betrachte; vielleicht verändere ich auch den meinigen noch selbst, wenn ich mich von einem bessern überzeugen kann. Doch so lange dies nicht geschieht, glaube ich die kleinen Abweichungen vom ächten reinen Geschmack, wie sie Ihnen erscheinen, vertheidigen zu können, ohne daß ich dadurch jenem edlern Geschmack im geringsten zu nahe trete.

Aus meinen beiden Aufsätzen muß es, dünkt mich, sehr erweislich seyn, daß ich dem edleren Naturgeschmack ganz das Wort rede. Ich glaube also nicht einmal wiederholen zu dürfen, daß mir ein wahrhaft edler Naturgarten ohne Vergleich lieber ist, als ein artiger symmetrischer Garten, in welchem alle widerlichen Schnirkeleien

leien ganz verdrängt sind. Auch würde ich jederzeit anrathen, wenn ein angemessenes Stück Erdreich zu einem Garten, der großentheils dem Vergnügen bestimmt wäre, erst angelegt werden sollte, einen schönen Naturgarten daraus zu schaffen, den ein reiner und edler Geschmack gedichtet und gezeichnet hätte. Ich wünschte selbst, daß dieses durchgängig geschehen möchte. Aber diese gewiß nicht kleine Vorliebe für Nachahmung der Natur in ihren edelsten Formen, macht mich nicht unduldsam gegen vorhandene symmetrische Anlagen, die dem einmal angenommenen Plane zufolge, zwar von dem freien Naturgeschmack abweichen, aber sonst nichts unschickliches, geschnirkeltes und gekünsteltes enthalten, sondern in ihrer Art ebenfalls eine gewisse Einfachheit und Zweckmäßigkeit zeigen. Deswegen empfehle ich die Anlagen symmetrischer Gärten nicht gerade zu: aber ich kann sie doch immer noch für eine Classe von Gärten halten denen man ihr Daseyn vergönnen kann. Ich gestehe sogar, daß ich lieber in den schattigen Alleen eines solchen Gartens herumwandle, als in einem unnatür-

natürlichen Naturgarten, wo ich bei allen krummen Gängen, freien Pflanzungen und aufgeworfenen Hügeln nur Spielereien und Aeffereien der Natur wahrnehme.

Es geht mir hierin gerade so, wie mit den verschiedenen Schulen der Malerkunst. Es giebt Künstler und Kunstfreunde, die sich schlechterdings nur für die italienische Schule erklären, und alle übrigen mehr oder weniger verachten. Auch ich gebe, nach meiner Empfindung, dem edlen, großen und einfachen Styl der vornehmsten Künstler dieser Schule bei weitem den Vorzug; aber ich kann mich auch an der Natur, selbst an der niedrigen Natur eines guten niederländischen Gemäldes vergnügen, wenn nur sonst der Gegenstand so beschaffen ist, daß man daran einiges Vergnügen finden kann, ja, ich ziehe sogar ein gutes niederländisches Gemälde einem aus der italienischen Schule vor, wenn letzteres schon an sich in einem bessern Style gearbeitet seyn kann, sobald es nur sonst in allem Betracht ein höheres Interesse für mein Gefühl hat, oder mehr

Wahr-

Wahrheit enthält als jenes, indem man blos die edlere Schule erkennt. Das Nämliche gilt von der Musik, und dürfte denn auch wohl von andern Künsten, ja selbst von den verschiedenen Manieren in einer jeden Kunst gelten, wenn selbige nur an sich etwas Originelles haben, und dieses Originelle nicht schlechterdings verwerflich ist.

Fürchten Sie keineswegs, würdiger Mann, daß eine billige Duldsamkeit gegen einige Symmetrie, zumal bei alten Anlagen, wenn sonst keine unnatürlichen Verzierungen darin Statt finden, dem guten Geschmack nachtheilig seyn möchte. Dieß ist bei der herrschenden Anglomanie nicht leicht zu besorgen. Jeder, der itzt einen Garten oder ein Gärrchen anlegt, will einen englischen Garten haben, oder wenn er schon einen Garten fand, ihn in einen englischen verwandeln. Da muß denn mancher schöne Baum, er sei Fruchtbaum oder nicht, und manche schöne Allee, die Schatten gewährte, herhalten, und nun wird ein englischer Garten draus, der viel menschliche Thorheit verräth.

verräth, und bei allen krummen Gängen und freien Pflanzungen nichts weniger als das Gepräge der Natur trägt. So unsymmetrisch auch alles darin ist, so erblickt man doch überall Aengstlichkeit und Zwang.

O es ist nicht so leicht, als man glaubt, selbst der einfachsten Natur einen ächten Geschmack abzugewinnen. Jeder glaubt hier mit sprechen zu können; jeder traut sich einen wahren Geschmack zu, und glaubt auch Hirschfelds Theorie verstanden zu haben. Dieß gilt nicht etwa blos von Gartenbesitzern selbst, die bei ihren Anlagen ihre eigene Vorstellungsart und ihren eigenen oder angenommenen Geschmack zu Rathe ziehen: es gilt auch von Gartenkünstlern und Landschaftsmalern. Man nehme nur, wie wenige es unter den letztern giebt, die in der Wahl der Gegenstände aus der Natur, Gefühl und Geschmack zeigen. Selbst die wenigsten darunter wissen, ein allgemein auffallendes Naturgemälde von derjenigen Seite zu nehmen, die gerade am meisten interessirt. Aus diesem Grunde sieht man eben die anziehend-

hendsten Naturscenen so selten behandelt. Ein Maler von wahrem Gefühl hat daher noch eine große Erndte vor sich; und er kann durch eine glückliche Wahl uns eine Menge reizender Naturbilder liefern, die außer ihrer geschmackvollen Darstellung das Verdienst der Neuheit haben. -- Und hier rede ich nur noch von Übertragung der Natur auf Papier oder Leinwand. Man nehme nun aber erst die eigenen Zusammensetzungen der Maler: wie wenige darunter vermögen uns, bei allem Zauber ihres Pinsels so zu täuschen, daß wir uns in die wahre Natur versetzt fühlen! Von wie vielen wird nicht Geßner im bloßen Machwerk der Kunst übertroffen: aber wie wenige kommen ihm an Gefühl, Wahl, Geschmack und interessanter Anordnung gleich! Er verstand die einfachste Parthie, die man mit wenigen Schritten umgehen konnte, zu einem höchst interessanten Bilde zu machen. Und dieses Gefühl, dieses Talent gehört schlechterdings dazu, um Naturpartheien in einem Garten eben so anspruchlos anzuordnen, daß sie das Ansehen erhalten, als hätte sie blos das Ohngefähr gebildet.

Glau-

Glauben Sie aber darum nicht, daß ich gar zu strenge Ansprüche an den Gartenkünstler mache, zumal in einem Garten von mäßigem oder kleinem Umfange. In der Natur ist auch nicht alles gleich interessant oder malerisch schön, und doch gefällt die Natur auch bei minderen Reizen. Ein kleines Wäldchen, das aus Bäumen und Büschen besteht, durch dessen Schatten uns ein schlängelnder Weg leitet, ist uns immer lieb. Und so kann uns auch ein kleiner Naturgarten, wenn er nur keine Ansprüche auf große Parthieen macht, und seine Anordnung nicht zu viele Kunst oder Spielereien blicken läßt, (wie wir der Beispiele schon genug haben) sehr viele Annehmlichkeiten gewähren. Aber Sie werden mir auch einräumen, daß ein solcher kleiner Garten, der mit Anlagen und Pflanzungen aller Art überladen ist, kein wahres Vergnügen gewähren könne. Was soll endlich aus einem Garten werden, wo Bäume und Gesträuche, auf deren weise Anordnung für die Zukunft das Meiste ankömmt, dergestalt durch einander stehen, daß in der Folge eines das andere verdrängen muß, und

endlich einige emportreibende und sich ausbreitende Bäume vielleicht ein schattiges Wäldchen formiren, aber auch den niedrigen Sträuchern, die doch eigentlich mit zum Lieblingsplane gehörten, den Untergang bereiten. Im Ganzen gefallen diese Gärten in ihrer aufblühenden Jugend am meisten: wie viele darunter werden aber einstens dasjenige leisten, was man sich davon versprochen hat, wenn sie das vollkommene Alter erreicht haben werden, für welches doch eigentlich die ganze Anlage hätte berechnet werden sollen? — Doch alle diese bisherigen und künftigen Erscheinungen müssen den Empfehlungen des freien Naturgeschmacks in Gärten keinen Eintrag thun. Er wird immer den Preis behalten, und immer gefallen, wie die Natur selbst, wenn er gleich noch öfter unrichtig und falsch, als mit wahrem Gefühle angewendet werden sollte. Lassen Sie uns daher nicht blos im Allgemeinen den Naturgärten das Wort reden, sondern vielmehr zeigen, daß nur ein reiner edler Geschmack solchen Anlagen einen wahren Reiz gebe, und lassen Sie uns, so viel als möglich mitwirken, daß die

in Deutschland noch so jugendliche schöne Gartenkunst nicht in eine andere Art von Gartenkünstelei ausarte, und daß nicht ein bloßer Modegeschmack zur Uiberhandnehmung schlechter Muster beitrage, die vielleicht am geschicktesten seyn würden, wieder auf den einfachen symmetrischen Geschmack zurückzuführen.

Aber nun habe ich noch einige Puncte Ihres Schreibens zu berühren. Sie glauben, daß unsere Meinung in Ansehung der Symmetrie bei Wohngebäuden in Naturgärten so gar sehr verschieden sei: allein ich finde das nicht. Sie lassen, mit Hirschfeld, selbst einige Symmetrie in der Nähe der Gebäude englischer Gärten zu, und räumen auch ein, daß Volksgärten einige Symmetrie erfordern können. In Ansehung der erstern habe auch ich ausdrücklich nur geäußert, daß die Anlagen um Gartengebäude herum nicht schlechterdings blos im engländischen Geschmack seyn müssen, und daß bei manchen Gebäuden etwas Symmetrisches statthafter seyn könne, als freie Naturpartien. Ich habe ferner geäußert, daß

diese Anlagen (nämlich die nähern Anlagen um ein Wohngebäude, es sei ein Pallast oder Gartenhaus) deswegen nicht im französischen Geschmack zu seyn brauchen: also kann ich wohl nicht ein Zwittergeschöpf von englischen und französischen Gärten verlangt haben; eben so wenig als ich bei einer Statüe eine Mischung von antikem und modernem Costume billigen würde. Ich verlange ja nicht einmal, daß diese nähern Anlagen schlechterdings alle symmetrisch seyn sollen: ich sage nur, daß nicht alle Symmetrie dabei schlechterdings verwerflich sei, und daß auch sie Vergnügen und hauptsächlich frühern Schatten gewähren könne. Auch kann diese Symmetrie allerdings auf eine Art unterbrochen werden, daß sie das Ansehen von Steifheit ganz verliert. Es ist übrigens natürlich, daß hier auch von keinem französischen Parterre die Rede seyn kann. Ich halte vielmehr dafür, daß diese Symmetrie mit dem freien Naturgeschmack sehr gut verbunden werden kann, ohne den Geschmack zu beleidigen. Im Innern des Gartens selbst habe ich ja nirgends die geringste Symmetrie verlangt.

verlangt. Vergleichen Sie nun das, was Sie in Ihrem Schreiben darüber sagen, mit dieser Erklärung, und Sie werden finden, daß unsere Meinungen hierin nicht verschieden sind, und daß diese Vermuthung blos auf einem Mißverständnisse beruht.

Was hingegen Volksgärten oder öffentliche Promenaden in einer Stadt, oder nahe vor den Thoren einer Stadt betrift, so räume ich Ihnen noch eher einige Verschiedenheit in unsern Meinungen ein. Vorausgesetzt, daß ich Volksgärten im Naturgeschmack keineswegs verwerfe, sondern sie in einiger Entfernung von der Stadt den symmetrischen Gärten allerdings eben so vorziehe, wie ich überhaupt für Gärten in jenem Geschmack entscheide: meine ich blos, daß letztere zu Hauptpromenaden in großen Städten doch auch ihre wahren Vorzüge haben. In dergleichen Volksgärten versammelt sich zu gewissen Stunden eine große Menge von Menschen, nicht sowohl um die Natur zu genießen (wenn es auch ein Naturgarten wäre) sondern um Menschen zu sehen, sich zu

unterhalten, sich selbst sehen zu lassen und Bekannte aufzusuchen. In solchen können wir leichter übersehen, wer die Spaziergänger sind, und ob wir Freunde wahrnehmen, die wir suchen. In einem verwachsenen Naturgarten hingegen, den ich mir izt im Zustande seiner Vollkommenheit denke, können wir das nicht so gut; denn wegen der krummen Gänge sind wir weniger im Stande unsere Freunde gewahr zu werden, und wir finden sie vielleicht nirgends, weil sie sich immer in einer uns entgegengesezten Parthie befinden können. Auf einem nahen Spaziergange bringen wir vielleicht zuweilen nur eine müßige halbe Stunde zu, um Jemanden zu suchen: ist aber diese Promenade durch krumme Wege weitläuftiger gemacht, so wird dazu schon weit mehr Zeit erfordert, und man kann sich dennoch verfehlen. Ubrigens ist es doch immer ein angenehmes Schauspiel, das Gewühl einer großen Menge von Menschen beisammen übersehen zu können, ein Schauspiel, welches uns eine Naturanlage nicht auf diese Art gewähren kann. Die vortreflichen hohen breitgewölbten Lindenalleen

au

au palais royal zu Paris, die der schändliche Halbprinz des Hauses Orleans umhauen ließ, um Baraken hinzubauen, scheinen mir hier das treffendste Beispiel für meine Meinung zu seyn. Hier versammelten sich alle Fremde und alle Leute von Stande, nicht um die Natur zu genießen, sondern um Menschen zu sehen und gesellschaftliche Unterhaltung zu finden. Hier konnte man sich in bestimmten Stunden einander aufsuchen und sehr bald finden. Es war wirklich ein seltener Anblick, das Gewühl von mehrern tausend Menschen übersehen, und aus den Häusern umher, dieses Schauspiel, wie aus Logen betrachten zu können. Auf keinen Fall würde hier eine Naturanlage den nämlichen Zweck bewirkt haben, wäre sie auch an sich selbst weit reizender gewesen. — Und gewiß war der affectirte engländische Garten von Monceau, der dem nämlichen Besitzer gehörte, lange nicht so viel werth, als diese herrlichen Alleen, die vielleicht die einzigen ihrer Art waren *).

*) Man sehe im Taschenbuch zum geselligen Vergnügen auf das Jahr 1794. die Reise nach Paris.

Sollte man also nicht vielleicht zweierlei Arten von Volksgärten annehmen können? — Ich dächte; doch will ich es nicht geradezu behaupten. Manche solche Gärten, die in den Städten selbst, oder doch sehr nahe dabei liegen, scheinen mehr zu großen Versammlungsplätzen in freier Luft zu dienen; andere hingegen, besonders wenn sie entfernter liegen, scheinen mehr für den ruhigern Genuß der Natur und unsrer selbst gemacht zu seyn. In erstern würden die Naturschönheiten nur ein Hinderniß für die große Menge seyn, und nicht genossen werden; auch würde sich alles in die schattigsten Parthieen zusammen drängen: in letztern genießen wir die Annehmlichkeiten der Natur sowohl allein, als in Gesellschaft mehrerer Freunde; ihrer mehrern Entfernung wegen sind sie selten so von Menschen angefüllt als jene; die übrigen Spaziergänger, die wir darin finden, gehen vorüber, und stören uns wenigstens nicht lange in unserm Genuß; auch giebt es der einzelnen Parthieen in einem solchen Garten so viele, daß man sich füglich darin ein Plätzchen allein zueignen kann. Es scheint

also wohl vorzüglich auf den Zweck anzukommen, den man sich bei Volksgärten denkt, ob sie mehr eine symmetrische oder eine freie Anlage im Naturgeschmack erfordern. Lebte ich in Wien, und wollte die schöne Welt beisammen sehen, so würde ich in den Augarten gehen, aus welchem ich jedoch die Hecken wegwünschte. Wollte ich einige angenehme Stunden für mich selbst, oder in Gesellschaft von Freunden zubringen, so würde ich den Prater dazu wählen, und die darin wandelnden Gesellschaften würden nur kleine, doch nicht unangenehme Unterbrechungen des gesellschaftlichen Genusses für uns seyn.

Uibrigens dürfte denn gegen letztere Arten von Gärten, wenn sie in der Stadt selbst, oder wenigstens nahe dabei angebracht werden sollten, (ohne noch an öffentliche Sicherheit zu denken) auch die Sittlichkeit etwas einzuwenden, und die Policei etwas mehr zu thun haben. Ich weiß gar wohl, daß lichte Plätze ebenfalls Zufluchtsörter der niedrigsten Wollüste sind: aber würden buschige Naturgärten es

nicht noch weit mehr seyn? — In einer großen Stadt, wo die Sitten ohnedieß verdorben genug sind, würde es vielleicht bald dahin kommen, daß Personen von guten Sitten den Abendspaziergängen in einem solchen Garten ganz entsagen müßten.

Dieser Umstand wird Ihnen, glaube ich, wohl selbst nicht ganz unwichtig scheinen; wenigstens sehen Sie daraus, daß ich für einige Symmetrie in manchen Volksgärten Gründe habe. Aber diese Symmetrie kann größtentheils in Alleen bestehen, die nicht beschnitten zu werden brauchen. Es bedarf daher keiner Parterre's, keines Heckenwerks: man kann vielmehr Rasenplätze mit einzelnen freien Baumgruppen daneben anlegen; auch können die Seiten der ganzen Promenade mit Gebüschen verkleidet werden und gebogene Wege daran hinlaufen. Hierin erblicke ich weder etwas engländisches, noch etwas französisches, und also auch keine geschmacklose Mischung. Daher räume ich Ihnen recht gern ein, daß die Boulevards in Paris, die Terrassen zu Bern,

Lausanne und Vivis, die Promenaden vor Morges und in Genf, die ich alle gesehen habe, durch kleine natürliche Zwischenpflanzungen sehr gewinnen würden. Gegen alles dieses habe ich nicht das Mindeste zu erinnern: ich wünsche vielmehr, daß in allen vorhandenen symmetrischen Gärten das Geschmacklose verdrängt, und dagegen solche kleine Zwischenpflanzungen angelegt werden möchten. — Sie sehen hieraus, daß ich nicht für ängstliche Symmetrie bin; daß ich aber in wenigen einzelnen Fällen einige Symmetrie, die ich hauptsächlich in schattige Alleen setze (welche auch nicht schlechterdings von einerlei Bäumen zu seyn brauchen), nicht ganz verwerflich finde; und daß ich in der Hauptsache doch immer Ihrer Meinung bin, ohne an Vorurtheilen zu hängen.

Nun bleiben mir blos noch einige Erinnerungen über einige Einwendungen von Ihnen übrig. Sie sagen, es gründe sich ohne Zweifel auf Verwechslung der Begriffe von Anwendung schöner und nutzbarer Gartenkunst, daß ich die Symmetrie bei kleinen Gartenräumen

in

in Schutz nehme. Wahrscheinlich haben sie die Stelle meiner versuchten Ausgleichung nicht vor sich gehabt, als Sie dieses niederschrieben. Es war darin nicht von kleinen Gartenräumen überhaupt die Rede, die sich unter gehöriger Einschränkung, die ich oben berührt habe, recht gut zu kleinen Naturgärten schicken mögen. Da ich darin von Ihnen habe mißverstanden werden können, so will ich mich nochmals auf andere Art darüber erklären. Gesetzt ich habe einen kleinen Gartenraum, den mir aber die Klugheit zum Nutzen anzuwenden gebietet, so muß, wie Sie selbst sagen, die schöne Gartenkunst weichen, aber nicht die Symmetrie, wie Sie meinen; denn diese scheint zur Nutzbarkeit des Gartens wohl erforderlich zu seyn. (Fast möchte ich hieraus schließen, daß Sie mit dem Worte Symmetrie einen falschen Begrif verbinden.) Nun könnten Sie mir es aber doch schwerlich verdenken, wenn ich mir in meinem Garten doch auch einen oder ein paar schattige Gänge wünsche, in welchen ich zu jeder Stunde des Tages, vor der Sonnenhitze geschützt, auf und nieder gehen könnte. Wäre es aber drum

eine Versündigung wider den guten Geschmack, wenn ich mir in meinem Genußgarten eine oder ein paar Alleen pflanzte, (wozu ich auch Obstbäume brauchen kann) die der nöthigen Symmetrie des nutzbaren Landes angemessen sind? Und würde mir „ein Rasenplätzchen, eine kleine Gruppe von Bäumen und Gesträuchen, wären es auch nur ein paar Obstbäume, Stauden von Johannisbeeren, Stachelbeeren u. s. w. mit einem gekrümmten Gang" den gewünschten Schatten gewähren? Ich will hier nicht selbst entscheiden, ob meine Allee in einem Genußgarten eine eben so große Vergehung wider den guten Geschmack, als dieses kleine Naturparthiechen eine leidenschaftliche wiewohl verzeihliche Spielerei im Naturgeschmack wäre. Indessen kann ich in einem solchen Garten einem jeden seine Freude gönnen, und ich werde deswegen weder den einen noch den andern tadeln. Wäre aber Raum genug vorhanden, den ich der nutzbaren Anwendung für mein Vergnügen entziehen könnte, so würde ich vielleicht diesen Theil zu einem kleinen Naturgarten anlegen, der mich ungemein freuen würde.

Ich kenne einen solchen Garten, der beides vereiniget, und ich trete aus dem Genußgarten immer mit Vergnügen in denselben.

Eine andere Einwendung betrift den Unterschied, welchen ich zwischen den französischen und symmetrischen Gärten mache. Sie meinen, es sei zu gesucht, sie auf solche Weise zu unterscheiden, und eignen alle und jede Symmetrie den Franzosen allein zu. Vielleicht finden Andere die Benennung deutscher Naturgarten, die Sie vorschlagen, und die ich sehr gern billige, noch gesuchter. Mich dünkt, der Fall ist hier ganz der nämliche. Sollen wir denn erst von den Engländern lernen, was krumm, und von den Franzosen, was gerade ist? Wollen wir Deutsche uns ewig so erniedrigen, alles und jedes von den Nationen zu entlehnen, die wir so gern nachäffen? Soll es gar so weit gehen, daß wir etwas Gerades und Ebenmäßiges, was wir, dächte ich, eben so gut finden können, als das Krumme und Unsymmetrische, schlechterdings von den Franzosen abgesehen haben müssen? Gesetzt aber,

aber, Sie könnten es beweisen: ist denn dieß eine so charakteristische Erfindung, daß nie ein Deutscher hätte drauf fallen können? — So halten Sie selbst unsere wohlgeordneten Obstgärten französischen Ursprungs, gleich als ob ein Deutscher nicht endlich hätte dahinter kommen können, daß, wenn er, nicht wie seine nachlässigen Nachbarn, welche die Bäume wild durch einander ohne große Pflege aufwachsen lassen, sie in einer gewissen Entfernung gleichweit von einander pflanze, er auch mehrere Bäume auf sein Grundstück setzen könne, die in der Folge mit ihren Kronen einander nicht schaden würden. Könnten unsere Vorfahren nicht wenigstens von den Furchen der Felder und von den Feldrändern darauf gekommen seyn? Oder sind diese auch französischen Ursprungs? — Nein, würdiger Mann, wir wollen uns doch auch etwas zutrauen. Warum wollen wir das Gerade und Gleichförmige abläugnen, wenn wir uns das Krumme und Ungleichförmige zuschreiben? Auch ist Geradigkeit und Ebenmaaß ja wohl an sich selbst nichts häßliches und geschmackloses, wenn gleich das Gebogene

begene und Freiere in dieser oder jener Rücksicht noch geschmackvoller seyn kann. Wir brauchen uns dessen gewiß weniger zu schämen, als so mancher Nachäffung. Ist es einmal erwiesen, daß eine Anlage, worin ein gewisses Ebenmaaß Statt findet, wie z. B. eine Allee, schlechterdings geschmacklos und verwerflich sei, so darf dann freilich, das Wort Symmetrie, wenn von Gärten die Rede ist, nie mehr anders genannt werden, als um den Franzosen ihres übeln Geschmacks wegen etwas anzuhängen. Ich glaubte durch die Benennung symmetrischer Garten (ohne eben die Absicht zu haben, Anlagen dieser Art sehr zu empfehlen) die bisherigen bessern Gärten von den geschmackwidrigen französischen Gärten zu unterscheiden, die doch erst durch ihren eigenthümlichen Charakter eine National-Benennung erhalten haben. Sie hingegen wünschen, diejenigen Gärten, die ich ihrer symmetrischen Einfachheit wegen symmetrische Gärten nenne, lieber Edlere französische Gärten genannt zu wissen. Da aber diese Gärten Symmetrie haben, und Symmetrie

trie geschmacklos ist, so scheint das Beiwort Edlere mit allen Ihren vorigen Aeußerungen in Widerspruch zu stehen; denn wenn ein Garten mit symmetrischen Anlagen verwerflich ist, so kann man ihm wohl keine solche Benennung geben. Ist er das aber nicht, so können wir ja hie und da etwas Symmetrisches dulden, wenn wir es auch nicht mit dem Naturgeschmack vermischt wünschen, und diesen mit Recht höher schätzen.

Die letzte Einwendung, die Sie mir machen, ist gegen die Benennung romantische Landschaft gerichtet, worunter ich „eine freie unbeschränkte Naturgegend verstehe, der man blos durch einige Verschönerungen zu Hülfe gekommen ist." Fürs erste wollen Sie die Gattungsbenennung Garten über alle Arten solcher Anlagen ausgedehnt wissen. Sobald von wirklichen Gärten die Rede ist, habe ich nichts dagegen zu erinnern: aber ein Thal, wie der Plauische Grund bei Dreßden, wenn man darin hie und da die schöne Kunst mit der Natur spar-

sam verschwisterte, wird doch nimmermehr zum Garten werden, weil er, nach ihrer eignen Erklärung dieses Worts, kein abgesondertes Stück Land, sondern unbeschränkt ist, und überall wieder mit reizenden Thälern und Naturgegenden zusammenläuft. Wollten wir solchen Gegenden, wie wir deren hier einige haben, wo die Kunst wirklich der Natur die Hand geboten (wie das Seifersdorfer Thal und der Lockwitzer Grund) den Namen Garten geben, so wäre der Begriff dieses Worts doch wirklich zu weit ausgedehnt. Ich weiß wohl, daß man z. B. Toscana den Garten von Italien nennt; aber dieß geschieht doch nicht in diesem Sinne. — Das Beiwort romantisch gefällt Ihnen ebenfalls nicht, weil dieser Ausdruck nach Ihrer Meinung, ausgezeichnete Naturmassen, besonders Felsen, oder wenigstens Berge und Hügel erfordert. Ohne hierüber weitläuftig zu werden, will ich blos äußern, daß sich der Begriff des Wortes romantisch, wohl noch anders entwickeln läßt, und daß Sie auch in Ihrem flachen Naturgarten z. B. bei einem Brun=

Brunnen, eine kleine Parthie haben können, die mit Recht romantisch genannt werden kann. Aber wir wollen nicht dabei stehen bleiben; das Wort romantisch kann wegbleiben; und wir können statt jener Benennung das Wort Gartenlandschaft annehmen, um eine verschönerte Naturgegend zu bezeichnen, die nicht Garten genannt werden kann, und doch hie und da gartenähnlich behandelt ist.

Sollte ich über diese Gegenstände noch irrige Begriffe haben, so werde ich mich davon gern überzeugen lassen. Ich bitte daher, alles was ich geäußert, nicht als Behauptungen anzusehen, sondern als Meinungen, die ich blos als brauchbare oder verwerfliche Materialien beitrage, wenn etwa Jemand dem Lehrgebäude der schönen Gartenkunst einen noch festern Grund geben wollte.

Uebrigens werden Sie doch finden, daß wir in der Hauptsache nicht so verschiedener Meinung sind, als es Ihnen geschienen haben

mag. Indessen sagt der Recensent in der Jen. Allg. Litt. Zeitung (No. 123. S. 224.) bei der Anzeige dieses Werks: daß sich der verschiedene Geschmack in den beiden Aufsätzen, die ich zu beleuchten suchte, vielleicht besser erklären als reconciliiren ließe, weil die Gegend um Dresden eine Landschaft sei, an deren Nachbildung jede freie Gartenkunst verzweifeln müsse, die in den sandigen Ebenen von Berlin Wunder thun könne. Wünschten Sie nicht auch, daß sich der Verf. über dieses Paradoxon weiter herausgelassen hätte?

W. G. Becker.

VII.

Der Osteinische Park auf dem Niederwalde bei Mainz.

Der Verfasser dieses Aufsatzes hat niemals Gelegenheit gehabt, die Theorie der Gartenkunst zu studieren. Selbst Hirschfelds classisches Werk über dieselbe ist ihm nie zu Händen gekommen. Indessen glaubt er, daß hier eben so, wie in jeder andern die Natur verschönernden Kunst, die Lehre des Horaz: humano capiti si pictor caudam equinam etc. Statt finden müsse, und daß also Schönheiten nur dann diesen Namen verdienen, wenn sie an ihrem Orte sind.

Ein Park ist, nach seiner Meinung, nichts anders, als ein durch Hülfe der Kunst realisirtes Ideal einer Landschaft. Dazu gehört aber, daß man

1) Diejenige Lage wähle, welche die Ausführung eines solchen Plans begünstigen kann;

2) Daß die Anlagen und Parthieen so angebracht werden, daß sie der Natur keinen Zwang anthun, sondern nur diejenigen Stellen des Landschafts-Gemäldes hervor heben, die dem Auge des geschmackvollen Freundes der Natur interessant seyn müssen.

Es kömmt also nicht auf die Menge von künstlichen Anlagen und Parthien an (posses enim cupressum simulare), sondern auf den Ort und die Wahl, welche man bei diesen Anlagen trift. Ein Park, dessen Anblik nur kalte Bewunderung erregt; der erst Plagiate an einer Menge von Dichtern begehen muß, um uns durch angeschlagene Zeddel zu sagen,

was wir an dieser oder jener Stelle empfinden sollen, kömmt mir vor wie jenes gemalte Pferd, unter welches der Verfertiger setzte: das ist ein Pferd. Wie possierlich müssen uns daher jene Pygmäen von englischen Gärten erscheinen, die wir in Deutschland so häufig antreffen!

Diesen Räsonnements zufolge wird man es mir verzeihen, wenn ich mehr von den Gefühlen rede, die der Park auf dem Niederwald in mir erzeugte, als von der Kunst, die ich daselbst fand. Parks von der letzten Art, wo man nur anstaunen kann, sind ohnedieß häufiger als jene, wo es auch einmal erlaubt ist zu empfinden. Wenn die Anhäufung von Tempeln, Mausoläen, Monumenten, Cascaden und andern Siebensachen mehr, den Vorzug eines Parks macht: so thut der Gräfl. Osteinische gänzlich Verzicht auf dieses Prädicat. Wenn aber Auswahl und schickliche Verschönerung der besten Parthien in einer Landschaft dabei in Erwägung

kommen: so kenne ich keinen, der es ihm streitig machen könnte.

Der Niederwald ist ein herrlicher Buchenwald, der den Gipfel jener riesenförmigen Bergecke bekränzt, welche dem majestätischen Rheinstrome gebeut, seinen anmuthigen Lauf zu verändern und sich in die grausenvollen Klüfte nach Bacharach zu stürzen.

Kaum erreicht man den Wald, so erblickt man schon im Hintergrunde das weiß entgegen schimmernde Landhaus mit seinem schwarzen Schieferdache. Eine breite Kunststraße führt zwischen der schönen Allee von Obstbäumen in schnurgerader Richtung nach demselben. Dieser Weg sollte den Fenstern des gräflichen Wohnzimmers mitten durch das Gehölze eine der reizendsten Aussichten auf den Strom und in den Rheingau öffnen; dennoch lag das Schloß immer noch zu tief gegen die Höhe der Straße, und jener herrliche

liche Gedanke, dessen Ausführung der Anlage einen unschäzbaren Werth verschafft hätte, mußte aufgegeben werden.

Das Gebäude selbst wird auf der einen Seite vom Niederwald, auf der andern von Kornfluren umringt. Der Besitzer, Graf von Ostein, einer der reichsten Landeigenthümer unter dem Mainzischen Adel, dessen beträchtliche Güter in Mähren, Böhmen und den Oesterreichischen Niederlanden zerstreut liegen, hat einen Theil seiner Einkünfte mit vielem Geschmack auf die Anlegung dieses Sommerpalastes verwendet. Er ist einfach, wie ein Landhaus seyn muß, und die Verschönerungen überladen weder das Aeußere, noch das Innere. Das Herrschaftsgebäude, über dessen Mitte sich ein niedlicher Thurm erhebt, um die interessantesten Prospecte der Landschaft zu beherrschen, macht das Hauptgebäude, und sieht nach der südwärts durch den Wald gezogenen Straße. Das Wirthshaus, welches dem Lustwandelnden alle ländliche Erfrischungen darbeut, und das

Jägerhaus, bilden die beiden Flügel desselben. Das Hauptgebäude enthält zugleich eine sehr artige Schloßcapelle, in welcher die Mönche von Noth Gottes *) den Gottesdienst besorgen, wenn der Graf anwesend ist.

Die Höhe besteht aus dem Erdgeschosse und einem Stockwerke. Eine eiserne vorspringende Ballustrade umgiebt den geräumigen Schloßhof von vornen. Schade, daß die Lage kein trinkbares Wasser gewährt! Es muß eine Stunde weit geholet werden, wenn man sich nicht mit dem in den Cisternen gesammleten Wasser begnügen will. Zwar hat man auf dem Schloßhofe einen Brunnen von 80 Klaftern Tiefe gegraben; allein er gab demohngeachtet kein Trinkwasser.

Der Graf pflegte sonst jährlich einen Theil des Sommers in diesem ländlichen Aufenthalte

*) Ein Capuzinerkloster im Rheingau, ohnweit Geisenheim.

halte zuzubringen: dießmal aber nöthigten ihn die Ungezogenheiten der französischen Emigrirten sich den Genuß desselben zu versagen. Sie, die man in hiesigen Gegenden mit so zuvorkommender Gastfreundschaft aufgenommen hatte, bewiesen sich, wie fast überall, auch hier sehr unartig. Schaarenweis kamen sie hierher und ritten mit der ihnen eigenthümlichen Unbesonnenheit durch die Fußpfade und in den Parthien herum. Des dagegen in französischer Sprache angeschlagenen Verbotes ward nicht geachtet. Die Mobilien mußten überall verwahrt, und alles verschlossen werden, um vor ihren Beschädigungen sicher zu seyn. Man fand daher in den Anlagen weder Bänke, noch Tische, oder sonst etwas dergleichen. „Die Herren Franzosen, war die Antwort des Führers auf meine bezeigte Verwunderung, ruiniren alles.“ Alle Parthien waren mit Einfällen und Bonmots besudelt. Die meisten enthielten Jeremiaden über Frankreichs und ihren gegenwärtigen Zustand. — Doch genug hiervon.

Der Wald, schon durch seine natürliche Anlage zu einem Parke geschaffen, ist es nun durch die Hand der veredelnden Gartenkunst wirklich geworden. Nicht die Sucht zu anglisiren, hat hier einhundert neun und neunzig Parthien und Gruppen, die irgendwo in den fünf Welttheilen des Erdenrundes zerstreut, ihre Stelle zieren mögen, auf einen Haufen buntscheckigt zusammen geschichtet: nein, hier hat die Natur jeder Verschönerung den Platz angewiesen, der es werth ist, von ihr charakterisirt zu werden; und man hat ihre lehrreichen Winke sehr glücklich befolgt. Gartenliebhaber, welche Wunder denken, was für ein Monument sie ihrem Geschmack errichten, wenn sie in die Winkel ihres Blumengärtchens Burgen und Ruinen, oder wohl gar in seine buschichten Parthien antike Tempel pflanzen, mögen hier in die Schule gehen, und dann einsehen, wie sehr sie sich an dem reinen Style der Gartenkunst versündiget haben.

Mit weiser Oekonomie sind hier die Kunstanlagen an ihren Ort vertheilt. Sie verlieren sich in den Labyrinthen des schattichten Hains, und bezeichnen dem Freunde der schönen Natur allemal die überraschendsten Gesichtspuncte. Hier liegt am Buschwege ein langer hoher Steinhaufe, mit Moos und wildem Strauchwerke bewachsen. Der Aufseher berührt ihn, indem wir vorbei gehen, und plötzlich thut er sich auf, und führt durch einen kühlen bemoosten Gang in die schaudervolle Höle eines unterirrdischen Zauberers *). Den Wunderstab in der Hand forscht er mit geheimnisvollem Gesichte, von welchem ein ehrwürdiger Silberbart herabfleußt, in den Planeten, deren magische Charaktere auf seinem Gürtel gezeichnet sind. Hier öffnete mein Führer abermals eine verborgene Thüre, und ein niedliches Cabinet überraschte mich in seinem Helldunkel mit den reizendsten Rheinland=

*) Der aber nie zu Hause seyn sollte.
A. d. H.

landschaften, die dem nassen Gyps der Wände eingeprägt worden.

Dort in der Wildniß verbirgt sich ein Klausner. Unwille über die Thorheiten und Laster der Welt, und über die neidischen Ränke der Bosheit, scheinen ihn in diese Einsamkeit getrieben zu haben. Der Todtenkopf, das lehrreiche Symbol menschlicher Vergänglichkeit auf seinem Altare, erweckt ihn zu Betrachtungen über die Nichtigkeit des Irrdischen, und erhebt seinen Geist zum freudigen Hinblick in eine höhere Welt. Die Abgezogenheit der Hütte scheint seinen Leidenschaften eine Ruhe gegeben zu haben, nach welcher das leidende Herz unter den Stürmen des Schicksals so lange vergebens schmachtete. Die frugale Häuslichkeit, die man in seiner gnügsamen Wirthschaft bemerkt, erregt Gefühle, welche die Unabhängigkeit von zeitlichen Bedürfnissen mit unnennbarer Wollust in die Brust des Weisen ergießt. Aus Dankbarkeit gegen den großmüthigen Wohlthäter, der ihm diese Freistätte der Ruhe gewährte, hat der Klausner

ner ihm neben seiner Einsiedelei eine im Eremiten-Costume meublirte Herberge eingeräumt. Hieher kann sich der edle Ritter aus dem Hofgetümmel stehlen, und durch eine entzückende Aussicht in die Rheingebürge für den Zwang entschädigen, den ihm sonst die Verhältnisse in der Welt anthun. Auf dem irrenden Pfade, der ihn nach der Einsiedelei führt, erblickt er die Inschrift eines Kreuzes, bei welchem sich der Eremite seine Grabesstätte erkieset hat. Diese Inschrift soll, eingegraben in seine Seele mit unverlöschlichen Zügen, ihn als Talismann unter den blendenden Zerstreuungen der Welt begleiten. „Ungewiß, sagt sie ihm, ist die Stunde des Todes.“ Nichts stört auf dem Rückwege die ernsthaften Betrachtungen, welche dieser Denkspruch in ihm erwecken soll. Alles ist versenkt in heilige Stille.

Endlich nehmen den Wallenden einige arme Köhler in ihre Hütte auf, die sie sich in einem Kohlenmeiler gezimmert haben. Er tritt unter das unbelauschte Obdach, und indem

dem er sich so in ihrer dürftigen, aber netten Behausung gefällt, und durch das niedrige Fenster blickt — welch einen herrlichen Anblick hat er da auf einmal zwischen den wild überhangenden Aesten und Büschen hindurch! Welche eine zauberische Perspective malt ihm am äußersten Gesichtskreise die Bogen der Drusus brücke, die Nohe, und die fruchtbaren Gebirge, zwischen denen sie herabwallt, um unter den überragenden Trümmern der Burgvesten in den Rhein zu fallen!

Aufgeheitert durch dieses schöne Gemälde verläßt man die Hütte der biedern Köhler, und irrt durch die belaubten Gänge, die das Gebüsche in mannichfaltigen Krümmungen durchschlängeln. Jetzt verliert sich die Spur in Dornhecken und wildes Dickicht. Graues zertrümmertes Gemäuer, ganz in die Wildniß vergraben, schimmert nur hie und da durch die lichten Oeffnungen derselben, und reizt den Wanderer, sich nach der verfallenen Burg hinzuarbeiten. Mühsam hat er sich itzt

durch-

durchgewunden, und tritt mit Schaudern unter die sturzdrohenden Ruinen. Er blikt hinaus ins Freie, und — welch ein unbeschreibliches Schauspiel überrascht ihn da! — Auf der höchsten Spitze des Felsenskolosses schwebt er; unter ihm wogt in grausenvoller Tiefe der brausende Waldstrom, aus dessen Bette die Rüdesheimer Rebengeländer an kühnen Felsenwänden bis unter die drohenden Trümmer der Burg hinanklimmen. Mit unersättlichem Blick staunt er von Terrasse zu Terrasse herab auf die Burgen der edlen Brömser und auf den Ehrenfels, wie sie sturzdrohend über die Wirbel des Binger Strudels und über den verödeten Mäusethurm herragen. Gegenüber erblickt man Bingen am Rochusberg und dessen verwogene Ruinen. Weit über die Nohbrücke — dieses ehrwürdige Monument des römischen Alterthums — verliert sich das Auge in dem Thale nach Kreuznach. Nun blickt er von der schwindelnden Höhe hinab in die schauerlichen Schluchten und Abgründe, deren schwarze Schieferfelsen bald mit Busch-

werk, bald mit Reben bewachsen sind, bald mit kahler Stirne über die brausenden Fluthen des Stroms herhangen, und zwischen den gespaltenen Bergschlünden, Städte, Dörfer, Klöster und Schlösser hervorblicken lassen, bis endlich das Auge in grauer Ferne das alte Bacharach unter den Trümmern seiner Bergveste hervorstechen sieht, und an der Pfalz, welche sich mit ihren weißen Thürmen aus dem Strome zu erheben scheint, einen Ruhepunct findet. Dieß alles beherrschet hier das Auge gleichsam mit einem Blick. Es gleicht einem Gemälde, in welchem sich alles, was die Natur Riesenförmiges, Fürchterlich-schönes und Wildes aus dem Chaos der Erdrevolutionen hervorbringt, in ein erhabenes Ganzes gereihet zu haben scheint. — Verloren in Staunen und Entzücken steigt man hinab auf einen Altan, der sich hinter den Sträuchern versteckt, und erblickt mit neuer Freude die nämlichen Scenen, nur hie und da etwas anders gruppirt.

Endlich erinnerte mich die Ungeduld meines Führers vom Himmel wieder herab auf

die

die Erde zu steigen, und diesen Lieblingsort des Grafen zu verlassen. Wir vertieften uns abermals in den Wald, indeß meinem Geiste immer noch die genossenen Ansichten vorschwebten. Schon sah ich zwischen den Windungen meiner Waldbahn ein offnes Säulengebäude durchschimmern. Ich eilte es zu erreichen. Doch ehe ich noch die Stufen desselben berührte, fühlte ich vor Bewunderung und Vergnügen meinen Fuß an die Erde gefesselt. Eine Kuppel im edelsten Style des griechischen Alterthums ruht hier auf einer einfachen Rotunde von römischen Säulen, und enthüllte mir den Eintritt in einen neuen malerischen Schauplatz. Hier sah ich keine von jenen fürchterlichen Felsengruppen des Urgebirges; keinen unbändigen Strom, der zwischen aufgethürmten Steinmassen schäumend durchfluthet — lauter Scenen, die ich itzt mit einem Seitenblick im Hintergrunde verschwinden sah. Eine Darstellung von ganz anderem Farbentone stimmt nun die Empfindungen des schauerlich-wonnigen Eindrucks zu sanfter wallenden Entzückungen. Statt Grausen erregender Schlös-

ser erblickt man unter den Absinfungen des steilen Weingebirges die schönen modernen Paläste und die Häuser der begüterten Rüdesheimer hingereihet, und längs dem linken Gestade vertreten die sanfter grünenden Waldberge und Kornfelder die Stelle der schroffen mit Steineichen bewachsenen Felswände. In majestätischer Ruhe breitet der Rhein seinen grünlichen Wasserspiegel aus, und wird zu einem prächtigen See, auf dessen Fläche Schiffe und Boote über die Schatten der Rebenberge, Obstalleen, und reizenden Dörfer und Städte hinweg gleiten, die sein fruchtbares Ufer bekränzen. So kann man seinen Gang den ganzen Rheingau hinauf verfolgen; übersieht das Vaterland des deutschen Lyäus in seinen paradisischen Reizen, und wie hier die prachtvolle Abtei des Johannisberges den glänzenden Mittelpunct des Theaters bildet, dort der fürstliche Palast zu Biberich von dem rechten Ufer, und die herüberragenden Thurmspizzen der Domstadt von dem linken Ufer die äußersten Linien des duftigen Horizontes mit unnachahmlich schöner Vertheilung von Licht und Schatten bezeichnen.

So

So hatte ich eine der herrlichsten Gegenden in dem bezauberndsten Lichte gesehen; hatte mit einem unersättlichen Blick den Rheingau beherrscht. Versuchung genug, dieses berühmte Weinthal, dessen Lustgefilde in Welschlands üppigste Paradiese versetzen können, der Länge nach zu durchreisen, und jede seiner Schönheiten einzeln mit öfterem Wiedergenusse zu schauen und zu bewundern.

Eine vortrefliche Allee führt aus dem Niederwalde bis nach Geisenheim hinein, wo der Graf einen prächtigen Palast besitzt.

W.

VIII.
Uiber
Inschriften in Gärten.

Inschriften in edlern Gärten aufzustellen, ist ein Gebrauch, den die älteste und spätere Gartenkunst nicht gekannt zu haben scheint; denn die romantische Sitte, in die Rinde der Bäume zu schneiden, welche uns eine Spur davon scheinen könnte, gehört nicht hierher, da sie mit der schönen Gartenkunst nicht in eigentlicher Verbindung steht, und, wie diese, absichtliche Verzierung der Gärten zum Gegenstande hat, sondern nur zufällig sich darin aufdringt; wiewohl sie mir sonst für das Folgende immer von Wichtigkeit ist.

Dieser Gebrauch ist an sich gewiß weder tadelnswerth, noch ungereimt, und kann sowohl

Wohl eine Quelle des edlern gesellschaftlichen Vergnügens werden, als zur Stimmung unserer Seele zu höhern Gesinnungen und den süßesten Gefühlen in der Einsamkeit beitragen; denn wer, dessen Herz nicht ganz den bessern Regungen verschlossen ist, wird nicht zur Sympathie mit dem, der in einer Inschrift ihm vorgedacht hat, sich hinziehen lassen?

Freilich aber müssen dann Inschriften auch, sie seien froher oder ernster Gattung, gedrängt seyn, und einen regen Geist von sich hauchen.

Doch so rege auch dieser Geist seyn möchte, so würde er vergebens aushauchen, wäre eine Inschrift auf eine abgeschmackte Weise an einem Gegenstande, aus welchem sie nicht von selber herzufließen schiene, oder an einem Orte, auf den sie keine Beziehung hätte, oder die beide gar keiner Auszeichnung würdig, aufgestellt.

Noch weniger würde dieser Geist in einer fremden Sprache wirken können, wenn sie nicht

denen, die einen gewissen Garten besuchen zu können, vorausgesetzt werden, wenigstens eben so bekannt wäre, als ihre Muttersprache.

Für deutsche Gärten überhaupt wird daher auch vorzugsweise unsere Sprache die Sprache der Inschriften seyn; doch schließt sie in Ansehung der gebildetern Besucher des Gartens einer Gegend, die lateinische und französische nicht aus. Auch finden in Gärten eines Hofes, oder in der Nähe großer Städte und der Heerstraßen, die italienische, engländische, und andere, nicht unrecht ihren Platz.

Wenn das Einfache und Ungekünstelte uns in Allem leiten müssen, so wird jene oben erwähnte alte romantische oder Hirtensitte, in die Rinde der Bäume zu schneiden, uns auch die schicklichste Aufstellung der Inschriften, wenn diese anders sich nicht etwa zur Steinschrift eignen, an die Hand geben. Alle andere Arten derselben, wenigstens, die ich gesehen habe, sind zu widernatürlich, um Nachahmung zu verdienen. So auf hölzernen

Täfel-

Täfelchen, weißen Blechen, Pergament, Papier, und den Sitzen und Lehnen der Bänke.

Auf Papier und dergleichen könnte man in so fern hingehen lassen, als irgend Jemand an dieser oder jener Gartenstelle seine Empfindungen sogleich ausgedrückt zu sehen wünschen möchte; aber dann wäre doch auch, verdiente es die Aeußerung dieser Empfindungen, bald für eine anständigere und dauerhaftere Ausstellungsart zu sorgen.

Auch auf der Lehne einer Bank möchte es zu dulden seyn, wenn als Bleistift, oder in Röthelmanier, eine Inschrift, gleichsam als ein Einfall des Augenblicks, angebracht wäre; doch wohl nur selten müßte der gute Geschmack auf dergleichen treffen.

Da beim Einschneiden in die Rinde der Bäume für etwas mehr, als einzelne Buchstaben, zu viele Unbequemlichkeiten eintreten: so weicht Nachahmung diesen allen aus; denn

auf blechernen Platten, viereckichten oder ein wenig abgerundeten, größern oder kleinern, nach Maasgabe der für sie bestimmen Inschriften, wird, in Oelfarbe, die Baumrinde der Natur nachgebildet; auf diese sodann die Schrift, mit röhlichem Grunde, wie eingeschnitten, aufgetragen; und die Köpfe der zur Befestigung an den Bäumen erforderlichen Nägel, welche ganz flach zu machen sind, werden ebenfalls wie Baumrinde übermalt, damit sie der Täuschung nicht entgegen sind. Das Ganze erhält dann, bei gehöriger Behandlung, ein natürliches und gefallendes Ansehen.

Diese Bemerkungen hier mögen einige Inschriften, wovon die ersteren, außer einigen Veränderungen, auf die beschriebene Weise aufgestellt sind, begleiten. Sie sollen keine Muster seyn; doch können sie vielleicht den größern Haufen der Gartenkünstler, in der Auswahl des Oertlichen zur Aufstellung einer Inschrift mit leiten.

A.

Zu einem Garten, dessen Lage eine der vorzüglichsten ist, und zu charakteristischen Erweiterungen von allen Seiten die Hände böte.

1.

Am Eingange neben dem Wohnhause an einer außerordentlich hohen Linde, welche zufälliger Weise der ehemals hier geherrschten Verstümmlung des französischen Geschmacks entgangen war.

Schutzgeist deutscher Lustgefilde,
Lehre die Edlern deines Lieblingsvolks,
Mit gefühlvollem Hinblick auf die holden
Winke der Natur, alle Nachahmung
Irre geleiteter Fremden ganz aus
Ihnen zu verscheuchen.

2.

Am Eingange eines Ganges, der zu einem Sitze an einem kleinen Wasserfalle führt.

Wer fühlet am murmelnden Bach,
Der nahe dem Sitz sanfter Entzückung!

3.

Uiber einem Sitze an zwei sich umschlingenden schönen bejahrten Bäumen, einer Eiche und einer Birke auf einer kleinen Insel.

O ihr, der seligsten Einigung Bild,
Gern weil' ich in eurer Beschattung, und oft
Der edle Jüngling und Mann,
Das edle Mädchen und Weib!

4.

Uiber einem großem flachen Steine auf einer schattigen Erderhöhung, unter welchem dem Verfasser eine Grabstätte vergönnt war.

Nicht unbeweint von Edlen
sei mein Grab!

5.

Nahe an einem schauerlich beschatteten offnen Tempel.

Numen adest.

6.

Uiber einem schattigen Sitze an einem größern Wasserfall eines Felsen.

Ist das Leben ein Traum:
Wie süß dann,
Auch hier es hinträumen!

(Nach dem Französischen:)

Si la vie est un songe,
Quel bonheur donc de rêver ici.

7.

Uiber einem Sitze in einem schönen Haine, wo mehrere sich umschlingende Bäume stehn.

Fühllos umarmen sich hier —
Schau, holdestes Mädchen, umher! —
An Schönheit dir gleichende Bäume.
O Heil dir, wenn, Fühlende, du,
Gleich ihnen, auch sterbend noch fest
An den Gewählten dich schmiegest!

8.

Uiber dem gewesenen Lieblingssitze des Vaters des Besitzers.

In diesen Schatten hat der Theure oft gesessen,
Mein Vater. Hier will ich auch allen Tand vergessen,
Wie er; will eingedenk, was er mir war, stets seyn,
Und seiner Asche noch des Danks Gefühle weihn.

9.

Uiber einem Rasenaltar an einer einzeln stehenden tausendjährigem Eiche.

Dem Unerforschten,
Jehovah, Zevs,
Allvater!

Auf

Auf der andern Seite dieser Eiche an einem öffentlichem Wege:

Er, der im Himmel und auf Erden herrscht,
Hat ja die ganze Natur,
Wie die Herzen der Edlern,
Zum Tempel.

10.

An einem Gange, der zu einer Höhe führt.

Willst du auf höherer Stufe der Menschheit stehn?
Sei nützlich deinen Brüdern! Trockne die Thräne
Des Leidenden, wenigstens fühle mit ihm!

11.

Vor einem Sitze an einer schattigen Höhe.

Verweilet hier, fühlende Seelen,
Bis ein Duft des holden Abends
Dreimal schöner, unsern Fluren euch fessele;
Dann lohnet mit Himmelwonn' euch
Der Anblick von der Höhe dieses Hügels.

12.

Uiber einem Sitze auf der Höhe.

Aussicht in Gottes lachende weite Gefilde,
Wie erweiterst, wie erhebst du das Herz!

B.
Zu einem andern veränderten Garten.

1.
Uiber einem Sitze.

Die Freundschaft wandelte hier Alles.
O könnte sie doch auch den mindesten Kummer
Der edlen Besitzer in Freude hier wandeln!

2.
Am Ufer eines grossen Sees.

Schrecklich, dem alten Belte nachahmend,
Rollst du, weitbrausender See,
Deine Wogen daher,
Wenn Stürme deine Tiefen aufregen!
Aber schwebet des Himmels holde Heiterkeit
Uiber deine Silberfläche leicht dahin:
Wie entzückst du dann auch
Im mildern Glanz der sinkenden Sonne
Oder im Schimmer des Mondes.

C.

Zu des Verfassers eigenem Garten.

1.

An einem alten, an einem Steige stehenden Birnbaum.

Einst grünte ich reizender hier,
Wie du, im Jünglinge, Greis.
Doch trug ich der Früchte auch viel.
Thatst du's durch Tugenden auch?

2.

Am Eingange eines langen Ganges.

Fast endlos scheinet der Pfad hier:
So scheinet das Leben dem Jüngling.
Doch ach! wie täuschen sie beide!

3.
Über einem Sitze nahe am Hause.

Längst kannt' ich das Eitle der Ehre, des Nachruhms;
Aber zu leben im Herzen der Edlern,
Wenn — bald vielleicht — einst ich dahin bin; dieß wäre
Immer denn doch noch der Ehrgeiz des Greises.

IX.

Uiber einige ausländische nun wenigstens an den pfälzischen Himmelsstrich angewöhnten Bäume, die wahren Nutzen versprechen.

Die seit vielen Jahren unternommene Angewöhnung ausländischer Bäume und Sträucher an den deutschen Himmelsstrich war gewiß eine der edelsten Unternehmungen, die uns eine glückliche Aussicht zur Vermehrung nützlicher vaterländischer Producte verschaffte. Anfänglich konnte keine Frage seyn, was nützlich, minder nützlich oder gar schädlich seyn möchte; man mußte erst durch eine Reihe von Jahren prüfen, welche von diesen ausländischen Gewächsen

wächsen sich angewöhnen lassen oder nicht. Aber nun, da wir im Stande sind, dieß alles mit einem klugen Rückblicke und mit hinlänglicher Sachkenntniß zu prüfen, nun wäre es sonderbar, wenn wir nicht einmal stille stehen und mit einem kritischen Auge untersuchen wollten, ob von diesen wirklich angewöhnten Bäumen und Sträuchern nicht manche sind, die gar keinen oder höchstens einen unbeträchtlichen Nutzen verschaffen; ob es die Klugheit erheische, diese so sehr zu vervielfältigen, oder ob es nicht rathsamer sey, vor ihrem ferneren Anbaue den minder Unterrichteten zu warnen. Zwar machen sich einige ein Geschäft daraus, an jedem Gewächse einen Nutzen aufzufinden, aber die Hauptfrage ist nur diese: Ist dieser angebliche Nutzen von der Wichtigkeit, daß er die Kosten des Anbaues wieder zurück erstatten kann? Denn man mag mir vorerzählen was man will, und man mag sich erträumen, was man nur immer kann: zuletzt tritt allemal die Zeit als Rechenmeisterin auf, prüft, billiget, oder verwirft, und gegen diese strenge Rechenmeisterin kann Niemand auftreten.

Was sie, durch ächte Thatsachen belehrt, verworfen hat, bleibt verworfen, und wenn auch noch so viele Einzelne sich dagegen auflehnen wollten.

Seitdem sich die Mode in dieß nützliche vaterländische Geschäft gemischt hat, so doch nur für das Forum eines zugleich gründlichen Botanikers und Oekonomen gehört, wird sie Tändelei; folglich sind alle die traurigen Folgen für sie zu befürchten, die mit der Mode unzertrennlich vereinigt sind: nämlich so langes Abändern, bis es endlich zum Vergessen und Wegwerfen kömmt. Seitdem unsere neumodischen Gartenkünstler, auf theoretische Grundsätze einiger Dichter sich gründend, in unsern Gärten Landschaftsgemälde aufstellen wollen, und dieser neu angewöhnter Bäume als Colorit sich bedienen, weil vaterländische Bäume zu alltäglich, zu geringfügig sind, sieht man in diesen neumodischen Parks, englischen Gärten und Gärtchens überall diese Bäume und Sträucher mehr als Colorit oder als Schattirungen paradiren, als daß man die

erste und Haupt-Ursache noch vor Augen hätte. Aber leider! diese Garten-Landschaftsmaler haben etwas vergessen, was doch sonst selbst ein mittelmäßiger Maler nie übersieht, Studium der Farbe. Von der Charakteristik der Bäume und Sträucher wissen sie so gut wie nichts; daher die grotesken Garten-Gemälde, die weder Haltung noch Colorit haben, und die jeden Mann von Gefühl anekeln müssen, wenn er nun lange genug, auf die vorgespiegelte Wirkung zugewartet hat, und endlich in allen seinen Erwartungen erschrecklich getäuscht, das ganze Landschafts-Garten-Gemälde mit Stumpf und Stiel ausrottet. Daß dieß wenigstens die Kinder oder die Vormünder derselben bereits gethan, und einen kostspieligen Aufwand des Erblassers in der kürzesten Zeit zerstört haben, davon weiß ich einige traurige Beispiele; denn da die Vormünder nur nach dem Rechnungsstyle verfahren dürfen, von den Idealen des Erblassers nicht bezaubert, oder durch die Erfahrung selbst entzaubert sind, so halten sie es für Pflicht, alles dasjenige, was sich nicht veräußern oder in baares Geld um-

setzen

setzen läßt, und noch überdieß durch Unterhaltung mit täglichen Kosten verknüpft ist, so schnell als möglich auf die Seite zu räumen, damit wenigstens der Erbmasse kein fernerer Nachtheil zugefüget werden möge, da ihr von daher gar kein Vortheil zu erwarten steht.

Bei der Angewöhnung ausländischer Bäume und Sträucher können nur zwei Gegenstände zur Anpflanzung aufmuntern, nämlich Schönheit und Nutzen. Alle andere Pflanzen in dem Garten eines Mannes, der weder Botaniker ist, noch einen Botaniker zum Freunde hat, oder einen Botaniker salariren kann, sind offenbares Unkraut, müssen als Unkraut behandelt werden, und jener, der sie ohne Sachkenntniß dennoch anpflanzt, kann sich sein Urtheil selbst fällen, welches das vernünftige Publicum über ihn auszusprechen nie ermangelt.

Schönheit ist ein relativer Begriff. Manche Sachen haben auf meine Einbildung einen großen Einfluß gehabt, wobei eine Menge An-

derer ganz kaltblütig vorbeigiengen. Nutzen aber ist ein allgemeiner Begriff. Freilich weiß ich, daß manche Pflanzen in einer Gegend einen großen Vortheil abwerfen, in den andern gar nicht; aber dieß ist kein der Pflanze anklebender Fehler, sondern Mangel an Industrie, daher entspringender Mangel des Marktpreises. Was also wahren selbstständigen Nutzen hat, kann erst durch wahre einsichtige Oekonomen und Technologen in ausübenden und würklichen Nutzen verwandelt werden, und ohne deren Mitwirkung können wirklich nützliche Sachen in Tändeleien ausarten.

Nach diesen Grundsätzen habe ich nun seit mehr als zehen Jahren, die an unsern Himmelsstrich anzugewöhnenden Bäume und Sträucher zu prüfen angefangen, in meinen Beiträgen zur schönen Gartenkunst die Charakteristik von einigen angegeben, und nun, da viele derselben mehr erstarkt sind, auf ihren Nutzen, den sie dem Vaterlande leisten können, vorzüglich Rücksicht genommen. Einem der allernützlichsten nordamerikanischen Bäume,

dem

dem unächten Acacien-Baume, habe ich eine eigene Zeitschrift bestimmt; hier will ich noch einige andere empfehlen, und die Aufmerksamkeit von Männern auf sie hinlenken, die das Schöne und Nützliche mit einander zu verbinden wissen, die zwar der Mode zu gefallen auch so eine Pflanzung in ihrem Garten haben wollen, aber doch zu klug sind, mit großen Kosten Unkraut darin zu unterhalten, oder wenn die Pflanzen auch durch die Zukunft sich erst als nützlich beweisen sollten, denen doch den Vorzug einzuräumen, deren Nutzen jetzt schon bekannt ist, für jenen, deren Gebrauch erst soll erfunden, und ob sie im Großen solchen wirklich abwerfen, erst soll erprobt werden.

Ehe ich zu den einzelnen Bäumen übergehe, von denen ich hier allein reden will, muß ich zuvörderst noch von der Art der Anpflanzung reden. Vielen dünkt es sehr zur angenehmen Abwechslung beizutragen, wenn die Bäume unter einander vermischt stehen. Von dieser Meinung bin ich nun nicht mehr, sondern ich wünsche, daß jeder Art ein eigener

Umfang

Umfang angewiesen werden möge, wo sie beisammen stehen konnen. Fürs erste hat eine solche Gruppe einer einzelnen Art ausländischer Bäume selbst für das Auge mehr Reiz, als wenn man sie so überall zerstreut aufsuchen muß, und ihr ausländisches Ansehen fällt viel deutlicher und überraschender in die Augen. Uiberdieß kann man, wenn man es nöthig findet, oder wenn es wirklich nöthig ist, einer einzelnen Art vor der andern mehr Cultur zu geben, dieses Cultur-Geschäft leichter besorgen, wenn die einzelnen Arten beisammen, als wenn sie zerstreut stehen. Aber die wichtigste Ursache ist der von jeder einzelnen Art in die Zukunft zu erwartende Saamen. Troß der oft so bestimmten Angabe der Geschlechts-Theile dieser Pflanzen in den Schriften der Gelehrten, sind sie nicht immer bekannt. Eine sichere Classe von Botanikern geben die Blüthen mancher Bäume für Blüthen aus, wo auf einem gemeinschaftlichen Blumenboden die männlichen und weiblichen Geschlechts-Theile beisammen stehen und die wir äußerst unphilosophisch Hermaphroditen oder Zwitterblüthen

nen-

nennen, bei welchen also eine leichte Befruchtung, folglich auch Zeitigung des Saamens möglich ist. Aber bei gar vielen dieser Bäume ist in der Blüthe der eine Geschlechtstheil verkrüppelt; diese sind also mit samt der Gegenwart dieses verkrüppelten Geschlechtstheils doch nur Bäume getrennten Geschlechts, und von einem solchen einzeln stehenden Baume erwarten wir, troz seiner Blüthe, vergeblich reifen Saamen. Da nun die Blüthentheile besonders der hochstämmigen Bäume eben wegen der Beschwerlichkeit des Prüfens in der Natur noch lange nicht so bekannt, als in unsern Druckwerken sind, so rathe ich jedem, alle diese Bäume in Gruppen zusammen zu setzen, damit männliche und weibliche Bäume desto näher in Gesellsellschaft beisammen stehen mögen, und die Befruchtung desto sicherer zu Stande kommen könne. Denn von diesen in Gruppen beisammen stehenden Bäumen haben wir nun eine viel versichertere Hofnung zeitigen Saamen einerndten zu können, als von einzelen selbst alsdann, wenn sie wirkliche Zwitterblüthen haben.

Eine weitere eben so wichtige Ursache ist, daß bei nun wirklich an unsern Himmelsstrich angewöhnten Bäumen dennoch oft die Blüthen noch lange eine Zärtlichkeit zurückbehalten und besonders die männliche Saamenfeuchtigkeit nicht in das feine Flüssige aufgelößet wird, und aus den hierzu von der Natur bestimmten Behältern sanft ausströmt, welches doch zur Befruchtung der weiblichen Theile unentbehrlich nothwendig ist. Oft sind also unter der Menge von männlichen Blüthen kaum einige, die ihre ächte Beschwängerungs-Fähigkeit haben. Sind diese nun zu weit von der weiblichen Blüthe entfernt, so gehet sie zum großen Nachtheil des künftigen Saamens verloren. Eine weit gründlichere Hofnung, daß sich dieses Verlorengehen nicht so leicht ereignen werde, haben wir, wenn jede Art von Bäumen näher beisammen steht. Hier ist es gar nicht der Platz über das wichtige Befruchtungs-Geschäft der Pflanzen sich weiter auszudehnen; weil die Kenntniß davon aber doch einen großen, wichtigen Einfluß auf die Cultur der Bäume hat, und einen Pflanzer beinahe unent-

entbehrlich ist, so bitte ich jeden meiner Leser, der sich hierin weiter unterrichten will, dasjenige nachzuschlagen, was ich hierüber in dem ersten Stücke meiner critischen Bemerkungen über Gegenstände aus dem Pflanzenreiche von S. 4—55 gesagt habe. Ich schmeichle mir hier alles angeführt zu haben, was sich bis itzt davon mit Wahrheit sagen läßt, und die Theorie von den mannichfaltigen Irrthümern gereiniget zu haben, womit sie vorhin überladen war. Eben so wird man meine Beobachtungen über Bäume und Sträucher getrennten Geschlechts mit unächten Zwitterblüthen in dem Jahrgange 1782. meiner Botanischen Beobachtungen von S. 214—252. finden und sich schon durch diese überzeugen, daß das Zusammenseyn ausländischer an unsern Himmelsstrich angewöhnter Bäume wirkliches Bedürfniß sey.

Eine wichtige Ursache ist endlich das Verhüten von Bastart-Bäumen, welches sich gar leicht ereignen kann, wenn man verschiedene Arten von Bäumen zusammen setzt z. B. verschie-

schiedene Arten von Maulbeerbäumen und Sträuchern, verschiedene Arten von Ahornen u. d. m. So erwünscht diese Bastarten jenem seyn mögen, der mit Pflanzen handelt, weil er sich dadurch einen neuen sehr einträglichen Handlungszweig eröfnet hat, so ärgerlich sind sie oft dem denkenden Oekonomen und Technologen, der keine neue Bäume wünscht, sondern jene, die den Nutzen abliefern, den er von seiner Anlage erwartet.

So viel wir jetzt wissen, hat die Bastart-Pflanze gewöhnlich zur einen Hälfte die Eigenschaften des Vaters, zur andern Hälfte die Eigenschaften der Mutter an sich, folglich auch nur den halben Nutzen. Vom Zucker-Ahorn verlangen wir aber z. B. keinen halben, sondern ganzen Vortheil; folglich müssen die Bäume nicht zertrennt, sondern auf einen gemeinschaftlichen Umfang versetzt werden.

Was nun die hier folgenden Bäume betrift, stehe ich nicht nur für die Richtigkeit der Erfahrungen, sondern was mir noch lieber ist, ich wünsche, daß jeder, dem sich die

Gele-

Gelegenheit dazu darbietet, sich durch den Augenschein davon überzeugen möge. Dennoch muß ich hier erinnern, daß man auf den Boden des hiesigen botanischen Gartens Rücksicht nehmen möge, der ein steifer Lettenboden ist: denn ich vermuthe, daß eben dieser Boden diesen Bäumen sehr zuträglich sey, und ob sie in einem andern Boden gleichen Wuchs haben, will ich Niemanden versichern, er muß es selbst durch eigene Versuche und Erfahrungen ergründen. So viel weiß ich, daß ich in dem Boden des botanischen Gartens manche Bäume gar nicht fortbringe, und um nur ein Beispiel anzuführen, so ist es mir zeither nicht möglich gewesen, den Catalpen-Baum, der doch sonst ein ganz angewöhnter Baum ist, zu erhalten. Selbst die auf die Stelle ausgesäeten und in der Folge da stehen gebliebenen und nicht versetzten Bäume sind mir nach und nach abgestorben, so daß ich nun seit zwei Jahren mir gar keine Mühe mehr gebe, ihn anzupflanzen. Im Sandboden wächst er aber ohne alle Mühe, und trägt häufigen Saamen. Vielleicht kann es seyn, daß die hier empfohlnen Bäume im

Sandboden eben so wenig gut thun, als mir der Catalpen-Baum im steifen Lettenboden bisher gut gethan hat. Dieß zu wissen, bleibt nichts anders übrig, als die Erfahrung. Allein abermals sicher ist es, daß so wie manche Bäume nur ihren eigenen Boden erheischen, andere ganz gleichgültig dagegen sind und in jedem Boden gedeihen. Folglich läßt sich hier gar nichts voraus bestimmen, sondern man muß selbst versuchen. Zum Schluß dieses Vorberichts will ich noch ganz kurz meine Cultur-Methode angeben: Alle aus der Saamen-Schule zu versetzende Bäume und Sträucher versetze ich im Frühjahre, bemühe mich allen sich darbietenden Schutz zu vermeiden und sie auf den offensten Garten-Platz zu bringen. Gleich nach dem Versetzen bedecke ich den durch das Versetzen geöfneten Boden mit Dung, um den noch möglichen Frost von den Wurzeln abzuhalten, und lasse diesen so lange liegen, bis alle Gefahr von einem Frühlingsfroste gänzlich verschwunden ist. Den Stamm verwahre ich des Winters nie, weder durch Einbinden noch durch Umstecken mit Reisern, als welche

welche Vorsichten ich alle theils für sehr vergeblich, theils gar für schädlich halte. Hingegen bedecke ich im Herbste den Boden frühzeitig mit Laub, weil ich aus Erfahrung weiß, daß ein früher Herbstfrost den Bäumen nichts schadet, wenn nur die Erde vor dem Eindringen der Kälte bewahret ist. Ich lasse daher nach dem August keine Erde um die Bäume mehr umrühren, damit sie desto geschlossener seyn möge. In mehr nördlichen als der Pfalz gelegenen Gegenden wird diese Cultur sicher recht gut thun; nur rathe ich, daselbst im Winter den Boden mit Dung zu bedecken, weil sonst eine lang anhaltende Kälte zu den Wurzeln dringen könnte. Uiberhaupt weiß ich aus langwieriger Erfahrung, daß das Oberholz eines Baumes in der höchsten Kälte nie Noth leidet, wenn nur seine Wurzeln vor derselben hinlänglich geschützet sind. Das Umstecken ist also eine vergebliche, das Einbinden aber gar eine sehr schädliche Arbeit*), da ich da-

*) Eben da ich dieses dem Herrn Herausgeber zusenden will, finde ich in der Mannheimer poli-

dadurch die Winterfeuchtigkeit um die Rinde des Baumes herum versammle, und diese zum Verwesen zubereite. Ich ersuche also jeden Pflanzer, diese wahrhaft schädliche Methode doch einmal aufzuheben und das Oberholz seiner Bäume jeder Witterung bloßzustellen. Desto mehr Sorgfalt empfehle ich ihm für die Baumwurzeln; dieser ihre Bewahrung ist das Geheimniß der Natur, die dem Baume Laub gab, damit er im Winter seine Wurzeln damit vor der Kälte verwahren möge. Aus eben diesem

politischen Zeitung ein merkwürdiges Beispiel von dem Schaden des Einbindens. Einem sichern Herrn wurden aus seiner Baumschule kürzlich im April 1795. 50 junge Obstbäume entwendet. Er hatte sie den Winter mit Stroh umwunden, um, wie er wähnte, sie vor den Haasen zu bewahren. Statt dieser hatten sie aber unten die Mäuse angegriffen, und er giebt diesen Schaden als die Charakteristik an, woran man seine gestohlene Bäume erkennen kann. Herrliche Charakteristik! und ein neuer Beweis, wie nachtheilig das Verwahren des Oberholzes durch so vielerlei Zufälle werden kann.

sem Grunde ist auch das Laubscharren in Waldungen sehr schädlich und nicht zu dulden. So geduldig nun das Oberholz gegen die strengste Winterkälte ist, so wenig kann es, wenn der Saft im Steigen ist, Kälte vertragen. Frühlings- und frühe Herbstkälte sind ihm daher schädlich. So viel es also in der Macht des Pflanzers stehet, muß er bemüht seyn, diesen beiden Epochen zu begegnen, und dieß bewirkt er, wenn er im Frühling die Winterdecke bis in die Mitte des Maies, oder in kältern Gegenden noch länger liegen läßt, und im September sie gleich wieder auflegt. Wem es mehr um den sichern Wuchs seiner Bäume, als um das Ansehn von Reinlichkeit zu thun ist, der läßt die Winterdecke hier eben so gut liegen, wie sie im Walde liegen bleibt. Ich vergleiche immer die Wurzel des Baumes mit dem Magen des Menschen: ist dieser in voller Thätigkeit, so werden sich die meisten andern Zufälligkeiten leicht heben lassen, fehlt es aber da, so ist eine gründliche Cur schwer zu bewirken. Schlüßlich erinnere ich noch, daß, wenn man den Boden mit Mist bedeckt, man

damit wenigstens vier Zoll im Umkreise von dem Stamm entfernt bleiben muß, weil der Dung der Baumrinde schädlich ist. In diese sich ergebende Höhle wirft man einiges Laub oder läßt sie auch ganz offen. Doch habe ich meist ganz locker Laub hinein gestreut. Fangen endlich die ausländischen nun angewöhnten Bäume an zu blühen, so ist es gut, wenn man dann wenigstens den Boden vor dem Winter düngt, um dem Baume Vermögen zu geben, seine männliche und weibliche Feuchtigkeiten besser zuzubereiten, und diese Flüssigkeiten zum sanften Ausströmen und zur bessern Einsaugung geschickt zu machen. Ich vermuthe, daß hierin ein großes Geheimniß liegen möge, zeitigen Saamen zu bekommen. Eine Sache, die bei einem angewöhnten Baume, noch oft großen Schwierigkeiten ausgesetzt ist.

Das Allerwichtigste bei dem Oberholze eines jeden Baumes, besonders eines solchen, den man angewöhnen will, beruht darauf, daß er mit seiner Rinde beständig umschlossen bleibe. Fallen Zufälle vor, die diese Rinde öfnen, so

muß der Pflanzer allein sein Dichten und Trachten dahin richten, diese, so schnell als möglich ist, theils durch die Kunst, theils durch die Natur zu schließen. Da ich aber diesem wichtigen Gegenstande eine eigene Abhandlung bestimmt habe, so verweise ich meine Leser auf dieselbe.

Endlich habe ich es mir zur Pflicht gemacht, keinen meiner jungen Bäume an Pfählen zu befestigen. Die Herren Verehrer des Steifen im Garten-Geschmacke sind gleich mit einem Pfahle bei der Hand, befestigen den jungen Baum daran, stolziren auf ihre Vorsicht, und Weisheit, und wissen nicht, daß sie einen Schwächling groß ziehen. In den Beiträgen zur schönen Gartenkunst habe ich mich so wohl hierüber, als über das Vorhergehende umständlicher erklärt, und ich bitte meine Leser, die sich mit meiner Angewöhnungs-Methode bekannt machen wollen, dort das Weitere nachzulesen. Es ist gewiß keine Selbstgefälligkeit, daß ich hier meine eigene Schriften anführe; aber da ich beinahe unausgesetzt

seit 30 Jahren meine Theorie durch beständige Erfahrungen bestätiget gefunden habe und erbötig bin, alles was ich in diesen gesagt habe, stündlich in der Natur vorzuzeigen, so glaube ich, ist es Pflicht von mir, der Kürze wegen meine Leser auf diese zurückzuweisen.

Ginko biloba.

Es ist mir allerdings auffallend, daß ich in den Schriften der Neuern von diesem Baume nichts vorfinde, oder wenigstens mich nicht erinnere, darüber etwas gelesen zu haben. Und doch gehört dieser Baum unter die ganz wenigen an unser Klima angewöhnten Bäume, von deren Einführung Deutschland wahren Nutzen sich zu versprechen hat. Meine Bemerkungen und Erfahrungen über diesen Ginko stehen in den Vorlesungen der Churpfälzischen Physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Heidelberg B. I. S. 94. 127. 160. B. V. S. 17. 64. Ich schmeichle mir, daß es Niemand gereuen wird, meine Erfahrungen daselbst nachzulesen, und berufe mich also hier auf dieselben, um mich desto kürzer fassen zu können.

Diesen

Diesen harten Winter 1794—1795 hat nun der Ginko wieder bis in seine äußersten Augen vollkommen überstanden. Den 5ten April fiengen seine Knospen an anzulaufen, den 10ten April waren sie in vollem Safte, den 18ten April fiengen seine Blätter an sich zu entwikkeln, und den 1sten Mai waren sie beinahe gänzlich ausgebreitet.

Da ich es mir seit sehr vielen Jahren zur unverbrüchlichen Regel gemacht habe, keinen der Bäume, deren Angewöhnung an unser Klima ich versuchen will, gegen die Winterkälte oberhalb am Stamm zu verwahren oder gar einzubinden, so hat auch dieser Ginko nie diesen widernatürlichen und, durch lange Erfahrung unterstützt, darf ich sagen, diesen feindseligen Schutz genossen. Den Winter von 1794—1795 hatte er keine andere Decke über der Erde, als seine eigenen abgefallenen Blätter, nachdem aber der anhaltende Frost eingetreten war, bekam er, wie alle Jahre, eine Portion Dung aus den geheimen Gemächern, der über die Blätter ausgebreitet ward,

und fleißig gewendet wurde, damit er dem Froste hinlänglich ausgesetzt seyn und durch und durch durchfrieren konnte. Bisher hatte ich die Gewohnheit zu Ende des Merz-Monathes, oder nach Beschaffenheit der Witterung früher oder später den Platz um den Ginko herum umgraben und den Dung unterbringen zu lassen, und den Eingang der Sonne, Luft und Regen zu erleichtern und den Baum dadurch in frühern Trieb zu setzen. Aber im Frühling 1793 erlebte ich eine Widerwärtigkeit; denn als der Baum im schönsten Triebe stand, und beinahe gänzlich belaubt war, erfolgte ein heftiger Frost, und ich entdeckte in der Folge drei Wunden an seinem Stamme, die von dem Forste ihren Ursprung genommen hatten; auch waren seine Blätter gesengt, und es erheischte lange Zeit, ehe er von diesem ihn überfallenen Frühlingsfroste sich wieder vollkommen erholen konnte. Sobald ich diese Wunden bemerkte, die mir wegen des buschichten Standes und vielen Laubes des Baumes nicht so bald in die Augen fielen, ließ ich solche nach meiner in der Abhandlung

über nordamerikanische Bäume und Stauden von Seite 71—96 beschriebenen Methode behandeln, und die Wunden fiengen an rund herum einen frischen Wulst zu bilden und sich wieder zur Schließung anzuschicken. Doch gieng es mit dem Wuchse dieses Wulstes nicht so schnell, als ich wünschte, und nur eine dieser drei Wunden wird vielleicht dieses Jahr zum Schluß kommen können, bei den beiden andern steht der Wulst unter sich selbst noch ziemlich entfernt. Da ich nun hiedurch merkte, daß diese frühere Beförderung des Baum-Triebs ihm eher schädlich als nützlich war, so habe ich mir dieß Frühjahr 1795 eine ganz andere Bahn vorgezeichnet, und mir vorgenommen, seine Winterdecke ganz liegen zu lassen. Ohngeachtet der Boden hierdurch vor der Sonnen-Wärme mehr verschlossen geblieben, so fand ich doch, daß trotz des harten Winters, der beinahe bis Ende des Märzes dauerte, der Ginko in einem sehr starken Triebe sey, und den 26sten April waren seine meisten Blätter beinahe ganz entwickelt. Noch eine Bemerkung habe ich an diesem Ginko gemacht,

näm-

nämlich, daß er in Gesellschaft zu stehen liebt. Anfänglich war sein Standort mit mehreren andern Bäumen besetzt; als diese aber in der Folge stärker anwuchsen, und der Ginko dadurch zu viel Schatten bekam, ließ ich die mir minder wichtigen Bäume hinwegnehmen, und ihm dadurch Luft machen. Aber schon in den nämlichen Sommer bemerkte ich, daß die Jahres-Triebe mehr oder weniger einer horizontalen Linie sich näherten und als dieß in dem künftigen Jahre sich abermals ereignete, ließ ich einen schnell wachsenden schon ziemlich großen Baum hinsetzen, und seit dessen Krone dem Ginko Schutz giebt, wachsen seine Jahres-Triebe wieder ganz gestreckt. Vorzüglich sind die Jahres-Triebe von 1794 ganz senkrecht. Indeß hat der Baum von den Winden noch nie Noth gelitten, und in der ganzen Zeit seit 1782 noch keinen Ast verloren.

Auf den oben angeführten Stellen habe ich die Ursachen angegeben, warum ich den Ginko, ob er gleich offenbar ein Baum ist, in dem hiesigen Garten als eine Staude wachsen lasse.

Es

Es hat mich auch noch nie gereuet, dieß bisher gethan zu haben, weil ich gewiß glaube, daß sein zeitheriger vortreflicher Wuchs und seine so leichte Winterbewahrung blos hier von seinem beständig geschlossenen Stande abhängt. Auch mag die Ursache, warum man so wenig anderwärts von dem Ginko und seiner so leichten Winterbewahrung hört, darinn bestehen, daß 1) man den Baum des Winters aus lauter Vorsicht einbindet, wodurch man dem Oberholze gar keinen Schutz verschaft, im Gegentheil demselben mächtigen Schaden zufügt, 2) daß man alle Jahre wegen der Vermehrung ihm so viele Aeste abnimmt, um durch das Pfropfen derselben junge Bäume zu ziehen, wodurch der Baum auf so mannichfaltige Art geöfnet und dem Wind und Regen zum großen Nachtheil des Baumes der Zugang gestattet wird. Daß aber dieß alles dem Wachsthum des Baumes sehr hinderlich sey, ist ganz ausgemacht, und ich habe es noch nie erlaubt, daß dem hiesigen Baume ein Ast abgenommen werden durfte. Freilich so lange der Ginko in Europa noch keine Blüthen und

reife Früchte bringt, welches bei seiner Jugend, die auch die ältesten Bäume in Europa noch haben, nicht zu merken ist, hängt seine ganze Vermehrung noch zur Zeit ganz allein vom Pfropfen und Ablegermachen ab, und diese Vermehrung sollte also billig nach Möglichkeit befördert werden, um bis zum Zeitpunkte seiner reifen Früchte ihn recht häufig anpflanzen zu können. Aber ich wünschte, daß man in jedem Garten, wo man sich die Vermehrung angelegen seyn läßt, nur eines einzigen Baumes sich hiezu bediente, die andern sämtlich aber ganz mit dem Messer verschonte, und ihrem natürlichen Wuchs überließe, damit man überall diesen so viel versprechenden Baum recht häufig in seiner natürlichen Schönheit und viel versprechenden Wuchse sehen möchte. Schneidet man aber überall und an jedem Baum Pfropfen ab, so sind alle Bäume der Luft und dem Regen geöfnet, und dadurch in ihrem Wachsthume außerordentlich gehemmt, selbst auch mancherlei Gefährlichkeiten und Krankheiten ausgesetzt. Könnte ich nur jedem Baumfreund den Nachtheil und Schaden recht dringend vorstellen,

stellen, den er durch die zweckwidrige Anwendung des Messers seinen Bäumen zufügt, gewiß er würde nicht mit so vieler Mühe seinen Baum töden, oder ihn doch wenigstens einem langsamen Sterben bloßstellen; und ich bitte jeden Freund recht ernstlich, jenes zu überdenken, was ich hierüber in meiner Abhandlung über nordamerikanische Baume und Sträucher gesagt habe. Ein Baum, eine Staude kann eben so wenig eine offene Wunde, als der Mensch vertragen; er will durch Rinde geschlossen und vor jedem Eingange der Luft und des Regens bewahrt seyn. Ist er diesen beiden ausgesetzt, so kränkelt er so lange, bis er sich durch einen Nachwuchs von Wulst wieder geschlossen hat. Wie ist dieß Schließen aber möglich, wenn ich jedes Jahr ihm neue Wunden mache?

Aus meinen oben angeführten Abhandlungen in den Vorlesungen der Churpfälzischen physikalisch-ökonomischen Gesellschaft wird man sich erinnern, daß der Ginko des hiesigen Gartens im Frühjahr 1782 in das Freie ver-

versetzt, nur eines schwachen Federkiels dick und neun Zoll lang war. Den 14ten April 1795 ließ ich ihn messen: sein ganz unterster Stamm war im Umkreise ein Schuh und zehen Zoll dick. Aber er theilte sich gleich unten in zwei Hauptäste. Der stärkste von ihnen hatte an seinem Anfange einen Schuh und sechs Zoll, der zweite einen Schuh und zwei Zoll im Umfange, beide giengen dicht neben einander in die Höhe und hatten beide eine verhältnißmäßige Stärke. Auch hatten beide von unten auf eine Menge Nebenäste getrieben, so daß der Ginko des hiesigen Gartens ein pyramidenförmiger Strauch von weitem Umfange ist, dessen gesammte Höhe eilf Schuh und eilf Zoll beträgt, und noch höher seyn würde, wenn er nicht einige Jahre oben schiefe Aeste getrieben hätte. Gewiß ist dieser Wuchs sehr ansehnlich, und doch glaube ich sicher, daß er noch wichtiger seyn wird, wenn wir in der Folge Saamen-Bäume erhalten werden. Schon oft war ich höchlich verwundert, daß von den vielen nach Japan gehenden Schiffen noch Niemand den Bedacht

dahin

dahin genommen, zeitige Früchte mitzubringen, welches troz der strengen japanischen Policei, doch noch eher möglich seyn müßte, als es ohnehin möglich war, einen Ast diesem auf seine Landesproducte so eifersüchtigem Volke zu entwenden. Die Ursache kann unmöglich eine andere seyn, als daß wir bei der allgemein herrschenden Sammlungssucht mehr auf die Mehrheit und Verschiedenheit, als auf die wahre Nüzlichkeit denken, und durch diese Spielerei den Nutzen versäumen, den das Vaterland doch von uns erwartet. Würde man aber, statt der so vielen Bäume und Sträucher, die man ehender als Unkraut vertilgen, als mit so großen Kosten vervielfältigen sollte, vorzüglich auf die Cultur der wahrhaft nüzlichen sich legen, diese empfehlen, die andern nach ihrem wahren Werthe würdigen, so würden die Bemühungen zum Segen und Gedeihen des Vaterlandes ausschlagen. Und ich behaupte unter den Versuch-Bäumen, die noch selten sind, verdient keiner so sehr die allgemeine Aufmerksamkeit, als eben der Ginko. Wenn man bedenkt, welchen außerordent-

lichen Unfällen seit seiner hiesigen Anpflanzung von 1782 derselbe ausgesetzt war, sie alle insgesammt, ohne einen Knospen einzubüßen, ruhig und glücklich überstanden hat, ferner, daß er ein so vortrefliches Bauholz liefert, auch jetzt schon wegen der ganz fremden ausländischen Bildung seiner Blätter einen eigenen Reiz hat, so dächte ich, wäre es viel würdiger, und dem deutschen Manne angemessener, Geld auf Ankaufung von Ginko zu verwenden, als auf Magnolien und andere dergleichen, deren ganzer Werth nichts als höchstens theatralische Schönheit ist. Und wie viele mit so einem warmen Eifer gesuchten Bäume und Sträucher, die wir nun anzugewöhnen und einzuführen suchen, haben nicht einmal das Verdienst einer theatralischen Schönheit?

Papier-Maulbeer-Strauch.

Diese Staude hat durch die neuere Erfindung der Franzosen eine besondere Aufmerksamkeit auf sich gezogen; ich glaube also seine

Anpflanzung für jene besonders empfehlen zu müssen, die das Schöne und Nützliche mit einander zu verbinden wissen.

In dem hiesigen Churpfälzischen botanischen Garten hat dieser Papier-Maulbeerstrauch ein ganz vorzügliches Wachsthum gezeigt. Nach den Vorlesungen der Churpfälzisch-physikalisch-ökonomischen Gesellschaft B. V. 134. pflanzte ich den ersten Strauch im Frühling 1783 in der Nachbarschaft des Ginko und überließ ihn nach meiner Gewohnheit ganz seinem eigenen Wachsthum. Er wuchs von unten auf mit solcher Heftigkeit, daß er nicht allein auf der Erde einen weiten Umkreis einnahm, sondern auch eine sehr ansehnliche Höhe erreichte, und es war ein majestätischer Anblick diesen Strauch, der in einer natürlichen Halbkugelform gewachsen war, zu betrachten. Aber da er durch seinen weiten Umkreis, den er auf seinem Standorte einnahm, den andern Bäumen Sonne und Luft nahm, vorzüglich den Ginko zu ersticken drohte, ließ ich ihn im Nachsommer 1788 stark auswerfen, die

Wunden nach der damaligen noch bekannten Art verschmieren; allein da diese ehemalige Verwahrung der Winterkälte nicht widersteht, so drang im Winter 1788 bis 1789 die Kälte in das Innere des Baums und er erfror meistens. Ich ließ also diesen Strauch ganz wegräumen, den Stumpfen aber an der Erde zwei Zoll hoch stehen, um jeden von dem schnellen Wachsthume dieses Strauches zu überzeugen. Den Umkreis dieses Stumpfes ließ ich den 13ten April 1795 messen und fand ihn drei Schuh ein Zoll stark; gewiß ein beträchtliches Wachsthum für sechs Jahre, wovon man auf die Höhe und den großen Umfang des Strauches schließen mag, dessen Messung ich zwar ehemals aufgenommen, aber gegenwärtig nicht finden kann. Im Frühlinge 1790 ließ ich einen aus der Wurzel dieses Strauches ausgeschlagenen schwachen Sprößling auf eine andere Gartenstelle versetzen, wo sein künftiges Wachsthum mir weniger hinderlich war. Diese Stelle war auf dem offensten Gartenplatze, in der Nachbarschaft von allerhand perennirenden Kräutern. Der Sprößling war beim Versetzen

ein

ein Schuh hoch und eines Fingers dick, und hatte einige Zolle über der Erde sich bereits in zwei Hauptstämme abgetheilt, und diese zwei Hauptstämme theilten sich in der Folge abermals in einer Höhe von ohngefähr zwei Schuh, der eine in zwei, der andere in drei Hauptäste, so daß also dieser Papier-Maulbeerstrauch eigentlich fünf Hauptäste, ohngefähr zwei und einen halben Schuh vom Boden hatte. Der kleine Hauptstamm dicht über der Erde, hatte bei der Messung am 13ten April 1795 einen Umkreis von zwei Schuh und zwei Zoll, der erste Hauptast einen Schuh fünf Zoll, der zweite einen Schuh vier und einen halben Zoll, welcher Wuchs für einen schwachen Sprößling innerhalb fünf Jahren gewiß alles ist, was man erwarten kann. Eben so mächtig war der Wuchs in seinem Umfange und seiner Höhe, und weil er schon im Frühjahre 1794 die Wege zu versperren anfieng, ließ ich theils deswegen, theils auch meine neue Baum-Heilungs-Methode zu versuchen, ihm die untersten Aeste, von denen oben daher keine Erwähnung geschehen konnte, bis

auf eine Höhe von drei Schuh zehen Zoll über der Erde wegnehmen. Noch in dem nämlichen Sommer waren alle hiedurch entstandene Wunden gänzlich geschlossen, und jetzt, da ich dieses niederschreibe, sieht man nur noch den Wulst da, wo die Aeste ehemals gestanden. Ungeachtet dieser Strauch hierdurch die längsten untersten Aeste verloren, so ist sein Ansehen doch majestätisch, und den 13ten April 1795 gemessen, hatte er an dem untern Theile einen kugelförmigen Umfang von zwanzig Schuh im Durchmesser, und eine Höhe von achtzehn Schuh fünf Zoll.

Seine zeitherige Winterdecke war sein eigenes mächtiges Laub, das ich in der Ordnung unter dem Stamme ausbreiten ließ. Weil ich aber im Frühjahr 1794 ihm unten her so viele Aeste hatte abnehmen lassen, und ich nicht vor Winter des gänzlichen Schlusses der Wunden versichert war, ließ ich bei der strengsten Kälte im Jänner 1795 noch etwas Dung über die Blätter verbreiten. Diesen epochenmäßigen Winter 1794 bis 1795 hat er

sich

sich auch bis in die äussersten Spitzen erhalten, und war keine Spur zu entdecken, daß der Strauch im mindesten Noth gelitten hatte.

Die eigene Schönheit, die der Strauch, sich ganz überlassen, bildet, sowohl in seiner seltenen Form, als in der Seltenheit des Umkreises der Blätter und der Farbe desselben, empfehlen ihn jeden, den ausländischen Bäumen und Sträuchern gewidmeten Gebüschen und Wäldern. Noch mehr aber empfiehlt ihn der nunmehr von ihm bekannt gewordene Nutzen, und ich wünschte daher, daß man auf seine Anpflanzung in Zukunft mehr Rücksicht nehmen möchte. Indessen muß ich hier nicht zu erinnern vergessen, daß ich diesen Strauch nirgends so mächtig in andern Pflanzungen gesehen habe. Ob der steife Letten-Boden des hiesigen Gartens hierzu das Seinige beitrage, vermuthe ich allerdings, und scheint er mir diesen vorzüglich zu lieben. Doch können auch andere Ursachen vorwalten. Die falsche Benennung: Papier-Maulbeerbaum mag wohl Ursache seyn, daß man ihn,

um ihm seine Baumgestalt zu geben, zu viel mit dem Messer mißhandelt. Auf der oben angeführten Stelle S. 163. habe ich schon den Irrthum widerlegt, und gezeigt, daß er nie ein Baum werden kann, sondern schlechterdings, aller Bemühung ohngeachtet, entweder ein Strauch bleibt, oder zu Grunde geht. Auch glaube ich bemerkt zu haben, daß er überall zu nah an andern Sträuchern steht, und keine Luft, Sonne und Platz zur Ausdehnung hat. Zudem fürchten sich viele vor seiner Zärtlichkeit, und bringen ihn in den Schutz nah an eine Mauerhecke, oder Bordwand. Dies ist nun ein wahres Vorurtheil, und ein ausländischer anzugewöhnender Baum steht nirgends sicherer und zweckmäßiger als auf den offensten Gartenplätzen; denn eben dieser vermeintliche Schutz bringt sie im Frühjahr in schnellern Trieb, und eine geringe Kälte ist ihnen dann oft tödlich. Im ganz offnen Platze treiben sie aber nie früher, bis der allgemeine Naturtrieb das ganze Pflanzenreich wieder belebt. Hierdurch kommen sie zwar allerdings etwas später, aber sie sind auch vielen Gefah-

ren

ren entgangen; denn nach langwierigen Erfahrungen schätze ich mich immer glücklich, wenn die Natur spät aus ihrem Winterschlafe erwacht. Im Ganzen hängt nun dieses allerdings nicht von der Willkühr des Menschen ab, aber er kann durch die Stellung, die er seinen Pflanzen giebt, ihr zu frühes Erwachen befördern, und ihnen dadurch manchen Schaden und Unheil zufügen, ja gar ihren Tod beschleunigen. Und dieß thun gar oft die allzu vorsichtigen Männer. Spätes Frühjahr ist gewöhnlich ein Vorbote eines gesegneten Jahres. Frühes Frühjahr ist zwar sehr angenehm, aber setzet uns leider gar zu oft dem Mißwachs und theuern Zeiten aus. Wer also den Papier = Maulbeerstrauch ziehen will, muß dem Einzelnen gleich zu seiner künftigen Ausdehnung den gehörigen Raum lassen. Da ich diesen Strauch zugleich zum Nutzen und Vergnügen empfehle, so rathe ich, jeden Stamm in Quincunx 20 Schuh von einander zu stellen, wodurch man in Stand gesetzt wird, den Gebrauch von ihm zu untersuchen, wozu ihn die Franzosen kürzlich empfohlen haben.

S. Jen. Allg. Litt. Zeitung, 1793. III. B. S. 764.

Die Herren Johannot, Mongolfier, Didot und Madame de la Garde bedienten sich bei dem Mangel der Lumpen zu Papierstoff des Splintes von Morus papyrifera, und wegen Seltenheit dieses Strauches des Morus alba. Die Rinde frisch bearbeitet, bedarf eines besondern Leimes, und eine Portion davon Morgens in aller Früh bearbeitet, kann des nämlichen Abends schon wie Papier geschöpft werden. Nach Johannots Erfahrungen zieht sich dieses Papier in den Formen zusammen und zeigt mehr Elasticität als das gewöhnliche Papier. Auch verfertigt er Papier zu Assignaten mit gedoppelten Farben, welche nicht aufgetragen worden sind, so wie Papier mit erhabnen Zeichen aus diesem Stoffe.

Da nun der weiße Maulbeerbaum zur Seidenzucht unentbehrlich ist, und dieser ebenfalls in Betracht des nördlichen Klima von Deutschland mit dem Morus papyrifera ein glei-

gleiches Ausdaurungs-Vermögen besitzet, so rathe ich, den Morus alba, der ohnehin viel langsamer im Wuchse ist, der Seidenzucht zu überlassen, den Morus papyrifera aber den Papierfabrikanten zu widmen, und hierzu folgende Anlagen zu machen:

Der Strauch wird auf dem offensten Platz der Anlage im Frühlinge ausgesetzt, und wegen dem möglichen Frühlingsfroste die Stelle um ihn herum mit etwas Dung überlegt, der dann zu Ende des Mai untergeschaft werden kann. In der Mitte oder zu Ende des Septembers wird der Boden mit Laub belegt, um dadurch den Wachsthums-Stillstand und die Holzzeitigung des letzten Jahrstriebes zu befördern. Im Jänner wird der Boden mit Dung bedeckt, sowohl um das Tieferdringen der Kälte zu verhindern, als auch dem Boden Kraft zum stärkern Triebe zu geben. So läßt man den Strauch fünf Jahre ruhig wachsen. Im Frühlinge des sechsten Jahres im Anfange des Mais fängt nun die Erndte an, oder später; denn der Strauch muß in vollem Safte

stehen.

stehen. Die Aeste werden nach meiner Methode abgemeiselt, die Wunden gleich mit dem Forsythischen Mertel verwahrt, und dann diese Rinde sogleich nach Johannots Methode in Papier verwandelt. Da nun der Boden Kraft und Vermögen hat, so wird der Baum die Wunde im nämlichen Sommer wieder zuheilen, und in seinem Wuchse fortfahren. In wie viel Jahren man nun diese Erndte wiederholen kann, müssen erst künftige Versuche bestimmen; ich glaube aber, daß dieß alle zwei Jahre möglich seyn möchte. Aber später, und wenn der Baum seine Blätter ausbreiten will, darf man ihm keine Aeste mehr nehmen, sondern man muß ihn den ganzen Wachsthums = Zeitpunkt ruhig stehen lassen, damit er in demselben seine Wunden durch eine Wulst vollkommen schließen könne, als wodurch er im zweiten Jahre alle Kraft blos allein zum Triebe neuer Aeste verwenden kann.

Acer sacharinum.

Zucker-Ahorn.

Hier will ich einen Baum empfehlen, von dem ich leider! sagen muß, daß ich noch keine eigene Erfahrung von ihm habe. Oft vergißt man unter dem Gewirre der Geschäfte das wahrhaft Nützliche und giebt sich mühsełig mit Untersuchungen ab, die, wenn sie auch gleich ganz glücklich ausgefallen sind, das Glück des Menschengeschlechts wenig befördern. Und doch sollte die Absicht jedes Gelehrten cui bono seyn. Freilich ist man selten im Stande zu beurtheilen, welchen Nutzen die gründliche Behandlung eines Gegenstandes zur Folge haben kann. Der Gelehrte soll also nur auf Gründlichkeit denken, und seinen Nachkömmlingen die Folgen des Nutzens überlassen. Ganz anders ist es, wenn man einmal vom Nutzen einer Sache lebhaft überzeugt ist; denn alsdann ist es die Pflicht eines wahren vaterländischen Gelehrten, nicht eher zu rasten, und zu ruhen, bis dieß Nützliche in

seinem

seinem Vaterlande wirklich zur thätigen Ausübung gekommen ist.

Aber eben hierzu gehört eine sehr kluge Unterscheidungskraft; eine Sache die uns Deutschen oft gefehlt hat, indem wir zwar das Nützliche zu empfehlen bemüht waren, aber eben deswegen in den Kleinigkeitsgeist verfallen sind, und Sachen als wahrhaft nützlich empfehlen, die doch wirklich keinen Nutzen im Großen haben können. So hat man, um auf meinen gegenwärtigen Gegenstand zu kommen, unsere inländische Ahorn zur Zuckererndte empfohlen, unter andern den gemeinen Ahorn (Acer pseudo-platanus), die Lenne (A. Platanoides), den Negundo (A. Negundo), auch noch andere Ahornarten und dann mit unter den Zuckerahorn (A. sacharinum), und bei dem Empfehlen so mancher Sachen, die dann den in sie gesetzten Hoffnungen nicht entsprechen, wird das wahrhaft Nützliche übersehen und versäumt. So hat mir noch vor drei oder höchstens vier Jahren ein sehr würdiger Mann viel vom Zuckerahorn gesprochen, ohne

ohne daß ich eine besondere Aufmerksamkeit darauf verwendet; aber ich habe meinen Irrthum zu meiner Beschämung eingesehen, als ich die wichtige Abhandlung des Herrn Benjamin Rush las, und bei dieser Gelegenheit gefunden, das der Anbau des Zuckerahorns der allerwichtigste Baum nach dem unächten Acacienbaum ist, dessen Anziehung nicht genug befördert werden kann, weil dieser Baum allein im Stande ist, wenn er einmal in hinlänglicher Anzahl angebaut wird, nicht allein für Deutschland den Zucker zu eigenem Bedürfniß zu gewinnen, folglich den außerordentlichen Ausgang für den Zucker, der aus dem Zuckerrohr (Sacharum officinarum) gewonnen wird, gänzlich zu entbehren, sondern sogar nach dem Beispiele der Nordamerikaner ein zum Ausführen bestimmtes Handlungsprodukt daraus zu machen. Ob wir den Zuckerahorn, dessen sich die Nordamerikaner zu ihren Zuckererndten bedienen, genau kennen, weiß ich nicht entscheidend zu behaupten. Da ich diesen Baum in dem hiesigen Garten nicht selbst besaß, bemühte ich mich seit vier Jahren ihn

zu bekommen. Aber im ersten Jahre erhielt ich, statt des Zuckerahorns, eine Negundo, im zweiten Jahr einen Silberahorn (Acer dasycarpum), im dritten endlich erst einen Zuckerahorn, so wie ihn die besten Kräuterkenner beschreiben.

Du Roy, Harbkische Baumzucht I. 14.

Reichart, in den Schriften der Berl. Gesellschaft, I. 310.

Ehrhart, Beiträge zur Naturkunde, IV. 24.

Mönch, Verzeichniß der Bäume von Weißenstein, 2.

v. Wangenheim, Beiträge zur holzgerechten Forstwissenschaft, 26.

Vorzüglich verdient Herrn Lauth (diss. de Acere p. 24. nachgelesen zu werden, und da dergleichen Schriften oft selten einzusehen und zu haben sind, will ich hier die ganze Stelle hersetzen: Hoc nomine (Acer saccharinum) hortum argentoratensem intravit arbor

bor nec foliis neque cortice à Platanoide distinctus: similemque in alio horto vidi, cuius mihi dixit hortulanus, tam copiose succum emittere, ut surculi eius in alium inseri non possint, inundati enim a succo copiose affluente eluuntur, deinde et folia ab insectis omnia devorantur, quod in nostra Platanoide non fit, unde colligo, esse species mihi visas sacharinum Acer, quod non credidi, ob similitudinem foliorum cum sp. 3. quum Linnaeus dicat esse sacharino folia profundius divisa quam rubro, et descriptio foliorum Cl. Reichard non conveniat.

Bei der gegenwärtigen Lage unserer Kräuterkunde, die Manche so außerordentlich und unverbesserlich finden, haben wir in unsern Anlagen und botanischen Gärten die Pflanzen gar oft dem Namen aber leider! nicht der Natur nach. Ob zwar nun meine zwei Bäume, die ich gegenwärtig seit zwei Jahren besitze, die ächten Zuckerahornbäume zu seyn scheinen, so wage ich dennoch nicht wegen ihrer Jugend zu entscheiden, und muß erst ihr

mehreres Heranwachsen und ihre Blüthen und Saamen erwarten. Aber da ich so oft mit diesem Baume bin getäuscht worden, so vermuthe ich, daß es andern, die keine Kenner sind, noch eher geschehen könne, bei denen der Irrthum noch gefährlicher ist, weil sie ihn nicht entdecken können, falsche Arten pflanzen, Versuche damit anstellen, diese bekannt machen, und da diese Versuche ihren Erwartungen nicht entsprechen können, keinen Nutzen dabei zu entdecken vermögen, und daher ermüden und die Sache liegen lassen. So sind schon viele falsche Versuche gemacht und gar oft dem deutschen Vaterlande der wahre Nutzen auf lange Jahre vorenthalten worden.

Ich hatte mir daher schon vor zwei Jahren vorgenommen, den ächten Saamen von einem wahren Kenner aus Nordamerika zu verschreiben, aber leider! durch den unseligen Krieg konnte ich keine Briefe dahin mit aller Sicherheit bringen. Indessen hoffe ich, daß der goldene Frieden bald wieder kommen und der unter-

unterbrochene Briefwechsel wieder werde hergestellt werden. Ich rathe also jedem biedern Deutschen, der sein Vaterland liebt, und ihm ein so wichtiges Product, als einheimischer Zucker ist, gerne verschaffen möchte, sich den Saamen von einem sachkundigen Nordamerikaner zu verschreiben, ihn selbst anzusäen, und auf diese Art sich des ächten Zuckerahorns zu versichern. Da es aber in Nordamerika, wie überall Männer von zweideutigem Charakter giebt, so muß man mit seinen Bestellungen vorsichtig seyn. Der Nutzen für das deutsche Vaterland ist zu wichtig, und zu groß, als daß man diesem Zuckerahorn nicht die größte Aufmerksamkeit schenken sollte.

Schwarzer Nußbaum.

Iuglans nigra.

Bei diesem Baume kann ich mich kürzer fassen, weil ich wegen seiner Cultur, Wuchs und gänzlichen Ausdaurungs-Vermögen, die Leser auf meine Erfahrungen verweisen kann,

die ich in den Vorlesungen der Churpfälzisch-physikalisch-ökonomischen Gesellschaft B. I. 135. 161. V. 46. 94. Staatswirthschaftliche Vorlesungen I. 41. über nordamerikanische Bäume und Sträucher S. 41. bereits bekannt gemacht habe. Sein sehr schneller Wuchs, die außerordentliche Dichtigkeit seines Holzes, die vortrefliche Farbe desselben müssen zu seinem Anbaue um so mehr ermuntern, da er zu Tischlerarbeiten unverbesserlich ist, und das Mahagoni vollkommen ersetzen kann, das zu diesem und anderm technologischen Gebrauche aber nicht brauchbare Holz das beste Brennholz liefert. Er kann schon von unsern an den deutschen Himmelsstrich angewöhnten Bäumen, und von ihren reif gewordenen Nüssen in hinlänglicher Menge gezogen werden. Aber bei dem Stecken der Nüsse muß ich eine Bemerkung hinzufügen. Bekanntlich sind diese von einer außerordentlichen Härte, so daß man die Nuß kaum eröffnen kann, wenn man sie nicht auf Eisen legt, und mit einem eisernen Hammer aufschlägt. Hieraus sollte man schließen, daß sie tief in die Erde

müßte

müßte gelegt werden, weil sie sonst nicht aufgeben würde. Aber es ist gerade das Gegentheil. Jene Nüsse, die ich tief gelegt, sind schwer oder gar nicht aufgegangen, und haben einen krummen Stamm bekommen. Andere haben die Nüsse flach und seicht in guten Boden gelegt, diesen Herrn sind sie alle aufgegangen und haben den geradesten Stamm erhalten.

Diese Erfahrungen haben mich nun belehrt, daß zur schnellen Anzucht des schwarzen Nußbaumes erforderlich sei, die Nüsse des Frühjahrs in einen guten Boden flach zu legen, und mit Wasser gegen Abend in einer gelinden Feuchtigkeit zu erhalten, wodurch man schnell viele junge Bäume erhalten kann. Und da sie das Versetzen ungemein gut vertragen, so kann man sie im zweiten Frühjahre auf den Platz ihrer Bestimmung bringen, aber sowohl beim Ausheben aus der Saamenschule, als beim Versetzen selbst muß man auf die vollkommene Schonung ihrer Pfahlwurzeln Acht haben.

Der schwarze Nußbaum ist ein Baum von der ersten Höhe; man kann ihm also, wenn er zu tief Aeste treiben sollte, solche wegnehmen, und die Wunden mit Forsyths Mörtel verwahren, welche Wunden der Baum in seiner Jugend schnell verwächst. Nicht so schnell ereignet sich dieses, wenn er einmal zwanzig Jahre alt geworden ist. Ich werde in der nächstfolgenden Abhandlung hierüber eine merkwürdige Erfahrung vorlegen, welche dieß bestätigen wird.

Einige Anmerkungen über zwei andere Bäume.

In meinen oben mehrmals angeführten Schriften habe ich die großen Hoffnungen bekannt gemacht, welche die dreistachelichte Gleditschia durch ihre Einführung Deutschland verschaffen könnte. Was den schönen und äußerst starken Wuchs dieses Baumes, dann die außerordentliche Festigkeit des Holzes anbelangt, so ist auch kein Zweifel, daß er unter den nordamerikanischen Bäumen zu den wenigen

wenigen Auserlesenen gehört, die unsere ganze Aufmerksamkeit erheischen. Aber eine Beobachtung von ihm macht mich mißmuthig, nämlich daß seine Saamen, ohngeachtet des äußerlichen Ansehens von Zeitigung nicht zum Keimen und Aufgehen zu bringen sind. Ich habe meine Saamen auch an Andere vertheilt, aber sie waren eben so unglücklich wie ich; es fehlte den Saamen im Herbste immer noch eine kurze Zeit, das Pflänzchen im Innern desselben fester auszubilden. Der Wachsthumszeitpunkt war aber vorbei, und es schien mir, als wäre das junge Pflänzchen zu markig geblieben.

Vielleicht habe ich zwei Fehler begangen, die hierzu beigetragen haben, und die ich hier gern vorlege, um andere zur Prüfung aufzufordern. Der männliche und weibliche Baum standen im hiesigen Garten zu weit auseinander, und doch sollten Bäume getrennten Geschlechts so nah beisammen als möglich stehen. Dieß ist aber in einem botanischen Garten selten thunlich, da dessen be-

schränkter Platz von der nämlichen Art nur wenige Bäume erlaubt, und man es ja dem jungen Baume nicht ansehen kann, ob er ein männlicher oder weiblicher Baum werden wird. Hingegen können unsere neumodischen Parks sich dadurch vaterländisch auszeichnen, wenn in demselben ein dreistachelichter Gleditschien-Wald sich befindet. Junge Bäume en quinconx, zehn Schuh von einander gesetzt, werden zwar die majestätische Krone nicht haben, die der Baum haben könnte, wenn er allein sitzt. Aber es ist wahrscheinlich, daß sie sich schneller, früher und hinlänglich befruchten werden, und daß dadurch das Saamenpflänzchen zu seiner vollkommenen Sättigung und Reife kömmt; denn bis hieher hat es immer an dem im Saamen eingeschlossenen Embryo gefehlt.

Ein anderes Hindernis einer frühern Blüthe und darauf folgenden frühern Saamenzeitigung mag wohl das frühere Graben seyn, welches man in einem botanischen Garten gerne der Reinlichkeit wegen unternimmt. Anfänglich nahm

nahm ich diese Eröffnung des Bodens mit Fleis vor, um Sonne, Luft und Regen desto schnellere Einwürkung zu verschaffer. Wären wir Herren der Witterung, so wäre dieß freilich gut; aber da wir uns derselben unterwerfen müssen, so schaden wir unsern Bäumen offenbar dadurch, daß wir der ungünstigen Witterung ebenfalls ihre gefährliche Einwirkung erleichtern. Schaden im Frühjahre anzurichten, ist aber viel gefährlicher, als der Nutzen, den wir stiften können, und man sollte also dahin denken, den erstern sicher zu vermeiden; und dieß kann dadurch am besten erhalten werden, wenn wir um den Baum herum die Erde ganz ruhig, und über derselben dessen Winterdecke liegen lassen. Wird das Auge dadurch ein wenig beleidiget, so hat man desto mehr Vergnügen, wenn man in die Höhe, und den schönen Fortgang des Baumes ansieht. Meine Versuche von diesem Frühjahr 1795 hierüber sind entscheidend; denn jene Bäume, deren Erde und Winterdecke ich in vollkommener Ruhe gelassen, übertreffen jene an Schönheit bei weitem, wo ich die Erde

 habe

habe umarbeiten lassen. Vorzüglich würde ich dieses bei dem Gleditschienwalde sehr dringend empfehlen, als das wahre Mittel, den Baum in früheres und sicheres Wachsthum, Blüthe und Frucht zu bringen.

Den Negundo (Rulac Negundo mihi. Acer Negundo L.), habe ich ehemals sehr empfohlen; aber nun haben mich fortgesetzte Erfahrungen belehrt, daß er wirklich dieses Lobes nicht werth ist. Zwar ist er sehr schnellwüchsig, aber sein Holz ist nicht von großer Güte. Ich habe dieses Frühjahr eine wohl ausgetrocknete Scheibe durch einen Kunstdreher prüfen lassen, und er hat es etwas besser als Lindenholz gefunden. Vorzüglich ist aber seine Leichtbrüchigkeit ganz ohne Gränzen: der geringste Wind reißt Aeste ab, und man hat immer nach diesem Baum nachzusehen, und thut man es nicht, so wird er so schwächlich, daß ein starker Wind den ganzen Baum zerbricht. Ich sehe also gar keinen Nutzen von der Vermehrung dieses nordamerikanischen Baumes, und wünsche, daß man den ihm gewidmeten Platz nützlichern Bäumen

widmen

widmen möge; denn die Absicht eines wohldenkenden Deutschen muß seyn, auf dem wenigst großen Platze die besten und nützlichsten Bäume in der Menge zu erziehen, damit allen Bedürfnissen der menschlichen Gesellschaft hinlänglich entsprochen werden möge, wozu der Baum erforderlich ist. Denn Deutschland wollen wir nicht abermals in einen Wald, wie ehemals, verwandeln, und dieß muß geschehen, wenn man ohne Klugheit nur pflanzt, und keine Wahl zwischen dem wahrhaft Nützlichen, Gleichgültigen oder gar Nachtheiligen zu machen weiß.

Medikus.

X.

Nachricht
von dem
Zucker-Ahorn
der
vereinigten Staaten
und
den Mitteln den Zucker aus selbigem zu gewinnen, nebst Bemerkungen über die allgemeinen und besondern Vorzüge dieser Art von Zucker, in Form eines Briefes an Thomas Jefferson, Staats-Secretair der vereinigten Staaten, von Benjamin Rush, Professor der Chimie in Philadelphia ꝛc. *).

Mein Herr!

Um Ihre Einladung zu beantworten, habe ich mir vorgenommen, unserer Gesellschaft durch

*) Diese Nachricht ist aus dem dritten Bande der Abhandlungen der philosophischen Gesellschaft von Amerika, der sich gegenwärtig unter

durch den Weg dieses Briefs, den ich die Ehre habe an Sie zu richten, eine kurze Be-
schrei-

unter der Presse befindet, ausgezogen, und auf Begehren einer großen Menge verehrungswürdiger Bürger aus verschiedenen Staaten von Nordamerika bekannt gemacht worden. Es erhellet aus dieser Nachricht, daß der Zuckerahorn einen unendlich ausgebreitetern Nutzen verspricht, als man bisher von demselben erwartete und vermuthete. Vorzüge, welche Deutschland sich wohl eben so gut wird eigen machen können, wie Pensilvanien, Neuyork und andere in der Mitte der vereinigten Provinzen von Nordamerika liegende Staaten. Die Menge merkwürdiger und neuer Nachrichten, der so ausgebreitete Nutzen, den dieser Baum auch für Deutschland verspricht, haben mich bewogen, die Nachricht aus der französischen Uibersetzung, die sich im Pariser Journal de Physique vom vergangenen Jahre befindet, in das Deutsche zu übersetzen. Es ist in der That merkwürdig, daß bei der außerordentlichen Liebhaberei nach amerikanischen Bäumen und Sträuchern, der Zuckerahorn gerade einer von denen ist, die am wenigsten bei uns bekannt und angepflanzt worden sind. Ob
diese

schreibung des Zucker-Ahorns der vereinigten Provinzen zu geben, welcher ich so viele Thatsachen und Bemerkungen, als ich sammlen konnte, über die Art diesen Zucker zu gewinnen, und über seine öffentlichen und besondern Vorzüge, beifüge.

Acer sacharinum L. oder Zucker-Ahorn wächst häufig im Westen der Provinzen, die in der Mitte der vereinigten Staaten liegen. Der von Neuyork und Pensilvanien liefert Zucker in grösserer Menge, als der, welcher an den Ufern des Ohio wächst. Man findet

diese Nachricht Herr Professor Rush ganze Abhandlung oder nur einen Auszug daraus enthält, kann ich nicht beurtheilen, da mir das englische Original nie zu Gesichte gekommen ist. Da troz der vortreflichen Nachrichten, die dieser Aufsaz enthält, es doch manchen Stellen, wie man bemerken wird, an Präcision und Bestimmtheit im Ausdruck fehlet, so bin ich geneigt lezteres zu glauben, wenn anders die französische Uibersezung getreu und gut ist.

Lud. W. Medikus.

findet diese Bäume gemeiniglich unter Buchen (Fagus ferruginea,) Tannen (Pinus abies,) weißen Eschen (Fraxinus americana,) Linden (Tilia americana,) Aspen (Populus tremula,) weißen Nußbäumen (Iuglans alba oblonga,) und dem wilden Kirschbaum (Prunus virginiana L.). Manchmal bilden sie reine Oerter von 5 bis 6 Ackern, (11 Acker machen 13 französische Arpens); öfters aber sind sie gemischt mit einer oder der andern der genannten Holzarten. Ein Acker Landes enthält im Durchschnitt 30 bis 50 Zucker-Ahorn-Stämme. Sie wachsen nur im besten Erdreich und häufig auf einem steinigten Boden. Quellen sehr reinen Wassers finden sich im Uiberfluße in ihrer Nachbarschaft. Wenn sie ihren ganzen Wachsthum erhalten haben, sind sie eben so hoch als die schwarzen und weißen Eichen, und haben 2 bis 3 Fuß im Durchmesser *).

Sie

*) Der Baron Houtan in seiner Reise nach dem nördlichen Amerika, sagt, nachdem er den schwarzen Kirschbaum beschrieben hat, von welcher Gattung es, nach ihm, Bäume

Sie blühen im Frühjahr vor dem Ausbruch des Laubes, und haben eine schöne weiße Blume. Die Farbe dieser Blüthe unterscheidet sie vom Acer rubrum, der eine rothe Blume hervorbringt. Das Holz des Zucker-Ahorns ist sehr brennbar, welches die Ursache ist, daß die Jäger und Feldmesser es als Brennholz vorziehen. Seine kleinen Zweige sind dermaßen mit Zucker geschwängert, daß sie während des Winters eine nährende Substanz für das Rindvieh und die Pferde der neuen Pflanzer abgeben, ehe diese sich das Futter bauen können, dessen sie bedürfen. Seine Asche liefert eine größere Menge Laugensalz als einer der Bäume, die in den vereinigten Staaten wachsen.

Man

me giebt, die so hoch als die größten Eichen sind und ohngefähr den Durchmesser eines Ohmfasses haben, folgendes vom canadischen Zuckerahorn: er gleicht ihnen sowohl an Höhe als an Stärke, und ist auf keine Weise der Art, die wir in Europa besitzen, ähnlich.

Man vermuthet, daß dieser Baum in den Wäldern seinen ganzen Wachsthum in Zeit von 20 Jahren vollendet. Er leidet keineswegs durch das Anbohren, im Gegentheil je öfter man es wiederholt, desto mehr Saft bekommt man. Diese Bäume folgen in dieser Rücksicht den Gesetzen der thierischen Abscheidung. Einer ist so gar 42 mal, und zwar einmal in jedem Jahre oder 42 Jahre durch, angebohret worden, und hat dieses nicht nur überlebt, sondern sogar nachher noch geblühet. Die Eigenschaft dieses Baums bei wiederholten Abzapfungen einen immer bessern Saft zu liefern, ist durch die Vortreflichkeit des Saftes solcher Bäume bewiesen, die an hundert verschiedenen Orten durch eine kleine Art von Spechten, welche sich von diesem Safte nährt, durchstochen sind. Nachdem sie auf diese Art verwundet worden, schwitzen sie rund um den Stamm herum ihren übrigen Saft heraus, und bekommen darauf eine schwarze Farbe. Dieser Saft ist weit süßer, als solcher von Bäumen, die nicht zuvor von diesen Vögeln durchstochen worden waren, und giebt mehr Zuk-

fer. Arthur Noble, Esq. aus dem Staat von Neuyork bekam 4 Pf. 15 Unzen guten Zukker in Körnern aus 23¾ Gallonen *) Saft, den er innerhalb 24 Stunden aus zwei dieser Bäume von dunkler Farbe erhalten hatte.

Ein Baum von gewöhnlicher Größe liefert in einer guten Jahreszeit 20 bis 30 Gallonen Saft, die 5 bis 6 Pf. Zucker geben; doch giebt es beträchtliche Ausnahmen von dieser mittlern Schätzung. Herr Low Esq. Friedensrichter in der Grafschaft Montgommery in Neuyork, benachrichtigte Arthur Noble Esq. daß er von einem Baume, der schon mehrere Jahre vorher angebohrt worden war, vom 14ten bis 23sten April 1789 zwanzig Pfund und eine Unze Zucker erhalten habe.

Aus dem Einflusse, den die Cultur auf die Bäume überhaupt und auch auf die Forstbäume hat, hat man gemuthmaßet, daß sowohl

*) Maas, das ohngefähr 4 Pariser Pinten oder zwei deutsche Maas enthält.

wohl die Quantität des Saftes vermehrt, als seine Qualität verbessert werden könne, wenn man den Zucker-Ahorn in Gärten verpflanzte, oder die Bäume, die um ihn herumstehen und ihn den Strahlen der Sonne verbergen, fällte. Hievon eine Thatsache zur Stütze dieser Muthmaßung. Ein Pachter der Grafschaft Northampton, in Pensilvanien, der vor mehr als 20 Jahren eine gewisse Anzahl Zucker-Ahörne auf eine seiner Wiesen gepflanzt hat, erhält jezt alle Jahre aus 3 Gallonen Saft 1 Pfund Zucker, da hingegen von Waldbäumen 5 bis 6 Gallonen Saft erfordert werden, um die gleiche Quantität Zucker zu erhalten.

Der Saft fließt aus dem Holze des Baumes selbst. Diejenigen, die während des Winters gefället werden, um zum Unterhalt des Viehes der neuen Pflanzer beizutragen, geben eine beträchtliche Menge Saft, sobald im Frühjahr ihr Stamm und ihre Zweige von den Strahlen der Sonne berührt werden.

Von dieser gleichen Vertheilung des Saftes in alle Theile des Baumes kommt es her, daß er noch 3 Jahre lebt, wenn man rund um den Stamm, die Rinde abgeschält und einen Einschnitt gemacht hat, um sein Absterben zu bewirken.

Es ist bemerkungswürdig, daß das Gras auf einer Wiese besser unter diesem Baume wächst, als an andern Orten, wo es der unaufhörlichen Wirkung der Sonne ausgesetzt ist.

Die Zeit, den Saft zu gewinnen, ist der Februar, März und April, nach der Temperatur, die man in diesen Monaten hat. Die warmen Tage und kalten Nächte begünstigen das Ausfließen des Saftes besonders *). Die in

*) Der Einfluß der Witterung auf das häufigere oder geringere Ausfließen des Saftes dieses Baumes ist sehr merkwürdig. Doctor Tonge muthmaßte schon vor langer Zeit, (philosophical Transactions No. 68) daß man die Abänderungen derselben mit mehrerer Gewißheit durch das Ausfließen des Ahorn- Saftes

in einem Tage aus einem einzigen Baum erhaltene Quantität ist von 5 Gallonen bis zu einer Pinte, nach der größern oder geringern Wärme der Luft.

Herr Low benachrichtigte den Arthur Noble, daß er eines Tages aus dem Baume, von dem ich schon gesprochen, beinahe 23 Gallonen Saft erhalten habe. Doch sind diese Beispiele von solchem Uiberfluß an Safte bei einzelnen Bäumen eben nicht sehr gemein. Wenn auf einen heißen Tag ein Frost folgt, hört der Saft während der Nacht immer auf zu fließen. Man öfnet den Baum entweder mit einem Beil oder einem großen Bohrer (tarriere). Letzteres Werkzeug wird heut zu Tag seines

Saftes, als durch die bekannten Instrumente bestimmen könne. Ich habe ein Tagebuch über die Wirkung der Hitze, der Kälte, der Feuchtigkeit und Trocknung über das Ausfließen dieses Saftes geschehen, das mich geneigt macht zu glauben, daß des Doctor Tonge Meinung nicht ganz ohne Grund sey.

vortheilhaftern Gebrauchs wegen vorgezogen. Zuerst wird ein 9 Linien tiefes, schief in die Höhe gehendes Loch gebohrt, damit der Saft nicht gefriere, wenn er des Nachts oder Morgens langsam fließet. Nach und nach vertiefet man es bis auf 2 Zoll. In dieses mit dem Bohrer gemachte Loch steckt man ein Röhrchen 3 bis 12 Zoll lang, und einen halben Zoll tief, das man mehr oder weniger herausragen läßt. Dieses Röhrchen wird gemeiniglich aus dem Holze des Sumach (Rhus) oder des kanadischen Hollunders gemacht, die in der Nähe des Zucker-Ahorns wachsen. Man bohrt den Baum zuerst auf der Mittags-Seite an; wenn diese Oefnung nicht mehr viel Saft giebt, macht man auf der Nord-Seite eine neue, aus welcher der Saft nun wieder häufiger hervorquillt. Das Auslaufen des Saftes dauert 4 bis 6 Wochen lang nach der Witterung eines jeden Frühjahrs. Man setzt unter das Röhrchen um den Saft aufzufassen, kleine Kübel von Tannen, Eschen, Aspen, Linden, Pappeln oder gemeinen Ahorn-Holze, die jeden Tag in größere Behältnisse

aus-

ausgeleeret werden. Aus diesen trägt man den Saft in die Kessel, nachdem er vorher filtrirt worden ist.

Um ihn vor Regen und allen Unreinigkeiten zu bewahren, ist es gut, auf die kleinen Kübel einen erhabenen Deckel zu legen, in dessen Mitte man eine Oefnung macht. Es ist noch nicht entschieden, ob man bei Anwendung der künstlichen Wärme die Menge des Zuckers vermehrt und die Qualität seines Saftes verbessert. Herr Noble hat mir angezeigt, daß ein Baum, unter dem ein Pachter zufälliger Weise einige Hecken verbrannte, einen dicken und schweren Sirop gegeben habe, welcher der Melasse ähnlich gewesen sey. Während des übrigen Theils des Frühlings und selbst im Sommer, und im Anfang des Herbstes, giebt der Ahorn einen dünnen Saft, den man nicht zum Zuckersieden brauchen kann. Er dient zu einem angenehmen Tranke während der Erndte und ist manchmal statt des Rums im Staate von Connecticut von jenen Pächtern gebraucht worden, denen ihre Vor-

eltern hin und wieder auf dem Felde einen Zucker-Ahorn, wahrscheinlich zum Schutz der Heerden, stehen gelassen haben. Herr Bruce erwähnt eines ähnlichen Getränkes, das die Aegyptier machen, indem sie ein Zuckerrohr im Wasser einweichen, und versichert, daß man auf diese Art ein sehr erfrischendes Getränke erhalte *).

Man

*) Der Baron Houtan hat uns folgende Nachricht über den Ahornsaft, als Getränke gebraucht, und die Mittel, ihn zu erhalten, hinterlassen: „Der Baum giebt einen „Saft, dessen Geschmack viel angenehmer, „als der Saft der besten Limonade und ein „äußerst gesunder Trank ist. Man gewinnt diesen Saft, indem man einen „zwei Zoll tiefen und zehen bis zwölf Zoll „langen Einschnitt in schiefer Richtung der „Länge des Stammes nach macht. An „das Ende dieses Einschnitts befestigt man „ein Messer in der nämlichen Richtung, „so daß der Saft in den Einschnitt, der „eine Art Rinne bildet, und endlich längs „dem Messer in die untergestellten Gefäße „läuft. Einige Bäume geben fünf bis „sechs Bouteillen dieses Wassers des Tages „und

Man hat drei Methoden, den Zucker aus dem Safte des Zucker-Ahorns zu gewinnen:

1) Indem man ihn gefrieren läßt. Dieses Verfahren ist vor langer Zeit von Obadiah Scott, einem Pachter in der Grafschaft Lucerne dieses Staates, ausgeübet worden. Wenn die Kälte nicht stark genug seyn sollte, um den Saft dadurch so weit zu verdicken, daß er kernicht wird, kann man ihn nachher der Wirkung des Feuers aussetzen.

 2) Durch

„und verschiedene Einwohner von Canada „könnten in gleichem Zeitraum zwanzig „Ohmen gewinnen, wenn sie alle die Zuk-„kerahornen benutzen wollten, die sie in „ihren verschiedenen Pflanzungen besitzen. „Die Einschnitte, die man auf diese Art „macht, schaden dem Baume gar nichts. „Aus diesem Safte macht man einen Zuk-„ker und einen Sirop, welche die besten „Stärkungsmittel für den Magen sind. „Allein man findet beinahe Niemand, der „sich mit dieser Fabrication beschäftigt, und „nach der ziemlich allgemeinen Gewohnheit, „gewöhnliche Dinge wenig zu schätzen, pfle-„gen sich außer Kindern, wenige Personen „mit diesem Geschäfte abzugeben.“

2) Durch freiwillige Ausdünstung. Ein hohler Stamm eines im Frühjahr gefällten Aborns, den man kurz nachher voll Zucker fand, leitete zuerst unsere Pächter auf dieses Verfahren. Die Gewinnung des Zuckers nach diesen Methoden, ist so vielen Umständen unterworfen, theils wegen der Witterung in Ansehung der Wärme und Kälte, theils wegen den Gefäßen in Ansehung ihrer Tiefe oder Größe, daß unsere Pächter sich am häufigsten heut zu Tage der dritten bedienen, welche

3) das Einkochen ist. Bei diesem Verfahren verdienen folgende Bemerkungen, die durch eine Menge Erfahrungen bestätigt sind, Aufmerksamkeit:

1) Je eher man den Saft nach dem Einsammeln siedet, desto besser ist es; man sollte ihn nie 24 Stunden stehen lassen, ohne ihn über das Feuer zu bringen.

2) Je größer das Gefäß ist, in dem man den Saft einkocht, desto mehr Zucker erhält man,

3) In

3) In kupfernen Gefäßen bekömmt der Zucker eine schönere Farbe, als in eisernen.

Der Saft läuft in hölzerne Kübel, aus welchen man ihn in eine Art Behälter sammlet, welche die Gestalt eines Kahnes oder eines großen Troges oder einer Krippe haben, und aus Eschen- Linden- oder Tannen-Holz gemacht werden. Aus diesen thut man ihn in den Einkochkessel. Die Behälter sind eben so, wie der Kessel, mit einem Deckel versehen, um den Saft vor Regen zu bewahren. Der Zucker wird besser, wenn man den halbeingekochten Saft durch ein leinenes Tuch filtrirt. Mit dem Safte thut man Butter, Fett von wilden Schweinen oder Talg in den Kessel, um das Steigen zu verhindern, und Kalk nebst Eiern oder frisch gemolkener Milch, um ihn zu reinigen. Ich habe sehr schönen Zucker ohne Anwendung eines dieser Mittel gesehen. Man nimmt gewöhnlich zu 15 Gallonen Saft einen Löffel voll gelöschten Kalks, das Weiße eines Eies und ein halbes Maaß frischgemolkene Milch. Unter verschiedenen Proben habe

ich

ich neulich verschiedene Stücke Ahorn-Zucker gesehen, der mit einer jeden dieser Materien gereinigt war, und derjenige, zu dem man blos Milch genommen hatte, schien mir, was die Farbe anbetrift, einen entschiedenen Vorzug vor den andern zu haben. Die übrigen Verfahrungsarten, um den Zucker darzustellen, kommen so sehr mit denen überein, die bei der gewöhnlichen Zuckersiederei angewendet werden, und sind so allgemein bekannt, daß ich es für unnöthig halte, mich dabei aufzuhalten.

Man hat sich mit der Untersuchung beschäftiget, ob nicht die Güte des Zuckers verbessert, und die Menge desselben vergrößert werden könne, wenn ganze Gesellschaften sich mit einander vereinigten, und an Orten, wo der Ahorn häufig wächst, alle Einrichtungen zu seiner Gewinnung träfen. Was mich anbelangt, so bin ich geneigt zu glauben, daß die beste Art, den Zucker sowohl in Rücksicht seiner Güte als Menge zu gewinnen, diese ist, wenn einzelne Familien für sich allein sich damit

abgeben. Denn da diese Bäume in den Wäldern meistens mit andern untermischt wachsen, so müßte man bei großen Einrichtungen den Saft nothwendig weit her transportiren lassen, nnd alle Ausgaben bestreiten, welche die Unterhaltung von Menschen und Pferden in den Wäldern, zu einer Jahreszeit, wo die Natur hiezu nichts beiträgt, erheischen. Schon vor langer Zeit haben Familien aus Pensilvanien und Neuyork angefangen, sich mit diesem Zucker auf das ganze Jahr zu versehen. Ich habe von Verschiedenen reden hören, die 2 bis 300 Pfund davon des Jahres gemacht haben, und von einem Manne, der sogar 600 Pfund von diesem Zucker verkauft hat, die er in der dazu tauglichen Zeit in einem einzigen Jahre gemacht hatte. Es gehört nicht mehr Geschicklichkeit zu dieser Zucker-Fabrikation, als zum Seifensieden, Lichtermachen, Bierbrauen oder dergleichen, Producte, die auf den meisten Landgütern der vereinigten Staaten verfertiget werden. Die Kessel und andern Hausgeräthe, die sich in der Küche eines Pachters finden, werden zu den meisten Arbeiten bei dem

Zucker-

Zuckersieden hinlänglich seyn; überdieß fällt die Arbeit, die dieses Geschäft erfordert, wenn man es anders Arbeit nennen kann, gerade in eine Jahreszeit, in welcher der Pachter keine Zeit auf die Geschäfte des Ackerbaues verwenden darf. Seine Frau und Kinder, wenn diese über 10 Jahr alt sind, können ihm überdieß in diesem Geschäfte helfen, und das Schwächste unter ihnen wird ihm beinahe so viel nützen, als ein besonders gedingter Mann. Man hat diese Art Zucker oft in Ansehung seiner Güte, seines Preises und der möglichen oder wahrscheinlichen Menge, welche die vereinigten Staaten davon liefern können, mit dem westindischen aus dem Zucker-Rohre (Saccharum officinarum L.) verglichen. Ich will einen und den andern in dieser dreifachen Rücksicht betrachten:

1) Die Qualität des Ahorn-Zuckers muß natürlich vorzüglicher als die des aus dem Zuckerrohr seyn; ersterer wird in einer Jahreszeit gemacht, wo es noch keine Insecten giebt, die sich darauf aufhalten, nähren, oder ihre

Excre-

Excremente liegen lassen, wo weder Staub noch entwickelte Pflanzen-Theile die Reinigkeit der Luft verändern. Die Würmer und Insecten, die sich auf dem Zuckerrohre nähren, würden eine ganze Seite in einer naturhistorischen Nomenclatur einnehmen. Was die Arme anbelangt, deren man sich in Westindien bedienet, um Zucker zu machen, will ich nur dieses sagen, daß Menschen, die blos für den Nutzen Anderer arbeiten, die Verbindlichkeit bei der Fabrication des Zuckers reinlich zu Werke zu gehen, nicht so sehr fühlen können, als Männer, Weiber und Kinder, die blos für ihren besondern Nutzen arbeiten, und die mit der Gewohnheit der Reinlichkeit auferzogen werden. Was noch ferner den Vorzug des Ahornzuckers in Ansehung der Reinlichkeit beweiset, ist, daß er weniger Bodensatz, als der Rohrzucker hinterläßt, wenn man ihn im Wasser auflößt.

Man hat gemuthmaßet, daß unser Zucker nicht so stark sey, als jener; allein ich vermuthe, daß die Versuche, die diese Meinung

erzeugt haben, entweder ohne Genauigkeit, oder mit schlecht fabricirtem Ahornzucker angestellt worden sind. Ich habe eine gleiche Anzahl, so wohl Puder- als Huth-Zucker, beider Zuckergattungen mit einer Sorgfalt, welche die Genauigkeit des Versuches zu verbürgen im Stande ist, in bereitetem Styhouthee und Kaffee untersuchet, und in Ansehung der Stärke gar keine geringere Güte bei dem Ahornzucker bemerket, worin mehrere andere Personen gleicher Meinung mit mir waren.

2) Wenn man nur mit wenigem betrachtet, daß der Zucker-Ahorn eine besondere Wohlthat der Vorsehung ist, daß mehrere Millionen Aecker in unserm Lande mit diesem Baume bestanden sind, daß er sich um so vortheilhafter vernutzet, je öfter er abgezapft worden, daß der Zucker aus seinem Safte durch die häusliche Arbeit der Familie eines Pachters gewonnen wird; wenn man auf der andern Seite nur etwas aufmerksam ist auf die Arbeiten, die der Bau des Rohrs erfordert, auf die

Capi-

Capitalien, die man sowohl auf die Errichtung der Fabriken als auch auf die Erwerbung der Sklaven und Lastthiere verwenden muß, auf die Ausgabe, die ihr Unterhalt erheischet, und die Kosten, die man manchmal mit dem Transport nach einem schicklichen Marktplatz hat, so wird man nicht anstehen, zu bekennen, daß der Zucker unsers Ahorns mit wenigen Kosten fabricirt, und weit wohlfeiler verkauft werden kann, als der westindische.

3) Was unsere Quellen anbetrift, eine hinlängliche Quantität Zucker nicht nur zum Verbrauch der Vereinigten Staaten, sondern auch zur Ausfuhr zu gewinnen, so wird man sie in folgenden Thatsachen finden. Blos in den Staaten von Neuyork und Pensylvanien sind wenigstens 10 Millionen Acker Landes, die den Zucker-Ahorn im Verhältnisse von 30 Stämmen auf den Acker hervorbringen. Setzt man nun voraus, daß man in jeder Familie 3 Personen zählt, die fähig sind, sich mit der Bereitung des Zuckers zu beschäftigen, daß jede 150 Bäume vor sich nehme, deren jeder

5 Pfund Zucker jedes Frühjahr gebe, so wird das Product der Arbeit von 60000 Familien 135 Millionen Pfund Zucker seyn; nimmt man ferner an, daß die Bevölkerung der Vereinigten Provinzen sich auf 600000 Familien belaufe, deren jede des Jahrs 200 Pf. Zucker verbrauche, so wird die Total-Consumtion 120 Millionen Pfund seyn, und 15 Millionen Pfund bleiben zur Ausfuhr übrig. Rechnet man das Pfund auf $\frac{6}{90}$ Dollar, (der Dollar gilt 6 bis 8 französische Livres) so wäre dieses eine Ersparung von 8 Millionen für den innern Verbrauch und es bliebe noch ein Uiberschuß von 1 Million Dollar, welche der Staat durch die Ausfuhr gewinnen könnte. Das Einzige, was in dieser Rechnung unwahrscheinlich scheinen könnte, ist die Anzahl der Familien, die man nach der Voraussetzung mit der Gewinnung des Zuckers beschäftigt annimmt; allein man wird sich bald von ihrer Richtigkeit überzeugen, wenn man betrachtet, daß mehr als noch einmal so viel Familien sich jedes Jahr mit Cydermachen beschäftigen, einem Geschäfte, dessen Kosten, Arbeit und Ge-

Gefahren die Kosten der Bereitung des Ahorn-Zuckers weit übersteigen.

Allein das Product des Zucker-Ahorns schränkt sich nicht blos auf den Zucker ein, den man daraus ziehet; dieser Baum liefert auch eine sehr angenehme Melasse und einen herrlichen Essig. Der Saft, aus dem diese gemacht werden, fließet nach jenem, der den Zucker giebt, so daß, da die Verfertigung dieser verschiedenen Producte auf einander folgt, keine Verwirrung entstehen kann. Die Melasse kann den Grund zu einem sehr angenehmen Sommerbiere ab:eben. Der Ahorn-Saft giebt auch ein geistiges Getränke; allein wir hoffen, daß unsere Mitbürger ihn nicht zu dieser verderblichen Fabrication mißbrauchen werden. Im Gegentheil würde, wenn der Gebrauch des Zuckers als Nahrungsmittel bei uns mehr überhand nähme, es vielleicht dahin kommen, daß dadurch der Geschmack oder die vermeinte Nothwendigkeit hitziger Getränke geschwächt würde; denn ich habe bemerkt, daß Personen, die den Zucker als Nah-

rung lieben, selten einen Geschmack an starken Getränken haben. Allein eine Lebensordnung, bei der der Zucker eines der hauptsächlichsten Nahrungsmittel ausmacht, hat noch andere Vorzüge, die ich so kurz als möglich anführen will.

1) Der Zucker ist diejenige Speise, die in einer bestimmten Menge am meisten Nahrungstheile enthält; auch hat er weniger Platz nöthig, um in den Häusern aufbewahrt zu werden, und kann in kürzerer Zeit als andere Speisen von größerem Umfang und weniger Nahrungstheilen verzehrt werden. Vor allen andern hat er noch beinahe den besondern Vorzug, daß seine nährende Theile sich weder durch die Zeit noch durch den Wechsel der Witterung verändern; aus dieser Ursache ziehen ihn auch die Indianer auf ihren weiten Reisen vor. Sie vermischen eine gewisse Menge Ahornzucker mit gleich viel türkischem Korn, das ehe es reif ist, wenn es sich in dem milchigten Zustande befindet, getrocknet, und in Staub verwandelt worden. Diese Mi-

schung

schung bewahren sie in kleinen Körben auf, die während des Laufes ihrer Reise oft feucht und naß werden, ohne daß dieses dem Zukker etwas schadet. Einige Löffel davon in einem Schoppen Quellwasser aufgelöset, sind für sie eine angenehme und stärkende Nährung. Nach diesem Grade von Stärke und diesem Uiberflusse von Nahrung, den eine kleine Portion Zucker dem menschlichen Körper zu geben fähig ist, vermuthe ich, daß man ihn mit Nutzen gebrauchen könne, um Pferde zu erhalten, wenn der Ort oder die Umstände es schwer machen, ihnen Nahrungsmittel von grösserer Schwere oder Umfang zu geben. Mit einem Pfund Zucker, nebst Gras oder Heu, erhielt man auf den Inseln von Westindien, wie man mir gesagt hat, ein arbeitendes Pferd in voller Kraft und Stärke, einen ganzen Tag hindurch. Während des vorletzten Krieges, wo aus Mangel an Schiffen die Ausfuhr des Zuckers und die Einfuhr des Getreides mehrere Monate lang auf St. Domingo gehemmt war, hat eine Menge von diesem Nahrungsmittel, das man

allein verfütterte, Pferde und anderes Vieh fett gemacht.

2) Der überflüssige Gebrauch des Zuckers als Nahrungsmittel ist eines der besten Bewahrungsmittel, die man kennt, gegen die Wurmkrankheiten. Der Urheber der Natur scheint den Kindern einen besondern Geschmack an dieser Nahrung gegeben zu haben, gleich als ob er sie dadurch vor diesen Krankheiten bewahren wollen. Ich kenne einen Einwohner von Pensylvanien, der, da er früh diese Meinung annahm, und seinen zahlreichen Kindern den häufigen Gebrauch des Zuckers erlaubte, sie auf diese Art vor allen Zufällen, die die Würmer verursachen können, bewahrt hat.

3) Sir John Pringle hat bemerkt, daß in denen Ländern, wo der Zucker einen vorzüglichen Theil der Nahrung der Einwohner ausmacht, man niemals die Pest gekannt habe. Ich halte es für wahrscheinlich, daß dieses Nahrungsmittel die Häufigkeit der bösartigen Fieber aller Art vermindern werde, und daß

sein

sein allgemeiner Gebrauch den Theil des Volks, der diesen schrecklichen Krankheiten am meisten ausgesetzt ist, mehr dafür bewahren würde. Bei Brustübeln, die so häufig und mannichfaltig in allen Ländern sind, wo der Körper einer großen Veränderung der Temperatur ausgesetzt ist, ist der Zucker die Grundlage vieler angenehmer Heilungsmittel. Er ist sehr nützlich in Schwachheiten und scharfen Flüssen, die andere Theile des Körpers angreifen können. Man könnte mehrere Thatsachen dieser Behauptungen zur Stütze anführen. Ich will mich begnügen, hier nur einer zu erwähnen, die des verehrungswürdigen Namens der Person wegen, von der ich sie habe, gewiß Aufmerksamkeit und Zutrauen einflößen wird. Ich erkundigte mich bei dem D. Franklin, ob die eingemachten Maulbeere, von denen er starke Portionen nahm, ihm einige Linderung der Schmerzen die ihm der Stein verursachte, verschafft hätten? Er bejahete meine Frage, fügte aber hinzu, daß er glaube, die medicinische Kraft des Eingemachten liege blos im Zucker, da er sich, wenn er manchmal

kurz vor Schlafengehen einen Schoppen Sirop trinke, der aus im Wasser gekochten Zucker bereitet worden, sich darnach eben so erleichtert fühle, als durch eine Portion Opium.

Als man anfieng Gebrauch vom Ahorn-Zucker zu machen, vermutheten verschiedene unserer Aerzte, er sey wirksamer als der Rohrzucker, allein heutiges Tages sieht man diese Meinung als grundlos an; der erstere hat nur in Ansehung der größern Reinigkeit vor dem letztern Vorzug. Es können Umstände vorfallen, wo der Gebrauch des Zuckers als Nahrungsmittel, oder als Arznei, Personen angerathen wird, die auch nicht indirecte Nutzen aus einem den Sklavenhänden entrissenem Product ziehen wollen. In diesem Falle wird der unschuldige Ahorn-Zucker immer vorgezogen werden *).

Man

*) Der D. Knowles, ein angesehener Arzt in London, war im Fall einen seiner Patienten eine Lebensordnung vorschreiben zu müssen, wovon der Zucker den vorzüglichsten Theil ausmachte. Dieser weigerte sich der Vor-

Man hat gesagt, daß der Zucker den Zähnen schade; allein diese Meinung hat heut zu Tage so wenig Anhänger, daß sie nicht verdient ernsthaft wiederlegt zu werden.

Um alle Vortheile des Zucker-Ahorns auf die Nachkommenschaft zu bringen, wäre es nöthig ihn in den Gegenden, wo er wächst, durch Gesetze oder durch Prämien vor den zerstörenden Händen derer, die neue Anlagen machen, zu beschützen, oder ihn weit von den Wäldern in die ältesten und blühendsten Niederlassungen der Vereinigten Staaten zu verpflanzen. Ein Garten von 200 Bäumen auf einem gewöhnlichen Pachtgute gepflanzet, würde mehr als eine gleiche Anzahl Obstbäume in der Nachbarschaft einer handelnden Stadt eintra-

Vorschrift zu folgen und gründete seine Weigerung darauf, daß, da er Zeuge der Tirannei und aller der Grausamkeiten gewesen sey, die gegen die unglücklichen Sklaven, welche den Zucker verfertigen, ausgeübet werden, er das Gelübde gethan habe, niemals von dem Erzeugnisse ihres Elendes Gebrauch zu machen.

tragen. Ein im Wald stehender Baum, der im vollen Wachsthume ist, giebt 5 Pfund Zucker jährlich. Wenn ein der Sonne mehr ausgesetzter Stand bei dem Ahorn die Wirkung wie bei andern Bäumen hervorbringt, so darf man erwarten, von denen in Gärten gezogenen Bäumen mehr Zucker zu erhalten. Nimmt man an, daß ein solcher Baum nur 7 Pfund gäbe, so könnten die 200 Bäume 1400 Pfund liefern, von denen nach Abzug von 200 Pfund zum Gebrauch der Familie, noch 1200 Pfund übrig blieben, welche zu $\frac{1}{15}$ Dollar das Pfund dem Pachter einen jährlichen Profit von 80 Dollar verschaffen würden. Fände man aber, daß der Schatten des Zucker-Ahorns dem Wachsthum des Getreides eben so wenig, als dem des Grases schade, so könnte man zwei oder drei mal so viel Bäume in jedem Pachtgute anpflanzen, und also den verhältnißmäßigen größern Nutzen daraus ziehen. Wenn dieses Mittel der Verpflanzung einigen Erfolg hätte, so wäre es das zweite Mal, daß man ihm den Gebrauch des Zuckers verdankte; denn wie jedermann weiß, ist das Zucker-

Zuckerrohr ursprünglich von den Portugiesen aus Ostindien geholt und in Madera gebaut worden, von wo aus es directe oder indirecte auf alle westindische Zucker-Inseln verpflanzet ward.

Es wäre sehr zu wünschen, daß die Pflanzer, wenn sie sich in Gegenden niederlassen, wo dieser Baum wächst, ihn etwas schonten. Nach unserer vorigen Berechnung finden sich gewöhnlich auf einem Landgut von 200 Ackern, 6000 Stück Ahorn; schonte man blos 2000 dieser alten Waldbewohner, so würde der jährliche Ertrag eines solchen Gutes blos in Zucker, vorausgesetzt daß jeder Baum 5 Pfund giebt, sich auf 666 Dollar belaufen, von denen 150 wahrscheinlich hinreichend wären, die Unkosten der Fabrication und den Verbrauch der Familie des Pachters zu bestreiten.

Man sagt, daß die Zucker-Ahorne, wenn sie des Schutzes und der Stütze beraubt werden, die sie an denen sie umgebenden Waldbäumen haben, leicht den Windbrüchen ausgesetzt

gesetzt sind, weil sie in einem reichen und folglich wenig haltbaren Boden wachsen. Um diesem zu begegnen, dürfte man nur einige ihrer Zweige abschneiden, um ihren Schwerpunct zu verändern und den höhern Winden einen freien Durchzug zu gestatten. In Gärten gepflanzte Ahornstämme würden, gewohnt während ihres ganzen Wachsthums der Sonne ausgesetzt zu seyn, dieses Ungemach nicht empfinden. Wenn ich die neue Perspective betrachte, die unsere Welthändel heut zu Tage darstellen, so habe ich Ursache zu glauben, daß ein großer Theil des Glücks, zu dem der Himmel beinahe das ganze menschliche Geschlecht zu rufen scheint, der Fabrication und dem Gebrauch des Ahorn-Zuckers verdankt werden wird; denn ich schränke die Vortheile, die daraus fließen werden, nicht bloß auf unser Land ein, sie werden sich, wie ich hoffe, zum Wohl der Menschheit bis nach Westindien erstrecken. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, kann ich mich nicht enthalten, den Zucker-Ahorn mit einer Art von Zuneigung, ja Ehrfurcht zu betrachten, denn in ihm, glaube ich, das

so gewünschte Mittel zu erblicken, den Handel und die Sklaverei unserer Brüder in den Zuckerinseln eben so unnöthig zu machen, als er jetzt ungerecht und unmenschlich ist.

Ich schlüße diesen Brief mit dem Wunsche, daß der Schutz, den Sie dem Zucker-Ahorn und folglich dem Ahorn-Zucker haben angedeihen lassen, den Einfluß auf unser Land äußern möge, den Ihre Einsichten in nützliche Wissenschaften und Ihr aufrichtiger Patriotismus gehabt haben *).

Ich bin rc.

*) Herr Jefferson bedient sich blos des Ahornzuckers. Vor Kurzem hat er auf seinem Landgute in Virginien eine Plantage von diesem Baume angelegt.

XI.

Etwas
über die
Wartung der Pflanzen
aus
wärmern Welttheilen,
besonders
sie aus Saamen zu erziehen.

Daß diese Gattungen von Pflanzen mehrere Mühe und Aufwand erfordern, als andere aus kältern Gegenden, ist bekannt. Indessen ist die Mühe und der Aufwand, um den Saamen zum Keimen zu bringen, und im ersten Jahre ansehnliche Pflanzen zu erhalten, öfters von keiner Bedeutung; denn es bedarf nicht allemal eines warmen Mist- oder Lohbeetes, um

um die Töpfe, in welche der Samen gesäet, hinein zu setzen, vielmehr ist ein geschützter, sonnenreicher Winkel eines Gartens, oder in einem Zimmer, Gartenhause oder Pflanzenstube, ein Ort hinter einem sonnigen Fenster oft hinreichend, unsere Erwartung belohnt zu sehen. Aber diese erhaltenen Pflanzen alsdann durch den Winter zu bringen, um sie zu künftig ansehnlichen und dauerhaften Gewächsen zu erziehen, ist meines Erachtens die mühsamste und kostbarste Arbeit. Da bedarf es einer sorgfältigen Wartung und Aufsicht, besonders, wenn man von ihnen nichts mehr weiß, als daß sie aus einem warmen Welttheile herstammen, hingegen unbekannt ist mit dem Grade der Wärme, den sie erfordern, und mit dem Standorte, welchen sie lieben, da gemeiniglich bei den uns zugeschickten Saamen nur gar selten bemerkt wird, ob die daher entstehenden Pflanzen auf Bergen, oder in Thälern, in Wäldern, Sümpfen, Wiesen, oder an dürren, sonnenreichen Orten natürlich wachsen. Bei dieser Unwissenheit muß also der Empfänger sein Vertrauen

auf

auf gutes Glück setzen, welches ihm freilich nicht immer fehl schlägt. Ist man so glücklich, bei dem Empfange des Saamens über den Grad der Wärme, den natürlichen Standort und das ihm angemessene Erdreich belehrt zu werden, so ist dieß gewissermaßen eine Hülfe, aber ein allzugroßes Zutrauen darf man doch auch nicht darauf setzen; erstlich, weil man zuförderst bei Pflanzen, die ihrer Natur nach gewohnt sind, in freier Erde zu wachsen, in Deutschland gezwungen ist, ihnen einen engen Raum anzuweisen; zweitens, weil ihnen die so wohlthätige, freie Luft öfters entzogen werden muß; drittens, weil sie selten den natürlichen Grad der Wärme, das für sie erforderliche Erdreich, den wohlthätigen Thau, kurz alles, was zu ihrem Wachsthum und Gedeihen gehört, zu genießen haben. Sie müssen sich daher an ein ihrer Natur gerade entgegen gesetztes Klima gewöhnen. Denn ein zu seinem Entzweck noch so gut eingerichtetes Treibhaus entspricht doch dem Ganzen nicht. Zu bewundern ist es, wie in einem solchen Hause

manche Pflanze grünen, fortwachsen und oft sich so prachtvoll zeigen kann, wenn man bedenkt, daß dasselbe des Winters drei bis vier Monate muß verschlossen bleiben, daß durch die zum Schutz der Pflanzen nothwendige Ofen- und Canalhitze, durch die Ausdünstungen des Lohbeetes, des im Hause aufbewahrten Wassers, ja selbst durch die Ausdünstung der Pflanzen eine trockene, zusammenziehende, dumpfige Luft entsteht. Und doch ist dieses der einzige Weg, durch welchen die Fremdlinge können erzogen und aufbewahrt werden.

Da also eine künstliche Aufbewahrung nöthig ist, so kommt es darauf an, daß die Pflanzen in ihrer Jugend so erzogen werden, daß sie nachgehends die ihnen angewiesene Stelle ertragen können. Zu dem Ende sind zuförderst nöthig einige Mistbeetfenster, nebst den erforderlichen Kasten, Lohe, Töpfen und Erde. Wie breit und lang die Fenster seyn sollen, ist willkührlich, und wie viel ihrer nöthig sind, beruhet auf dem Vorrath von Saamen, den man hat. Nur muß man so

viel haben, daß, wenn der Saamen aufgegangen ist, und die Pflanzen verpflanzt werden müssen, sie alsdann alle wieder unter Fenster gebracht werden können, um heran zu wachsen. Die Gerberlohe, Töpfe und Blumenscherben sind bekannt. Aus was für einer Erdart die Töpfe bestehen, ist gleichviel; ich zweifle, daß eine Art besser zu den Töpfen wäre, als die andere, um das Wachsthum der Pflanzen zu befördern, wie einige Gartenfreunde meinen; vielmehr glaube ich, daß es blos darauf ankomme, den Pflanzen ihr erforderliches Erdreich und ihre gehörige Wartung zu geben. Eben so unsicher würde man verfahren, wenn man höret, diese oder jene Pflanze wachse in ihrem Vaterlande auf einem thonartigen, lehmigen, nassen Boden, oder am Ufer eines stehenden oder fließenden Wassers, und man wollte dieß, hauptsächlich bei jungen Pflanzen, auch zu befolgen suchen. Der Erfolg würde gewiß mehr zu unserm Verdruß, als nach unserm Wunsche ausfallen. Freilich, wenn man mit Gewißheit wüßte, welche Bestandtheile jener Erd-

boden

boden habe, so ließe sich dieß allenfalls durch Kunst ersetzen. Aber der Grad der Hitze, welcher jene Bestandtheile auflöset, und die freie Luft, die unläugbar Einfluß auf die Pflanzen hat, können wir ihnen nicht immer geben. Folglich müssen wir ihnen nur ein solches Erdreich zu verschaffen suchen, wo sie im Stande sind, sich zu nähren und dauerhaft zu werden.

Zu einer solchen Erde, um junge Pflanzen zu erziehen, ist folgende künstliche dienlich. Man nimmt einen Theil Pferdemist, einen Theil Kuhmist, einen Theil Schaafmist, welche drei Theile aber vorher ganz zu Erde verweset seyn müssen, und zwei Theile feinen, weißen Sand. Alle diese Theile werden wohl unter einander gemengt, welches geschieht, wenn man sie auf einen Haufen bringt, und denselben öfters hin und her legt. Unternimmt man diese Arbeit ein Jahr vor dem Gebrauch der Erde, so ist es sehr gut; im Nothfall muß es aber doch vorher geschehen. Da aber diese Theile bei einem jeden Liebha-

ber nicht immer vorräthig sind, so nimmt man seine Zuflucht zu einer guten Gartenerde. Weil nun diese auch von verschiedener Art ist, so muß man ihr einen oder den andern fehlenden Theil zu ersetzen suchen. Hierzu gehoren auch die Laub- oder Holzerden. Ist man gezwungen, zu ihnen seine Zuflucht zu nehmen, so muß man nur dahin sehen, daß aus dem Gemisch eine leichte, lockere, nicht zu nahrhafte Erde entstehe, damit die jungen Pflanzen nicht zu sehr treiben, sondern fest und dauerhaft werden.

Ist diese Arbeit vollbracht nnd die Aussaat soll geschehen, so müssen zuerst die Löcher in den Töpfen mit kleinen Scherbenstücken oder Steinchen wohl belegt werden, so daß das überflüßige Wasser seinen Abzug behält. Alsdann werden sie mit Erde gefüllt und mit der Hand etwas fest gedrückt. Bei harten, nußartigen Saamen muß an der Erde im Topfe so viel fehlen, daß der Saame wenigstens einen Zoll hoch mit Erde bedeckt wird, und so wird nach Verhältniß der Härte des Saamens

we-

weniger aufgelegt. Bei den ganz feinen, staubähnlichen Saamen hat man sich vorzusehen, daß er nur kaum eine Bedeckung bekomme, ja bei einigen ist oft hinreichend, wenn er nur angegossen wird, wodurch er sich an die Erde anschließt.

Nach geschehener Aussaat werden die Töpfe in ein vorher zubereitetes Mist- oder Lohbeet gesetzt und zwar so, daß die Töpfe mit dem feinen Saamen die schattenreichste Stelle einnehmen. Verschiedene belegen die Töpfe mit Moos, um die Erde feucht zu erhalten, welches aber viel Unangenehmes hat, indem die Würmer, welche sich in der Erde aufhalten, dieselbe öfters so durchwühlen, daß das Saamenkorn unmöglich zum Keimen kommen kann. Alsdann wird stark begossen und es werden die Fenster darauf gelegt. Das Begießen des feinen Saamens muß mit Behutsamkeit geschehen, damit nicht die Erde zugleich mit dem Saamen weggespült werde. Stellt man die Töpfe an einen sonnenreichen Ort, so müssen die, worin der feine Saame ist, mit einer gläsernen Glocke bedeckt, oder mit einer Glas-

scheibe belegt werden, um das Abspülen zu verhüten. Ist das Mistbeet warm, und nichts mehr von einem Brande zu befürchten, so können die Fenster einige Tage, ohne zu lüften, liegen bleiben, damit die Erde erwärmt werde, und der Saame mit Hülfe der Feuchtigkeit schwelle, wodurch das Keimen befördert wird. Zeigen sich Töpfe, worin die Erde anfängt trocken zu werden, so muß das Anfeuchten sogleich geschehen, damit der Saame niemahls in trockener Erde liege. Fängt der Keim an, heraus zu treten, so müssen die Fenster bei heißen Tagen, wenn die Sonne stark scheint, von 11 Uhr des Morgens bis 2 Uhr Nachmittags mit losen Bastmatten belegt werden, so daß die Sonne nur mit gebrochenen Strahlen hineinscheinen kann. Mit dem Lüften der Fenster muß nun angefangen werden, und dieses mehr oder weniger geschehen, nachdem die äußere Luft warm oder kalt ist. Hiermit und mit dem Anfeuchten der Töpfe wird stets fortgefahren. Wachsen die Pflanzen heran, und haben sie 2 bis 4 Zoll Höhe erreicht, so wird mit dem Verpflanzen der

der Anfang gemacht. Jedes Pflänzchen wird also sorgfältig mit allen seinen Wurzeln, mit oder ohne Erde herausgenommen, und in einen Topf gepflanzt, dessen Erde eben so, wie oben bei der Aussaat bemerkt worden, zubereitet seyn muß. Es lassen sich auch mehrere Pflanzen in einen Topf setzen, nachdem der Raum und Vorrath der Töpfe es erlaubt. Ist das Verpflanzen geschehen und sind die Töpfe angegossen, so stellt man sie in ein anderes vorräthiges Mistbeet, giebt ihnen Schatten, und so wird weiter darauf geachtet. Zeigen sie neuen Trieb, so werden sie allmählig an den Sonnenschein gewöhnt, und auf ihren fernern Wachsthum wird genau geachtet, auch bemerkt, ob allenfalls eine oder die andere Pflanze darunter wäre, die in dem Behältnisse zu warm oder zu kalt stehe. Das Kennzeichen, wenn die Pflanzen zu warm stehen, ist, wenn sie mit ihrem Triebe geil hervorschießen; zu kalt aber, wenn ihre Blätter schlaff und welk werden, und die Pflanze nicht treiben will. Eine muß dann von der andern getrennt und

 ihr

ihr ein anderes Gemach angewiesen werden. Bei dieser fleißigen Wartung und Beobachtung wird man mit Vergnügen sehen, wie sie heranwachsen, und dadurch wird man mit seinen erhaltenen Fremdlingen schon etwas bekannter. Der schöne Wachsthum, das gesunde Ansehen macht Hoffnung, sie auch durch den Winter zu bringen.

Stellt sich die rauhe Herbstluft ein, so ist es Zeit, den Fremdlingen einen Schutzort anzuweisen, denn davon hängt es ab, ob und in wiefern man für die gehabte Bemühung bebelohnt werden wird. Dazu gehört aber auch die Auswahl der Verpflegung in dem Winterbehältnisse, wo man, gegen die Sommerpflege gerechnet, mit mehrern Hindernissen zu kämpfen hat.

Um also den Fremdlingen einen sichern Schutzort zu geben, ist ein warmes Treibhaus oder eine Pflanzenstube erforderlich. Ein Treibhaus, welches zur sichern Durchwinterung der Pflanzen dienen soll, kann in der

Brei-

Breite 12, 15 bis 20 Fuß haben. Die Länge wird nach den aufzunehmenden Pflanzen bestimmt. Die Vorderwand kann aufrechtstehende, 4 bis 6 Fuß hohe Fenster haben. Der obere Theil, welcher die Bedeckung des Hauses ausmacht, muß aus schräge liegenden Fenstern bestehen, die auf einer hintern, 10 bis 12 Fuß hohen Mauer ruhen. Das Haus muß mit einem freistehenden Lohbeete, nebst einem im Hause herumlaufenden Feuercanal versehen seyn. Der Kasten des Lohbeetes kann 4 bis 5 Fuß, von dem obern Fenster an gerechnet, in die Höhe gemauert seyn, und werden die Feuercanäle so angelegt, daß sie das Lohbeet mit heizen können, so wird hierdurch das Lohbeet, besonders wenn es schmal ist, in Wärme erhalten, welches sich sonst, wenn die Lohe nicht grob und naß eingebracht ist, selten den ganzen Winter in der Wärme erhält, wodurch eine Arbeit veranlaßt wird, die nicht in jedem Winter kann vorgenommen werden. Der Aufwand wird vergrößert und die Hoffnung nicht erfüllt.

Ist man mit diesem Hülfsmittel versehen, so wird jeder Pflanze eine Stelle angewiesen, entweder vor dem Fenster, oder im Lohbeete oder auf dem an der Hinterwand angebrachten Feuercanale. Frische Luft läßt man so lange hinzu, als es die Pflanzen erlauben. Auf das Begießen und auf genaue Bemerkung des Wachsthums muß sorgfältig geachtet werden. An einem gelinden Tage können die Pflanzen entweder mittelst einer Sprütze, oder eines Strohwisches, oder einer Gießkanne mit Wasser besprengt werden, um den Staub von ihnen abzuspülen und sie zu erfrischen. Je mehr die kalte Luft zunimmt, und der Winter herannahet, desto eher zeigt es sich, bei täglicher Uibersicht der Pflanzen, welche mit ihrer angewiesenen Stelle zufrieden sei. Zeiget sich im Lohbeete an einer fortwachsenden Pflanze, daß sie gelb aussehende, dünne Triebe macht, die Pflanze übrigens gesund und die Hitze der Feuercanäle nicht über 14 Grad Reaumürscher Wärme ist, so dient dieß zum Kennzeichen, daß ihr die Stelle zu warm ist. Findet sich dagegen bei dieser Wär-

me an Pflanzen, welche frei, oder am Fenster, oder auf dem Canale stehen, daß ihre Blätter schlaff werden, und an den Zweigen fest hängen bleiben, sie sonst aber gesund sind, so ist es ein Zeichen, daß ihnen die Stelle zu kalt ist. Andere aber, die ihr Laub verlieren, deren Zweige und Stamm fest bleibt, oder auch solche, deren Stamm bis an die Wurzel vertrocknet, zeigen an, daß ihr Wachsthum für dieses Jahr vorüber ist und sie sich zur Ruhe begeben. Bei allen diesen Veränderungen ist hauptsächlich nöthig, die Erde und die Wurzeln genau zu untersuchen, ob etwa die Erde zu feucht, oder die Wurzeln angefault wären. Findet sich dieses, so muß das Wassergeben fürs erste unterbleiben. Das Nachsehen wird fortgesetzt, bis es sich zeigt, daß entweder die Erde ganz austrocknen will, oder die Pflanzen wieder zu treiben anfangen, wo alsdenn das Begießen dennoch sparsam geschehen muß. Uiberhaupt muß man des Winters sparsam mit dem Begießen verfahren, nicht allein bei jungen, sondern auch bei vielen alten Pflanzen. Man würde sich irren, wenn man

man aus der trockenen Oberfläche der Erde sogleich schließen wollte, daß die Pflanze Wasser verlange, vielmehr ist dieses bei manchen Pflanzen zu ihrer Erhaltung unumgänglich nöthig, besonders bei solchen, die mit ihren Wurzeln in einem Lohbeete stehen wollen. Ihre Wurzeln sind öfters durch die Töpfe in die Lohe gegangen, und genießen da eine Feuchtigkeit, welche die Pflanzen 3, 4 bis 6 Wochen ernährt. Ist dieses aber auch nicht, so erhält die Feuchtigkeit der Lohe den untern Theil des Topfes so feucht, daß sich die Pflanzen ohne Begießen 3 bis 4 Wochen damit begnügen und dabei vollkommen gesund bleiben. Ja, würde ohne Untersuchung der Erde und des Stamms, jedesmal wenn die Oberfläche der Erde trocken ist, Wasser gegeben, so würde gewiß unter den Pflanzen mehr Krankheit und Verderben entstehen, als dem Besitzer lieb wäre. Bei freistehenden Pflanzen in einem Hause ist eben dieses in Ansehung des Begießens zu beobachten. Nicht allein die saftreichen Pflanzen, sondern auch mehrere holzartige, nehmen zu ihrem Unterhalt des

Win=

Winters mit wenigem Wasser vorlieb, besonders, wenn sie den für sie erforderlichen Grad der Wärme nicht genießen können, erfolgt ihr Tod alsbald, nach zu viel gegebenem Wasser. Wenn daher eine Pflanze des Winters soll begossen werden, so ist nöthig zu beobachten, ob sie in ihrem Wachsthume fortfährt, ob sie still steht, oder ob sie wieder anfängt, neue Triebe zu machen. Alsdann wird der fortwachsenden ihr Wasser gereicht; der stillstehenden nur so viel, daß sie fest im Stamme oder Strunke bleibt; der mit neuem Triebe hervorkommenden wird etwas, und, so wie ihre Triebe zunehmen, immer mehr gegeben. Auf die Art wird jeder Liebhaber seinen Zweck erreichen. Ist es endlich so weit gekommen, daß alles wieder neues Leben zeigt, und die schönen, hellen, sonnenreichen Tage beginnen, so erquicke man die Pflanzen durch frische Luft und durch ein fleißiges Besprengen mit frischem Wasser, so wird der Wärter gewiß durch das Zunehmen der Pflanzen belohnt werden, und mit Vergnügen die fernere Wartung über sich nehmen,

um so mehr, wenn sich der Frühling nähert.

Diese beständige Beobachtung setzt ihn nun auch in den Stand, zu beurtheilen, ob die Pflanzen in der ihnen gegebenen Erde künftig zu ihrem Wachsthum auch Nahrung genug finden werden, oder nicht. Erlaubt es die Witterung, sich mit seinen Pflanzen auszudehnen, so wird vorher ein dazu vorräthiger Sommerkasten mit frischem Miste und Lohe angefüllt, damit sie wieder einen warmen Fuß und schützenden Ort bekommen. Alsdann werden diejenigen verpflanzet, welche durch ihren Wachsthum zeigen, daß sie einen größern Topf und ein nahrhafteres Erdreich erfordern. Der Ballen mit den Wurzeln wird aus dem Topfe genommen, und so in einem andern, vorher zubereiteten, wieder eingesetzt, in die warme Lohe des Sommerkastens eingegraben, angegossen und ferner gewartet. Das Beschneiden der Wurzeln will ich hierbei nicht rathen, besonders, wenn man noch nicht weiß, welche Wurzeln ein scharfes und stum-

stumpfes Messer vertragen können; daher es besser ist, es so lange zu unterlassen, bis die Gelegenheit, es an andern ähnlichen und vorräthigen Pflanzen zu thun, erlaubt. Auf die minder wachsenden Pflanzen muß man nun ferner sein Augenmerk richten, um zu erfahren, ob die Ursache des schwachen Triebes derselben etwa an der Erde liege, oder ob diese Pflanze von Natur schwach treibe, auch ob sie erst ein gewisses Alter erreichen müsse, um sich alsdenn auszudehnen. Die Hauptursache aber bei vielen Pflanzen liegt blos daran, daß sie mit ihren Wurzeln zu enge eingeschlossen sind, zu wenig Nahrung genießen und der oft zu viel erhaltenen Nässe zu sehr ausgesetzt sind. Das zeigt sich besonders bei Pflanzen, die nur mit einer Hauptwurzel erscheinen, welche, wenn sie in dem Topfe zu wenig Nahrung findet, unten heraus tritt, und sich in das Lohbeet einsenkt. Wird nun diese beim Versetzen in ein geräumiges Behältniß, oder bei Erneuerung des Lohbeetes, beschädigt, oft auch, ohne ihr weiter helfen zu können, abgeschnitten, so verursacht dieß der Pflanze einen beträchtlichen

chen Schaden, und nicht selten den Tod. Weil doch nun aber warme Pflanzen anders nicht, als in Töpfen, zu erziehen sind, so muß man oft darnach sehen. Findet sich, daß die Wurzel schon in der Lohe sich feste gesetzt hat, so wird der Topf für erst nur etwas gelüftet, und auf der Stelle gedrehet. Nach Verlauf von 6 bis 8 Tagen wird das Geschäfte wieder vorgenommen, damit die Wurzel sich ganz von der Lohe ablößt; dadurch erhält die ausgetretene Wurzel eine Krümmung und kann also im Topfe mehrere Nebenwurzeln ansetzen. Werden alle diese Hindernisse gehoben, so erhält man meistentheils schöne Pflanzen, die bei ihrem Heranwachsen immer härter werden, und sich mehr an die eingeschlossenen Stellen gewöhnen. Eben so erwarten sie von Jahr zu Jahr mehrere Nahrung, und, wenn sie in der Höhe zunehmen, auch einen höhern Raum. Ist ein höheres Haus mit einem Lohbeete vorhanden, so können alsdann die Pflanzen ohne jene eingeschränkte Behältnisse ihrer Wurzeln hineingepflanzt werden, und zwar auf folgende Art: Es wird das Lohbeet mit alter Lohe angefüllt,

diese

diese eben gemacht und fest getreten. Auf diese alte Lohe wird etwas Erde gelegt, die Pflanze aus ihrem Behältnisse herausgenommen, auf die Erde im Lohbeete aufgesetzt, und der Ballen mit einem Verschlage von Brettern oder Dielen eingefaßt. Man läßt aber so viel Raum, daß zwischen dem Verschlage und dem Ballen noch Erde gelegt werden kann. Diese Erde wird fest angedrückt, und, wenn dies geschehen, der noch übrige leere Raum zwischen dem Verschlag mit frischer Lohe angefüllt, und so die Pflanze ihrem Wachsthume überlassen. Auf diese Art wird das Haus mit Pflanzen prangen, die nicht prachtvoller gesehen werden können.

Wendland.

XII.

Uiber die Erhaltung gesunder und Heilung kranker Bäume.

In meiner Abhandlung über nordamerikanische Bäume und Sträucher, als Gegenstände der deutschen Forstwirthschaft und schönen Gartenkunst, die ich den 9ten November 1791 bei der Churpfälzischen physicalisch-ökonomischen Gesellschaft öffentlich vorgelesen, und die nachher 1792 bei Schwan und Götz in Manheim gedruckt erschienen ist, habe ich im zweiten Abschnitte S. 48—78 die mancherlei traurigen Folgen, die von dem Eröfnen der Bäume, theils durch das Beschneiden, Abwerfen der Aeste, theils durch Unglücksfälle sich ereignen, aufgezählt, und daher die mannichfaltigen Krank-

Krankheiten hergeleitet, denen die Bäume unterworfen sind, und die uns öfters derselben berauben, wenn wir den besten Genuß von ihnen ziehen sollten. Im dritten Abschnitte habe ich endlich über Herrn Forsyths Heilmethode kranker Bäume meine Gedanken vorgelegt, und diese Heilmethode dringend empfohlen. Aus Erfahrung weiß ich, daß dieß wichtige Schriftchen nicht so bekannt geworden ist, als dasselbe seyn sollte. Ich will also dessen Titel hersetzen, damit jeder Freund eines gesunden Baumes sich solches kaufen könne: Wilhelm Forsyth, königlicher Gärtner zu Kensington, über die Krankheiten der Obst- und Forst-Bäume, nebst der Beschreibung eines von ihm erfundenen und bewährten Heilmittels. Aus dem Englichen übersetzt von Georg Forster. Mainz bei Fischer, gr. 8vo 1791. S. 44 findet man die Beschreibung des neuerfundenen Mörtels, die ich in meiner oben angeführten Abhandlung über nordamerikanische Bäume und Sträucher nicht beigefügt, und auch hier nicht beisetze, weil ich wünsche,

daß meine Leser keine Quacksalber, sondern denkende Männer seyn oder werden möchten, die nach physicalischen Gründen handeln, sich selbst lebhaft davon überzeugen, durch eigene Erfahrung sich belehren, und dadurch sich so fähig machen möchten, damit jeder in seiner Landesgegend solche in wahre, thätige, allgemeine Ausübung bringen könne.

In den beiden oben angeführten Schriften wird nun mit Uiberzeugung bewiesen, daß ein Baum unmöglich gesund seyn oder bleiben, könne, wenn er nicht überall mit seiner Rinde fest umschlossen ist; daß die Eröfnung des Baumes durch Beschneiden, Aesteabnehmen u. d. m. zu künftigen Krankheiten vorbereitet werde, denen er unmöglich entgehen kann, wenn man nicht gleich dahin denkt, den Baum so lange künstlich zu schließen, bis ihn die Natur durch Nachwuchs eines Wulstes wieder zuschließt, und daß unter allen bekannten Mitteln den Baum künstlich zu schließen, keines dem Forsythischen Mörtel beikomme, der alle die Eigenschaften in sich vereiniget, die hierzu

zu erforderlich sind, nämlich nicht allein genauer Schluß des Baums, sondern auch ausdauerndes Vermögen der Luft, dem Regen, der Hitze und der Kälte zu widerstehen, und bei allen diesen Zufälligkeiten nie abzufallen, sondern dem Baume fest anzuhängen. Endlich ist daselbst gezeigt worden, daß, besonders bei alten Schäden, vor Auflegung des Forsythischen Mörtels alles vertrocknete Faule, Cariose, und wie es sonst kränklich beschaffen seyn mag, künstlich müsse hinweggenommen und die Rinde mit feinen Instrumenten ganz bis auf den gesunden Theil des junges Holzes entblößt werden, weil sonst die Natur entweder gar keinen oder höchst langsam einen frischen Wulst ansetzt, zu dessen Nachwuchs sie sich hingegen gleich, nach geschehener Hinwegnahme der schadhaften Theile anschickt, besonders wenn man im Frühlinge die Schäden bis ins Gesunde hinein eröfnet und unmittelbar darauf, mit dem Forsythischen Mörtel verwahret.

Da meine Erfahrungen nur bis auf den October 1791 giengen und ich damals nur eine

kurze Zeit hatte den Forsythischen Mörtel zu prüfen, so erheischt meine Pflicht gegen das Publicum, die Folgen meiner Erfahrungen vorzulegen. Diese umfassen nun einen Zeitpunct vom November 1791 bis zu Anfang des Mais 1795 folglich drei Jahr und sechs Monate, oder vier Winter und drei Sommer; ein Zeitraum, der sicher hinlänglich ist, das Gute oder Nachtheilige einer Methode zu untersuchen und durch Erfahrung zu prüfen.

§. 1. Erfahrungen an Bäumen, die am schnellsten zugeheilet sind.

Der Roßkastanien-Baum schien anfänglich sich dieser Heilungsmethode am meisten zu widersetzen, und verursachte mir die meiste Mühe; aber der Erfolg zeigte, daß eben diese vermeintlichen Hindernisse gerade das sicherste Mittel zur Heilung waren, indem in der kürzesten Zeit die größten Wunden außerordentlich schnell zuwuchsen. S. 76—78 der nordamerikanischen Bäume, steht die Geschichte dieses Baumes, nämlich daß er zwei lange Wunden an dem Hauptstamme gegen einan-

einander über gehabt; daß er, so lang als diese offen waren, die Früchte, nach dem Verwahren mit Baumwachse aber keine mehr abgeworfen habe: daß dieß Baumwachs aber immer durch den heftig zudringenden Nahrungssaft losgedrückt worden, der an den Stamm herunter gelaufen, welches, troz dem täglichen Befestigen, nicht ganz gehemmt werden konnte u. d. m. Bei der Verwendung des Forsythischen Mörtels konnte ich zwar das Ausfließen des Nahrungssaftes nicht gänzlich verhindern, es war aber kein Vergleich mehr zwischen dem Ausfließen bei dem Gebrauche des Baumwachses und des neuen Mörtels, und die Wunden waren im Frühjahr 1795 gänzlich geschlossen.

Merkwürdig ist es, daß in dem Jahre 1792, da die zwei Hauptwunden schon zum Zuwachsen sich mächtig anschickten, noch fünf andere Wunden an dem Hauptstamme aufbrachen, die viel tiefer im Innern des Baumes saßen, und sich nun erst durch die Mißfärbigkeit der Rinde zeigten; sie waren in der Länge

ge von vier bis zehen Zoll, die kleinsten tiefen rund, die längern länglicht, und hatten eine Breite von vier bis fünf Zoll. Nachdem ich sie nach der neuen Methode bis in die gesunden Theile hatte rein ausmeiseln, glatt hinstellen und mit dem Forsythischen Mörtel verwahren lassen, zeigten sie im Jahre 1792, weil des Baumes Wachsthums-Periode schon beinahe vorbei war, zwar einen geringen Ansatz von Wulst, auch giengen sie im Jahre 1793 nicht stark voran, weil der spät eingefallene Frühlingsfrost eine Störung machte; desto stärker wuchsen sie im Jahre 1794. Viere kamen zum gänzlichen Schluß, und die fünfte und größte hatte einen starken Fortgang zum Schließen. Da eben dieser Baum eine sich tief herunter senkende Krone hatte, ließ ich im Frühjahre 1793 ihm die am tiefsten herunter gehenden Aeste abnehmen, und die Wunden gleich mit Forsyths Mörtel verwahren, und da ich im Vorsommer 1794 sah, daß auch diese Wunden bereits geschlossen seyn, ließ ich ihm alle Horizontal-Aeste abwerfen und nur die zur Krone in die Höhe steigenden stehen. Da nun

in

in dieser Jahreszeit 1794 sein stärkster Wuchs beinahe geendiget war, der eigentlich nur in die erste Wachsthums-Periode fällt, so setzte er zwar um diese neuen Wunden überall einen Wulst an, aber erst in diesem Jahre wird er sich zu ihrer gänzlichen Heilung anschicken.

Dieser Roßkastanien-Baum, der durch die Garten-Uiberschwemmungen sehr Noth gelitten hatte, der im Frühjahre 1791 so große und schon einige Jahre alte Wunden gehabt und der im Frühlinge 1793 und im Sommer 1794 so viele neue Wunden bekommen, hat durch die Forsythische Methode und Mörtel seinen kranken Zustand so veredelt, daß er nun wahrscheinlicher Weise im Nachsommer 1795 oder sicher im Vorsommer 1796 gänzlich mit neuer Rinde wird umschlossen seyn. Er ist also der schönste Beweis von der Vortreflichkeit der neuen Methode, kranke Bäume gründlich und in kurzer Zeit zu heilen.

Der Papier-Maulbeer-Strauch. Morus papyrifera ist ein anderer sehr

wichtiger Beweis von der Vortreflichkeit der neuen Methode. In der Abhandlung über nordamerikanische Bäume S. 54 und 55 führte ich an, daß der Papier-Maulbeer-Strauch im Winter 1788—1789 abstarb, weil ich ihm seine Aeste bis auf eine anständige Krone genommen, und die Wunden mit dem besten damals bekannten Mörtel zugeschmiert hatte, welcher Mörtel aber nicht im Stande war, den Strauch so zu schließen, daß er dem Eindringen der Winterkälte hatte widerstehen können, und also drauf gieng. Im Frühling 1794 ließ ich einem andern seit der Zeit wieder sehr groß gewordenen Strauche unten her, bis auf eine Höhe von beinahe vier Schuh, alle Aeste sämmtlich wegnehmen, und die Wunden nach der neuen Methode behandeln. Nach dieser künstlichen Baumschließung wuchs der Wulst so geschwind, daß alle Wunden vor Winter 1794 — 1795 gänzlich geheilet waren, und der Strauch sich diesen harten Winter bis an die äußersten Spitzen gesund erhalten hat.

Der

Der Negundo. Rulac Negundo mihi, Acer Negundo gehört unter die allergeschwindesten mit einem neuen Wulste sich wieder zuschließenden Bäume, und er würde vielleicht der allerschnellste sich schließende Baum seyn, wenn nur seine zu große Leichtigkeit von jedem etwas beträchtlichen Windstoße wieder Schaden zu leiden, ihn nicht beständig mit Wunden bedeckte; daher ein etwas freistehender Negundo wie ein armer Lazarus da steht, der, wenn ein Theil alter Schäden beinahe geheilt ist, gleich wieder mit frischen bedeckt wird. Unter den hier aufzuzählenden Holzarten hat er das weichste Holz; es läßt sich beim Wegnehmen der kranken schädlichen Theile so leicht behandeln, als man sich solches nur von einem Holze denken kann, und hat man ihn bis an das gesunde Holz fein ausgeputzt, so fängt der Wulst in kurzer Zeit an sich zu zeigen. Aber seine leichte Zerbrechlichkeit stört oft diesen Wuchs, besonders hat sich der männliche Baum bei mir noch kaum erhalten können, nachdem ich schon einmal einen verloren, den der Wind unten über der Wurzel abgebrochen.

Gle-

Gleditschia triacanthos mas, et foemina.

Gleditschia monospermos.

Gleditschia inermis.

Besonders von der ersten Art habe ich in der Abhandlung über nordamerikanische Bäume S. 74 bewiesen, daß offene Wunden und Schäden den Bäumen äußerst nachtheilig sind. Aber bei der neuen Methode habe ich zugleich wahrgenommen, daß er seine Wunden sehr gerne zuheilt, ja daß der Wachsthums-Stillstand, der sich bei offenen Schäden so gerne ereignet, gleich aufhört, sobald man den Baum nur künstlich geschlossen hat. Bei der Seltenheit dieses Baumes und bei seiner großen Schönheit ist dieß eine sehr wichtige Bemerkung und ich glaube, die Ursache, warum man bisher in Deutschland eben diese Schönheit des Gleditschien-Baumes so wenig kennt, rührt daher, daß man ewig an dem Baume schneidet, diese Wunden nicht künstlich zu verwahren versteht, daher den Baum, statt seinen Wuchs zu befördern, beständig zum Stillstande und zum Rückgange zubereitet, ja gar nöthi-

nöthiget. Die Folgen hiervon sind, daß man der Rauhigkeit des Himmelstriches das zur Last legt, was doch nur mangelnde Gärtner-Kenntnisse sind.

Die Gleditschia monospermos und Gleditschia inermis haben zwar noch nicht unter meinen Augen geblühet, aber nach dem ganzen Wachsthume zu urtheilen, ist es nur eine Art und zwar kein eigentlicher Baum, sondern nur ein Strauch; ohngeachtet beide Arten aus Saamen auf der Stelle, wo sie stehen, gezogen worden, und nun schon über zwölf Jahre alt sind, so haben sie doch gar keinen Wuchs in Vergleich der Gleditschia triacanthos sowohl in der Höhe als Dicke des Stammes.

Bei der Gleditschia inermis ist noch sonderbar, daß sich der nämliche Strauch bald in zwei Stämme theilt, wovon der eine stachellos, der andere aber wie die Gleditschia monospermos mit Stacheln besetzt ist.

Celtis australis, Celtis occidendalis. Beide haben ein zähes hartes Holz, aber wenn man

man ihre Schäden wohl reiniget, wachsen sie, nach der neuen Methode behandelt, schnell zu. Gesunde, starke Aeste im Frühjahr abgenommen, und nach dieser neuen Methode behandelt, überwachsen sich meist in einem Sommer und der Baum kömmt wieder zum ganzen Schluß.

Acer pseudo - Platanus viridis, et variegatus sind ebenfalls von einem heftigen Zuwuchs, wenn man sie nach der neuen Methode behandelt.

Alle verschiedene Arten von nordamerikanischen Eschen schließen sich bei der neuen Methode sehr schnell zu. Von den innländischen Eschen habe ich eine besondere Abart im botanischen Garten stehen, die bei den mannichfaltigen Uiberschwemmungen des Gartens, ohne daß man auf sie Acht gab, sehr Noth gelitten hat. Vorzüglich war der junge Splint angegriffen, ohne daß man an der äußerlichen Rinde viel wahrnahm. Als ich endlich die Forsythische Methode wegen Baumkrank-

krankheiten mit Mühe aufsuchte, entdeckte ich auch diese Schäden durch einige Wurmlöcher. Als ich diese eröfnen ließ, war ich über der Zerstörung erstaunt, die ich hier vorfand. Ich war genöthiget, beinahe drei Schuh in der Länge und über einen Schuh in der Breite, auf manchen Stellen noch mehr hinwegzunehmen, um all das Abgestorbene hinwegzuschaffen und einen gesunden Umkreis zu erhalten. Nachdem diese großen Wunden hierauf mit Forsyths Mörtel verwahrt worden waren, fiengen sie rund herum an, einen starken Wulst anzusetzen; und ich habe nun die Hofnung, daß diese außerordentliche Baum-Eröfnung in wenigen Jahren meist natürlich geschlossen seyn wird. Zu den sich schnell schließenden Bäumen gehören noch ferner;

Platanus occidentalis.

Acer rubrum.

Acer dasycarpos.

Betula alba.

Betula canadensis.

§. 2. Bäume und Sträucher, die sich etwas langsamer natürlich schließen.

Hier lege ich eigentlich nur das Resultat meiner Erfahrungen vor, ob zwar aus der Folge erhellen wird, daß das geschwinde und langsame Zuheilen oft von dem Zeitpuncte, auch von der übrigen Gesundheit des Baumes abhängt, folglich es möglich, ja wahrscheinlich ist, daß die nun hier folgenden Bäume auch einen schnellen Wachsthum haben können.

1) Ginko biloba.

Was dem Ginko anbelangt, hat er seine vom Frühlingsfroste 1793 erhaltene Wunden noch nicht zugeheilet, und eine Wunde ist noch ziemlich offen, ob sie zwar, wie die andern alle, einen schönen Ansatz zum Wulst hat. Aber ich schreibe diesen langsamern Gang mir selbst zu, weil ich es nicht wagte, diesen so seltenen und schönen Baum gehörig zu reinigen, sondern die Wunden nur durch Forsyths Mörtel geschlossen hielt. Denn weil ich wußte, daß die Natur allemal zum Schluß der Wunden durch Ansatz eines frischen Wulstes sich anschickt,

schickt, so freilich viel langsamer geht, wenn sich der junge Wulst unten durch die schadhaften Theile durcharbeiten muß, alles hingegen viel geschwinder und schneller geht, wenn die schadhaften Theile hinweg und alle Hindernisse gehoben worden sind, so erwählte ich doch hier den langsamern Weg, weil ich aus Erfahrung noch gar nicht die Natur des Ginko im Zuheilen der Wunden kannte. Ich glaube aber sicher, daß er zu den schnell heilenden Bäumen gehören müsse, welches diejenigen am besten wissen werden, die seiner Vermehrung wegen Stopfer von ihm jährlich abschneiden.

2) Thuja orientalis.

In dem hiesigen Garten stehen zwei Sträucher ziemlich dicht beieinander, die beide von unten herauf mit vielen Aesten umgeben, pyramidenförmig da stehen. Einer dieser beiden Bäume fieng seit einigen Jahren an zu kränkeln, im Winter verlor er sein herrliches Grün, und statt desselben hatte er eine bräunliche Farbe, und den folgenden Sommer drauf verdarben viele seiner Gipfel-Aeste. Da ich

nun durch das zeitherige Bemühen in Auffsuchung der Krankheiten Uibung erhalten hatte, untersuchte ich im Jahre 1793 diesen kränkelnden Baum fleißig, und entdeckte endlich ganz unten am Stamme dicht über der Erde einige Orte, wo sich ganz kleine, weiße, schimmlichte Puncte zeigten. Als ich hier die Rinde wegnehmen ließ, fand ich, wie bei der einheimischen Esche, unter derselben große cariöse Schäden, und nachdem ich alles genau untersucht hatte, waren fünf beträchtliche große Wunden da, die ich alle bis auf den gesunden Theil ausmeiseln, reinigen und mit Forsyths Mörtel verwahren ließ. Bald darauf sah ich mit Vergnügen, daß die mißfärbige Schattirung des Baumes sich verlor, er bei zunehmender Hitze alle bräunlichte Blättlein abwarf, die gesund gebliebenen aber ihre schöne Farbe wieder bekamen. Die meisten Aeste belaubten sich frisch, und nun steht er wieder in seiner ehemaligen Schönheit da, und hat diesen Winter 1794—1795 seine herrliche Farbe den ganzen Winter über erhalten, und die fünf Wunden größtentheils durch einen neuen Wulst

ge=

geschlossen. Ungeachtet alles dessen entdeckte ich dieß Frühiahr 1795 abermals durch weiße Schimmel-Puncte eine neue Wunde, die ich ebensfalls ausmeiseln und mit Forsythischem Mörtel verwahren ließ. Ohnfehlbar hat er diese Schäden von den Uiberschwemmungen im Sommer 1789 überkommen, die man aber, da die Aeste unten am Stamme anheben, nicht so leicht sehen konnte, bis die Kränklichkeit des Baumes mich zum Aufsuchen derselben nöthigte. Das Ausbrechen des neuen Schadens scheint auch eine Folge der wieder erhaltenen Gesundheit zu seyn; denn da der Baum am langsamen Absterben war, so hat er viele schadhafte Plätze an sich. Jene, die dem Aufsteigen der Nahrungssäfte wieder hergestellt werden konnten, heilten sich aus, die erstorbenen fieng der Baum an von sich abzusondern, und ich bin überzeugt, daß er die letzte Wunde ohne mein Zuthun würde ausgeheilet haben, eben so gut als ich weiß, daß dieß alles durch Mitwirkung der Kunst viel geschwinder gehen muß.

3) Thuja occidentalis.

Um den Wachsthum des Wulstes bei diesem Lebensbaume beurtheilen zu können, ließ ich ihm im Frühjahre 1793 von unten her gesunde Aeste abnehmen, nach der neuen Methode behandeln, und im Herbste 1794 waren alle Wunden durch Wulst vollkommen geschlossen.

Rhus glabrum.

Rhus coriaria.

Rhus typhinum.

Ulmus campestris.

Tilia Caroliniana.

Acer campestre.

Acer tartaricum.

Acer creticum.

Ptelea trifoliata.

Fraxinus ornus.

Juniperus virginiana.

Pavia coccinea.

Malus rossica. Medikus Geschichte der Botanik. 78.

Ame-

Amelonchier ovalis. Medikus Geschichte der Botanik. 79.

Lazarolus Polweria. Ebend. 81.

Hahnia Aria. Ebend. 81.

Crataegus laurifolia. Ebend. 84.

Crataegus viridis. Ebend 85.

Juglans nigra.

Unter allen hat sich dieser letztere Baum im Zuheilen der Wunden am langsamsten bewiesen, welches bei seinem sonstigen schnellen Wachsthume beinahe unbegreiflich, aber dennoch wahr ist. Noch hat er mir einen wichtigen Beitrag geliefert, um zu beweisen, wie fehlerhaft die gewöhnliche Heilmethode der Bäume war und ist. In den Vorlesungen der Churpfälzischen physicalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Heideilberg V. 47. habe ich angeführt, daß ein heftiger Sturm 1785 einem dieser Bäume einen sehr mächtigen wagerechtlaufenden Ast abgebrochen. Ich ließ selbiges Mal den stehen gebliebenen Stumpf am Stamme wegnehmen, mit dem damals bekannten Mörtel verschmieren, und weil die

Wunde im Durchmesser ein und einen halben Schuh groß war, die darauf gelegte Schmiere mit einem Stück Leinwand bedecken, die rund um den Baum herumlief, und wodurch der Baum beinahe zwei Fuß hoch mit Leinwand umgeben war. In der Abhandlung über nordamerikanische Bäume S. 75 bemerkte ich, daß ich den 5ten October 1791 die Wunden zum ersten Mal untersucht und gefunden, daß gar kein Anfang zur Heilung da gewesen, im Gegentheile in diesen sechs Jahren, die Zerstörung mächtig zugenommen hatte. Ich ließ also alles Abgestorbene rein ausmeiseln, den Ranft der Wunde bis in das Gesunde auffrischen, und alles mit Forsyths Mörtel verwahren. Aber zu meiner Verwunderung fand ich den folgenden Sommer 1792 daß die schon vorher angefangene Gipfeldürre zugenommen hatte. Von diesem Gipfel ließ ich die verdorrten Aeste abwerfen, und nach der neuen Methode verwahren. Aber es half nichts, und im Sommer 1793 gieng die Gipfeldürre immer weiter herunter. Dieß alles konnte ich nicht begreifen, bis ich endlich nach vielem

For=

Forschen im Herbste 1793 auf die Vermuthung kam, daß sämmtliche mit Leinwand umwunden gewesene Stelle schadhaft seyn müsse. Gleich im Sommer 1792 machte mich die hellere Farbe der Rinde hierauf aufmerksam; weil aber der schwarze Nußbaum eine harte rauhe Rinde hat, so konnte ich nichts entdecken, um so mehr, da die Rinde sehr fest aufsaß. Da ich Anstand nahm, alle diese heller aussehende Rinde hinwegzunehmen, so fieng ich endlich im Herbste 1793 an, die Risse mit Forsyths Mörtel, so weit sie hellfärbichter war, auszuschmieren und zu verwahren. Dieß that nun seine Wirkung; denn ich entdeckte im Frühjahr 1794, als ich allen Mortel hinwegnehmen ließ, lange Risse, die mit Wulst ausgefüllt waren, die Farbe hat sich zu verlieren angefangen und dieß Frühjahr 1795 sieht sie beinahe der andern Rinde wieder gleich. Auch hat nach Wegnahme der dürren Aeste im Frühjahr 1794 die Gipfeldürre gänzlich aufgehört, alle die ihm gemachten vielen Wunden haben durchaus einen schönen Ansatz von Wulst. Dennoch werden noch manche Jahre erfordert

werden, bis der Baum im Stande seyn wird, sie ganz mit neu nachgewachsenem Wulste natürlich zu bedecken.

Wenn ich nun der Ursache von allen diesen nachspüre, so finde ich sie blos in der Leinwand, womit der Hauptstamm über sechs Jahre lang umwickelt war, als welche die Feuchtigkeiten zu viel sammlete, aufbewahrte und die Rinde dadurch ansteckte, welche Ansteckung den jungen Splint verdarb, und den Baum zum langsamen Absterben zubereitete. Dieß alles hat man bei dem Forsythischen Mörtel nicht zu befürchten. Man hat nicht nöthig, ihn, wie die andern Mörtel, mit etwas zu befestigen: er klebt, wenn er recht aufgetragen wird, dem Baume fest an, zieht keine Feuchtigkeit an sich, und nach dem stärksten Regen ist er gleich wieder trocken und fest. Dieß alles habe ich sowohl im Winter als im Sommer von ihm beobachtet; er hat also Vorzüge, die unschätzbar sind und einem Baumfreunde nicht genug empfohlen werden können.

Auch hieraus werden meine Leser folgern, welchen Schaden sie durch das Umwinden mit Stroh und dergleichen mehr ihren Bäumen des Winters wahrhaft zufügen, und werden sich doch endlich erbitten lassen, nicht mit so viel Aufwand von Kosten und Mühe das Erkranken ihrer Bäume zu befördern.

§. 3. Erfahrungen an Obstbäumen.

Als der Gartenplatz zu dem hiesigen Churfürstlichen botanischen Garten in dem Herbste 1766 angekauft war, befanden sich viele Obstbäume sowohl Spalier- als Pyramiden-Bäume in demselben. Wegen der nachher auf beiden Seiten erfolgten Erweiterung des Gartens und wegen des Baues der Häuser, dann wegen der neu herzupflanzenden ausländischen Bäume, wurden die Obstbäume meistens weggeschafft, nur die Bäume in den Rabatten der Hauptwege des ursprünglichen Gartens blieben stehen, wurden nun aber statt Pyramiden zu Hochstämmen gezogen. Man hatte gar keine Aufsicht auf diese Bäume, und die häufigen Uiberschwemmungen des Gartens

tödeten nach und nach die sich selbst überlassenen Bäume; nur wenige blieben übrig, und unter diesen fand ich, wie ich schon in der Abhandlung über nordamerikanische Bäume S. 85 sagte, ein artiges Lazareth. Damals prüfte ich nur die Hauptschäden, aber da ich in dem Jahre 1792 den guten Fortgang der Heilung sah, gieng ich der Quelle von ihren Krankheiten immer mehr nach, und meiselte alle Jahre so lange an diesen Obstbäumen, bis ich endlich im Frühjahr 1794 durch Erfahrung immer belehrter, sie ganz so rein und verwahrt hinstellte, daß ich weiter nichts mehr zu thun habe, als die vielen hierdurch entstandenen Wunden durch Forsyths Mörtel geschlossen zu halten. Ohngeachtet nun alle diese Obstbäume sämtlich mit einer Menge von Wunden, deren viele eine außerordentliche Größe und Länge haben, bedeckt sind, so ist doch nicht eine einzige unter ihnen allen, die sich nicht zur Heilung anschickt. Die Wunden des Herbstes 1791 haben sämtlich schon einen beträchtlichen Wulst angesetzt, eben so verhältnißmäßig jene von 1792, 1793 und 1793. Da ich

ich aber diese sämtliche Obstbäume eben wegen der Mannichfaltigkeit meiner Versuche, und um alles auf allen Seiten selbst zu erproben, gleichsam mißhandelte, sie mit Wunden übersäete, und oft bis ins Herz hinein, das abgestandene Holz heraus meiseln ließ, so kann ich nun desto eher sagen, daß ihre zeitherige Zuheilung bei einer über drei Jahr anhaltenden Operation sehr merkwürdig ist, und daß es gar nicht fehlen kann, daß sie ihre Wunden sämtlich mit Wulst natürlich schließen werden; da ich nun seit dem Sommer 1794 alle fernere Operationen an ihnen eingestellet, und sie sich blos mit Zuheilen beschäftigen dürfen, so ist nicht zu befürchten, daß sie wieder neue Wunden bekommen werden. Auch sind dieses Frühjahr 1795 alle Obstbäume mit Blüthen übersäet. Ein prachtvoller Anblick, den ich seit vielen Jahren nicht gesehen habe. Ein Beweis mehr von ihrer nun hergestellten Gesundheit, und von der vortreflichen Baumschließung, die ihnen Forsyths Mörtel verursacht hat! Unter diesen Bäumen fand ich nun, daß die Apfel-Bäume sich schneller zum

Schlusse

Schlusse schicken, als die Birn=Bäume, daß aber kein Baum so schnell zuheilt, als der Pfirsichbaum.

Folgerungen aus diesen Erfahrungen.

Meine langwierige, fortgesetzte, mühselige Erfahrungen berechtigen mich nun, zur gründlichen Anwendung dieser neuen Methode die wahren Grundsätze anzugeben.

1) Sobald man an einem Baum ein Erkranken spüret, soll man ihn sorgfältig durchforschen, um nachzusehen, ob er keinen offenen Schaden habe. Ich getraue nun zu behaupten, daß dieß die allergemeinste Krankheit der Bäume sey, folglich sorgfältig dieser nachgespürt werden müsse. Hat man den Schaden entdeckt, so muß man unverzüglich den schadhaften Theil (die Herren Baum=Doctoren mögen demselben für einen Namen ertheilt haben, welchen sie wollen) rein und glatt wegmeiseln und den so hergestellten Theil mit Forsyths Mörtel verwahren. Diese Cur muß man gleich in dem Zeitpuncte vornehmen, in welchem

welchem man diese Entdeckung macht, und sie nicht auf den oder jenen Wachsthums-Zeitpunct verschieben; denn erstlich wird das Fortschleichen, Umsichgreifen und Vergrößern des Schadens gehemmt; dann zweitens der Baum vor dem Eindringen von Luft, Regen, Kälte u. d. m. für die Zukunft verwahrt und geschlossen, welches alles kein Aufschieben erlaubt. Den Baum nur blos zu verschließen, ohne ihm das Schadhafte wegzunehmen, in der Hofnung, daß der freiwillig nachwachsende Wulst die schadhaften Theile von den gesunden absondern und abstoßen werde, habe ich nie geprüft, weil ich im Herbste 1791 zu sehr beschäftiget war, zur Prüfung dieser neuen Lehre meine kranken Bäume von den schadhaften Theilen zu reinigen. Aber ich halte dieses Stehenlassen schadhafter Theile für sonderbar, da es immer sicherer ist, das Kranke selbst wegzunehmen, als diese Last der Natur aufzubürden. Und dann kann man nicht wissen, was noch für Zufälle dem Baume bis dahin zustoßen können, ehe er im Stande ist, den krankhaften Theil abzustoßen. Aber das weiß ich nun aus

Erfahrung, daß er während dem Laufe des belebten Saft-Triebes gleich mehr oder weniger Anstalt zum Zuheilen der Wunden macht.

2) Ganz anders verhält sichs mit den Aesten, die ein Besitzer eines gesunden Baumes, aus mancherlei Ursachen bewogen, ihm abnehmen will. Hierzu soll er blos das Frühjahr, wenn der Saft im vollen Steigen ist, erwählen, die Aeste, wenn sie stark sind, wegmeiseln, oder die geringern mit dem Messer wegschneiden, die Wunde sehr glatt, besonders am Umkreise machen, und unmittelbar darauf mit Forsyths Mörtel verwahren. Diese sämtliche Wunden werden bei den mindesten günstigen Umständen in einer einzigen Wachsthums-Periode entweder ganz oder doch größtentheils vor Winter mit Nachwuchse von neuem Wulste sich schließen, und der Baum wird schneller als sonst, in seinem natürlichen Zustande sich hinstellen, und dieß ist alles, was einem Baumfreunde nur wünschenswerth seyn kann. Viel langsamer ereignet sich dieses Nachwachsen, wenn ich erst im Sommer,

Nach-

Nachsommer oder Herbste dieses Abnehmen besorge. Es macht auch in der Handarbeit mehr Mühe, weil ich dann länger nachsehen muß, ob das Nachwachsen vom Wulste oder sonst ein Zufall Forsyths Mörtel abgestoßen habe, indem das Zuwachsen bei späterem Abnehmen gewöhnlich in zwei Wachsthumsepochen sich ausdehnt. Da nun dieses Abnehmen nicht eilet, so ist es ja klüger solches auf diesen Zeitpunct zu verschieben, weil bei den allerbesten künstlichen Schließungsmitteln doch keines jenes übertrift, womit die Natur den Baum schließt.

Hieraus werden meine Leser sehen, wie wenig ich den Winter- und den Sommerschnitt der Bäume billigen kann, und ob er gleich zu den Geheimnissen der Kunst gehört, so bleibe ich doch dabei, daß, besonders der Winterschnitt, einer von den heimlichen und langsam wirkenden Giften sei, die des Baums Absterben vor der Zeit befördern; und ich empfehle meinen Lesern recht dringend, was ich in der Abhandlung über nordamerikanische

Bäume

Bäume S. 91. jedem Eigenthümer angerathen habe.

3) Bisher habe ich jedes Frühjahr sämmtlichen Forsythischen Mörtel von den Wunden ablösen, die Schäden genau betrachten, und gleich darauf alles wieder mit frischem Mörtel belegen lassen. Dies that ich, um mir von der ganzen Curart die genaueste Kenntniß zu verschaffen. Ich rathe dieses auch einem jeden an, der sich nun dieser neuen Curmethode bedienen, und solche recht practisch ausstudieren will. Denn hat man sich ein Versehen zu Schulden kommen lassen, so ist dieß der sicherste Augenblick den Fehler zu verbessern, und wer ist auch dem Vorsichtigsten Bürge, daß er nicht bei einer neuen Methode einen Fehler begangen haben könne.

Bei dieser Wegnahme muß er auf zweierlei Acht haben, 1) ob der junge Wulst die Wunde rund herum im ganzen Umlaufe umzogen habe. Entdeckt er eine Lücke, so ist es ein sicherer Beweis, daß er daselbst Abgestandenes habe stehen lassen, und er muß dieses Abgestan-

gestandene unverzüglich herausmeiseln, wofern er nicht den Schluß der Wunde mit allem Fleiße verspäten will. 2) Dann muß er auf die innere Oberfläche der Wunde Acht haben, besonders da, wo er das Abgestandene nur gleich meiseln lassen, weil er sonst den Baum zu viel würde ausgehölt haben. In dieses abgestandene Holz können sich Insekten eingenistet haben, die er nicht dulden darf. Mir ist dieser Fall nie vorgekommen, denn ich lasse bis in den späten Herbst hinein jeden ersten Arbeitstag im Monate sämmtliche mit Forsyths Mörtel verwahrte Wunden genau nachsehen, und wenn sich etwas in dieser Zwischenzeit zugetragen haben sollte, das den Baum eröffnen könnte, dies alles gleich wieder verwahren. Auch lasse ich im Winter etliche Male alles genau nachsehen. Diese monatliche Nachsicht ist wahre Zeitersparung. Denn da man jedem kleinen Vorfalle gleich begegnet, so ist man jedes Mal mit der Uibersicht schnell fertig, und weiß, daß alle Bäume künstlich geschlossen, und zum natürlichen Schlusse alles gründlich vorbereitet sei.

Wer die große Schönheit fühlt, die die Natur in den Baum hineingelegt hat, und weiß, wie viele Jahre erfordert werden, bis man ihn in seiner Majestät sehen, und Nutzen von ihm einerndten kann, der wird gewiß die Wichtigkeit der Forsythischen Erfindung zu schätzen wissen, und allen patriotischen Eifer auffordern, diese Methode nicht allein selbst anzuwenden, sondern auch in seiner umliegenden Gegend recht bekannt zu machen und practisch einzuführen. Ich wünsche daher recht sehnlich, daß sie nicht das Unglück haben möge, welches so vielen wichtigen Wahrheiten im deutschen Vaterlande gemein ist, nämlich daß sie von Theoretikern gekannt, und von den Practikern mißkannt seyn möge. Dieses Unglück wird sich aber in Deutschland nicht vermindern, so lange unsere Gelehrte sich in ihre Stuben verschließen, blos Bücher lesen und Bücher machen, gewöhnlich aber so wenig practisches Geschick haben, daß sie nicht einmal einen Hühnerstall angeben können. Ein Gelehrter, der, seine theoretischen Wissenschaften durch Praxis nicht in Anwendung bringt, eine

durch

durch die andere prüft, berichtigt, und in Geist und Leben verwandelt, ist mir nur ein halber Mann. Man verzeihe mir diesen harten Ausdruck, aber es ist leider so! Wahrheit und Vaterlandsliebe muß jeden Mann auffordern, die Wahrheit zu sagen. Ein bloßer Bücherschreiber in allen jenen Fächern, wo Naturlehre, Naturgeschichte, Mathematik und alle die Wissenschaften, wo diese anwendbar sind, und schlechterdings angewendet werden müssen, einschlagen, der nur ein bloßer Theoritiker ist, ist ein würklich gefährlicher Gelehrter. So lange er nicht aus seiner Studierstube in die Natur übergegangen, und seine Theorie dort praktisch geprüft hat, soll man ein unbegränztes Mißtrauen in ihn setzen. Denn nur gründliche Ausübung ist der wahre Prüfstein aller Theorie, und wer diesen Prüfstein nie angewendet hat, kann ja nicht wissen, ob er in seiner gelehrten Vorrathskammer Spreu oder Körner aufgeschüttet hat. Auch giebt Praxis Festigkeit in den Grundsätzen; dahingegen ein Theoretiker, wenn er nicht von Natur einen hohen Grad Eigensinn erlangt hat, einem

schwankenden Rohre gleicht, den jede Hypothese hin und her bewegen kann. Ich bleibe also bei meinem Grundsatze fest und unerschütterlich stehen, daß ein bloßer theoretischer Gelehrter einem bloßen Praktiker weit nachstehe, weil letzterer doch wenigstens durch den langsamen Weg der Erfahrung sich berichtigen kann, da hingegen der Theoretiker keinen Leitfaden hat, und sich immer tiefer in Irrthümer hineinspinnt. Wer also wahre Vaterlandsliebe hat, und sich zu einem dem Staate brauchbaren Manne bilden will, soll sich beeifern, bei allen Gelegenheiten durch Ausübung eine lebendige Kenntniß sich zu erwerben, und sich vor allen den Irrwegen zu hüten, auf die ihn gewisse, jetzt in der Mode seiende Hirngespinste hinführen müssen. Man verzeihe mir den Schluß dieses Aufsatzes. Nur die Wahrheit konnte mir ihn abnöthigen; und wie viele giebt es, die das Herz haben, die Wahrheit laut zu sagen!

Medikus.

XIII.

XIII.

Verzeichniß derer jenigen Pflanzen,

welche im

Churfürstl. Orange-Garten

zu Dreßden im Jahr 1794 bei dem Herrn Hofgärtner Seidel zum ersten Male geblühet haben.

Aconitum uncinatum. L.
Aesculus pavia fl. luteo.
Aletris Capensis.
— — Hyacinthoides.
Aloe dichotoma.
Amellus Lychnitis.
Anthericum liliago.
— — — liliastrum.
Anthyllis barba jovis.
Aquilegia alpina.
Arctotis grandiflora.

Arctotis serrulata.
Asclepias pulchra.
— — undulata.
Aster alpinus.
— — mutabilis.
— — cymbalaria.
Astragalus exscapus.
Aucuba japonica.
Begonia humilis.
Browallia elata.
Buddleja occidentalis.
Cassine capensis.
— — maurocenia.
— — peragua.
Celastrus buxifolius.
Cestrum grandifolium.
Chironia frutescens.
Cissus acida.
Clematis japonica fl. alb. pl.
Cleome gigantea.
Convolvolus cneorum.
— — — lineatus.
— — — farinosus.
Cytisus capitatus.

Del-

Delphinium grandiflorum, fl. pl.

Dioscorea villosa.

Dracaena ensifolia.

Euphorbia dendroides.

Ficus Bengalensis. Er trug reife Früchte, die hoch roth wurden, aber nicht groß, und ohne Geschmack waren.

Gomphrena interrupta.

Hibiscus palustris.

— — mutabilis.

— — praemorsus.

— — rosa Sinensis atropurpureo flore.

— — florida.

Von der letzten Gattung sind zwei Pflanzen im freien Lande ungedeckt stehen geblieben, die beide wachsen und wahrscheinlich blühen werden.

Hura crepitans; setzte auch eine Frucht an, die aber nicht zur Vollkommenheit kam.

Iatropha urens.

Iris florentina.

— — virginica.

Lantana africana.

Lantana odorata.
Laurus indica.
— — camphora.
Lobelia coronopifolia.
Mahernia heterophylla.
Mimofa farnesiana.
— — glauca.
— — speciosa.
Olea americana.
Parsiflora holofericea.
— — — serrata.
— — — rubra.
Pelasgoninm cucullatum.
— — — papilionaceum.
— — — stenopetalum.
— — — terebinthinaceum.
— — — tetragonum.
— — — cordifolium.
— — — Betalinum.
Piper obtusifolium.
— — pellucidum.
Plumbago europaea.
— — — scandens.
— — — Zeylanica.

Populus cordifolia.

Pulmonaria virginica.

Scabiosa cretica.

Sida cordifolia.

— — foetida.

Spirea altaica. Pall.

— — sorbifolia.

— — trifoliata.

Tradescantia discolor.

Trollius asiaticus.

Veratum album.

Diese Pflanzen sind alle von Linné so benannt, daher nur auf die Gmelinische Ausgabe vom Syst. Natur. 1791 überhaupt gewiesen werden darf.

XIV.

Verzeichniß einiger fremden Pflanzen, welche im Churfürstlichen Großen Garten zu Dreßden bei dem Herrn Hofgärtner Hübler 1794 — 1795 zum ersten Male geblühet haben.

Amaryllis regina. L. Eine besonders schöne Blume, die in Westindien zu Hause seyn soll.

Aristolochia sippho. L'Herit. Die Blumenkrone hat, ehe sie aufblühet, die Gestalt eines dreikrempigen Hutes, ist von brauner Farbe, und hat, wenn sie völlig aufgeblühet ist, einen ekelhaften Geruch.

Geruch. Die ganze Pflanze hat hier schon über 16 Ellen Höhe erreicht.

Bignonia capreolata. L.

Crassula sempervivum. Mit spatelförmigen spitzigen Blättern, welche durchgängig gefranzt sind, und flachen abstehenden Fortsätzen (propaginibus patentibus). Diese Pflanze siehet vor der Blüthe einem sempervivum sehr ähnlich; daher habe ich sie, weil keine Beschreibung mit der Pflanze überein kam, einstweilen so genennt.

Die Blüthen stehen in einer Traube, deren Hauptstiel in der Mitte zwei gegenüber stehende länglichte gefranzte Deckblättchen hat, welche sich auch an den gegenüber stehenden Seitenstielchen nur etwas kleiner zeigen. Diese Seitenstielchen theilen sich meist in drei kleinere, auf welchen die röthlichen Blümchen mit gelben Staubbeuteln gedrängt stehen.

Dodar-

Dodartia orientalis. L. Diese Art entdeckte Tournefort auf dem Gebirge Ararat, und bestimmte sie zum Gedächtniß des Herrn Dodart, dessen Verdienste um die Botanik bekannt sind.

Echinops strigosus. L.

Eucomis punctata. L' Herit. Diese Pflanze vom Vorgebirge der guten Hoffnung, hat Herr Houttuyn in seinem Pflanzen-System unter dem Namen Asphodelus comosus, sehr genau beschrieben, und auch eine Abbildung davon gegeben. Gmelin rechnet sie in seiner edit. des Linn Syst. N. zur Fritillaria.

Ficus bengalensis. L. Ist bis jetzt bei mir, nächst der gemeinen Feige, die einzige Art, welche Früchte getragen hat.

Lobelia triquetra. L.

Mimosa divaricata. Ist eine der schönsten Arten dieser Gattung. Ihre Blumen-Trauben sind beinahe drei Zoll lang. Die oberen weiblichen Blumen sind anfänglich röthlich, werden aber ganz

weiß,

weiß, die untern männlichen Blumen sind gelb.

Mesembryanthemum inquinans. Diese Pflanze, welche ich unter diesem Namen erhalten habe, scheint Mesembryanthemum deflexum, Aiton. zu seyn.

Monsonia speciosa. L.

Physalis viscosa. L.

Pelargonium daucifolium. Die Blume hat einen sehr angenehmen Geruch.

Pelargonium hybridum. L.

Psoralea glandulosa. L.

Psoralea excelsa. Mit dreifachen und gefiederten Blättern, und fast aufsitzenden lanzet-förmigen Blättchen, im Winkel stehenden einblumigen gehäuften sehr dünnen Blumenstielen, und drei kleinen Nebenblättchen (bracteis). Die ganze Pflanze ist warzig, und hat schon über zehen Fuß Höhe. — Ich habe von dieser Pflanze noch keine passende Beschreibung finden können; daher ich ihr, wegen ihres sehr hohen Wuchses, diesen Namen

Namen einstweilen gegeben habe, bis ich den wahren erfahre. Sie ist bis jetzt noch nicht beschrieben: wahrscheinlich aber wird Jacquin eine Beschreibung davon geben.

Salvia mexicana. L. Wenn sie hinlängliche Feuchtigkeit hat, so erreicht sie über zwölf Fuß Höhe.

Sida palmata. Cav. Die Blume ist ansehnlich; jedoch zeichnet sich diese Pflanze besonders wegen ihres schönen Baues aus.

Spigelia marylandica. L.

Geniste florida. L. Ein sehr schöner Strauch aus Spanien.

XV.

Zweites Verzeichniß einiger ausländischen Pflanzen,

welche im Jahr 1794, zum Theil auch schon früher in dem Königlichen Churfürstlichen Garten zu Herrenhausen bei dem Herrn Hofgärtner Wendland geblühet haben.

Ambroma augusta. L.
Annona tripetala. Aiton.
Aristolochia Sipho. L' Herit.
Aristotelia Macqui. L' Herit.
Bauhinia tomentosa. L.
Bleria ericoides. L.
Borbonia lanceolata. L.

Bruns-

Brunsfelsia americana. L.

Ceratonia Siliqua. L. Die hiesige Pflanze hat blos männliche Blumen. Die traubenförmigen Blumenstiele kommen unordentlich an den Aesten zum Vorschein; sie sind braun und filzig. Die Blumen sitzen an dem allgemeinen Blumenstiele wechselsweise, auf kleinen braunen filzigen Stielen, welche mit einem kleinen, stumpfen, filzigen Deckblättchen versehen sind. Der Blumenstiel ist mit einem kleinen fünfzähnigen, spitzigen, braunen, filzigen Kelche, und mit zwei kleinen, braunen, filzigen Blättchen versehen, wovon das eine oft dicht unter dem Kelche sitzt, so daß er wie sechszähnig erscheint; das andere sitzt in der Mitte oder an der Basis des Stiels. Eine Blumenkrone ist nicht vorhanden, aber fünf kleine Staubfaden, welche dem Fruchtboden einverleibt, und mit dicken braunen, doppelten Staubbeuteln versehen sind. Der Fruchtknoten liegt sehr versteckt innerhalb des fleischichten

gelbgrünen fünfkantigen Fruchtbodens, welcher das Ansehen einer Saftdrüse hat.

Cerbera Manghas. L.

Clematis calycina. L' Herit.

Cornutia pyramidata. L.

Croton lineare. Jacq. Eine weibliche Pflanze.

Didelta spinosa. L' Herit.

Dracontium serratum. Eine noch unbekannte Gattung. Der Stamm ist glatt und steigend, und an den Gelenken mit häufigen braunen Wurzeln versehen. Die Blattstiele stehen wechselsweise, sind rund, glatt, und grün, an der Oberseite ihrer Basis etwas hohl, welche Stelle mit einem Lappen bedeckt ist, einen Fuß lang, und mit Blättern, die einen Fuß breit, anderthalb Fuß lang, herzförmig, gerippt, grün, glatt, an der Kante stark einfach gezahnt sind, versehen. Die Blumen kommen in dem Winkel der Blätter zum Vorschein, und steigen durch die bedeckte Höhlung des

Blattstiels hervor, so daß man getäuscht wird und glauben sollte, die Blumen stünden auf den Blattstielen. Sie sind nach Verhältniß der Blätter klein und blaßgrün, haben ein kleines hohles Deckblättchen, welches aber nicht aus der Höhlung des Blattstiels heraustritt *).

Erythrina carnea. Ait.

Eugenia uniflora. L.

Euphorbia meloformis. Ait. Diese Pflanze hat hier schon verschiedene Jahre geblühet, aber keine andere, als weibliche Blumen gezeigt.

Ficus virens. Ait.

Genesiphylla asplenifolia. L'Herit. Nach den Blüthetheilen und Früchten zu urtheilen, gehört Phyllanthus speciosus Jacq. auch zu dieser Gattung.

Glycine clandestina. }
— — coerulea. } Pflanzen von Botanybay. Sind noch ganz unbekannt, und folglich neue Gattungen.

Gnidia

*) Ist es nicht vielleicht Dracontium cordatum?

Gnidia oppositifolia. L. Wenn man diese Pflanze nach ihren Blürhetheilen beurtheilt, so steht sie gewiß nur so lange an diesem Orte, bis man mehrere ähnliche kennt; denn von dem charactere generico der Gnidia weichen die Blumen der hiesigen Pflanze folgendermaßen ab. Der Kelch ist röhrig, an der Mündung viertheilig; die Blumenkrone fehlt; der Staubfaden sind 8, wovon 4 in der Mitte der Röhre und 4 an der Mündung derselben stehen. Von den 8 Glandeln an der Mündung der Röhre stehen je zwei auf jedem Lappen des Kelches.

Gordonia Lasianthus. L.

Hamellia coccinea. Jacq.

Haemanthus spiralis. Linn. fil.

Hemimeris coccinea. Eine schöne Glashauspflanze, welche wegen ihrer häufigen schönen rothen Blumen jedem Blumen-Liebhaber zu empfehlen ist *).

*) Sie ist unter diesem Namen in keinem System zu finden, also vielleicht neu.

Hermannia cernua.
— — — hispida.
— — — pinnatifida.
— — — villosa *).
Hibiscus mutabilis. L.
— — mollis.
Hura crepitans. L.
Illicium floridanum. L.
Indigofera frutescens. L.
Laurus Borbonia. L.
Malva reflexa.
Melochia carpinifolia.
Mimosa falcata.
— — discolor.
— — obliqua.
— — pinifolia.
— — suaveolens Smith.

(Mimosa falcata … suaveolens Smith: Pflanzen von Botanybay.)

Diese Pflanzen, welche alle (Mimosa discolor ausgenommen) lauter einzelne, einfache Blätter haben, gehören zu denen,

*) Obige vier Herrmanniae sind unter diesem Namen nicht bekannt; es sind vielleicht neue Gattungen.

nen, welche, wenn sie aus dem Saamen aufgehen, sogleich ihr Geschlecht anzeigen; wenn sie aber erwachsen sind, suchen sie sich an einander anzuschließen. Die ersten hervor kommenden Blätter sind gefiedert; bei dem sechsten oder siebenten zeigt sich schon die Verwandlung; das achte ist schon ganz, wie die folgenden werden, verwandelt. Ein Merkmal aber, was dem Geschlecht eigen ist, behalten die Blätter, und das ist die Saftdrüse, welche gemeiniglich auf dem Blattstiele sitzt. Sie findet sich bei den einzelnen Blättern entweder an der Basis, wo sich das Blatt erweitert, oder an dem Rande des Blatts, welches nach dem Stamme zu steht, in der Mitte. Es scheint also, da die gefiederten Blätter noch auf langen, besondern Stielen stehen, die einfachen aber alsdann nur kleine Stiele haben, daß sich die Saftröhre zusammengezogen habe, um nur ein Ganzes auszumachen *).

*) Dieß ist freilich nur hypothetisch.

Olea fragans. L. Die hiesige Pflanze hat schon verschiedene Jahre geblühet und gemeiniglich den ganzen Sommer. Ihre Blüthe besteht aber nur in männlichen Blumen, und diese haben öfters zwei, auch vier, vollkommene Staubbeutel; der Fruchtknoten ist aber in acht bis zehen kleine Blättchen getheilt, wovon einige oft eine dem Staubbeutel ähnliche Gestalt haben.

Passiflora normalis. L. Der Blumenstiel hat drei kleine, abfällige, schmale, haarige Blättchen, wovon zwei, öfters auch nur eines am Knie, wo die Blume aufsitzt, ihr zur Decke dienen; das dritte oder zweite sitzt in der Mitte des Stiels. Die Blumenröhre ist inwendig beinahe ganz Saftdrüse, welche gelblichgrün ist, und unten an der Basis etwas hervorsteht. Der Strahl oder die Nectarwarze ist doppelt; die oberste ist an der Spitze gefärbt, steht in die Höhe und ist an den Fruchtstiel angedrückt, die untere

tere aber unterwärts geneigt; sie schließt sich ebenfalls an den Fruchtstiel an, von dem die Röhre doppelt geschlossen ist.

Piper medium. Jacq. Diese Pflanze hat um jeden Fruchtknoten sechs in einem Kreise umher stehende Staubbeutel *).

Piper verticillatum. L. Ist hier kein Sommergewächs, sondern perennirt; hat hier auch wirkliche Staubfaden, welche mit ihren Beuteln über den Fruchtknoten und die Narbe hinausreichen. Diese Faden entwickeln sich mit ihren Beuteln auch eher als die Narben. Ich habe bemerkt, daß, wenn sich die Staubbeutel bei den untern Blumen ihres Staubes entschütteten, die Narben dieser Blumen sich noch nicht ausgebreitet hatten; so wie aber die obern Staubbeutel sich entwickelten, so breiteten sich die Narben auf dem untern Fruchtknoten aus, und diese Veränderung geht an der ganzen

*) Also kann es kein Piper seyn.

Blumenähre auf gleiche Art vor sich. Hier scheint also die Narbe der untern Blumen den Saamenstaub von der obern Blume zu erhalten, um befruchtet zu werden. Oefters sind die Blumenähren mit einem Büschel von Blättern, wie bei den Ananasfrüchten, gekrönt.

Pitcarnia bromelifolia. L' Herit.

Polygala myrtifolia. L.

Protea Scolymus. L. Die Blumen eröffnen sich hier nur mit einem Blumenblättchen, welches sich zurückkrümmt. Die Befruchtung scheint bei geschlossenen Blumen vorzugehen; wenigstens wird die Narbe des Griffels in der geschlossenen Blume mit Saamenstaube so beladen, daß er, wenn er herausgetreten ist, das Ansehen hat, als wäre er ein Staubfaden mit geöffnetem Beutel.

Psidium pomiferum. L.

Randia aculeata. L.

Rondeletia americana. L.

Rosa chinensis, eine immer blühende Glashauspflanze *).

Sophora linearis } von Botanybay.
— — juncea. }

— — tetraptera.

Tanacetum flabelliforme. L' Herit.

Thea Bohea. L. laxa var. α. Ait.

— — — stricta Ait. var. β. Beide Pflanzen haben hier schon verschiedene Jahre geblühet und vollkommen ausgewachsene Fruchthüllen angesetzt, aber bei genauer Untersuchung waren sie immer taub.

Tournefortia foetida. L.

Volxameria inermis. L.

*) ist Rosa semperflorens. Curt. Bot. Magaz.

XVI.

Verzeichniß fremder Pflanzen,

welche im Jahr 1794
bei Herrn A. F. W. Krausse,
Kunst- und Botanischen Gärtner in Berlin;
nebst vielen andern geblühet haben.

Achania Malvavisius. Swartz.
Albuca major. L.
Aletris capensis. L.
— — hyacinthoides. L.
— — uvaria. L.
— — fragrans. L.
Alstroemeria peregrina. L.
— — — Ligta. L.
Amaryllis reginae. L.
— — — vittata. Heriter.
— — — aurea. Herit.

Ama-

Amaryllus lutea. L.

— — — speciosa.

— — — Belladonna major. L.

— — — — — — minor

Andromeda Daboecia. Herit.

Aristolochia Siepho. Herit. macropylla. La Marck.

Arum divaricatum. L.

Asphodelus ramosus.

Berberis sibirica. Pallas.

Bosea Yervamora. L.

Bubon laevigatum. Aiton.

Buddleja capitata. Jacq.

Cacalia repens. L.

— — articulata. Aiton. C. laciniata. L. et J.

Cactus triangularis. L.

— — articulis variegatis. var. L.

— — repandus. L. hat vollkommene Früchte gegeben.

— — Tuna. L. mit vollständigen Früchten.

— — Cochenilifer. L. ebenfalls.

— — Phyllanthus. L.

Canarina Campanula. L.

Cassine Maurocinia. L.

Cestrum

Cestrum nocturnum.
— — diurnum. L.
Chironia frutescens in zweierlei Farben. L.
Clematis crispa. L.
— — — cirrhosa. L.
Crinum erubescens. Herit.
— — americanum. L.
Decumaria barbara. L.
Delphinium puniceum. L.
Diosma ericoides. L.
Dodecatheon Meadia. L.
Dorstenia Contrajerra. L. eine äußerst sonderbare Blume.
Dracoena ensifolia. L.
Echium thyrsiflorum. L.
Erica carnea. L.
Erythrina herbacea. L.
Eucornis punctata. Herit. Asphodelus copiosus. Houttuyn; Fritillaria punctata. L.
Euphorbia Caput Medusae. L.
— — — officinarum. L.
— — — Tirucalli. L.
— — — Characias. L.
Ficus benghalensis. L.

Fuchsia

Fuchsia coccinea. Aiton.

Gardenia florida.

Geranium carnosum.

— — — exstipulatum. Cavanill.

— — — cordifolium. Cavanill.

— — — glaucophillum.

— — — glutinosum.

— — — parvulum; Reichardi. Chamaedrioides. Cavanill.

Gladiolus tristis.

Gloriosa superba. Hat auch vollkommenen Saamen gegeben.

Gloxinia s. Martynia perennis. L.

Gorteria rigens. L.

Haemanthus coccineus. L.

— — — puniceus. L.

Hedysarum vespertilio. L.

Hermannia denudata. Cavanill.

Hibiscus radiatus. Cavanill.

— — syriacus flore pleno. L.

— — praemorsus. L.

— — Abelmoschus. L.

— — Zeylanicus s. Pavonia Zeylanica. C.

— — speciosus.

Hibis-

Hibiscus Rosa Sinensis in dreierlei Farben.
— — mutabilis.
Jatropha Curcas. Jacq.
Iris spuria. L.
— ochroleuca. L.
— pluvialis *).
Kaempferia rotunda.
Lilium candidum flore pleno.
— — canadense.
— — chalcedonicum.
Limodorum Tankervillia.
Linnaea borealis.
Lycium Europaeum, die wahre Species. L.
— — afrum.
Lychnis coccinea.
Mahernia prlmata.
Melianthus major.
— — — minor.
Mesembryanthemum nova species, vom Cap de bonne esperance.
— — — — ringens selinum nebst 20 andern Sorten.
Mimosa Farnesiana.

Moraea

*) ist gänzlich unbekannt.

Moraea iridioides.

Nyctanthus Sambac flore pleno.

Oxalis divaricata, eine vorzüglich schöne Blume.

Pancratium cariboeum. L.

— — — Zeylanicum. L.

Passiflora serratifolia. L.

— — normalis. L.

— — rubra. L.

— — holosericea. L.

— — filamentosa. L.

— — minima. L.

Phlomis Leonurus. L.

Phlox maculata minor, eine aus Saamen gefallene schöne Sorte *).

— — alba.

Phormium hyacinthoides.

Pistacia Lentiscus, mas et foemina.

Pitcarnia angustifolia.

Plumbago rosea.

— — — Zeulanica.

— — — Europaea.

Polygonum frutescens.

Psoralia

*) Ist vielleicht Varietät.

Psoralia nova ſpecies vom Cap de bonne Esperance.

Punica nova.

Pyrus prunifolia. Wildenow.

Robinia spinoſa.

— — holodendron.

Ruellia clandestina.

Salvia arborea.

Saururus cernuus.

Spiraea sorbifolia.

Stapelia hirsuta.

— — variegata.

Tarchonanthus comphoratus.

Teucrium betonicum nova species.

Tilia caroliniana.

Verbascum ferrugineum.

Veronica decussata.

Vitis labrusa.

— — vulpina.

Volkameria inermis.

Wachendorffia thyrsiflora.

Yucca, nova species.

Zygophyllum Fabago.

XVII.

Uiber den Einfluß, den die neuere schöne Gartenkunst auf die Dessertaufsätze haben sollte.

Das gewöhnliche Muster der Zusammensetzungen jener Kunst, die ein Prachtbedürfniß der Tafeln unserer Großen und reicheren Stände ist, die Conditorkunst, in so fern sie bei ihren Nachahmungen der Bildhauerkunst, der Baukunst und Gartenkunst, nach verjüngtem Maasstabe, selbst Anspruch auf den Namen einer schönen Kunst macht, war bisher die französische Gartenkunst. Da diese nun, ihrer Unnatürlichkeit wegen, mit Recht täglich von ihrer ehemaligen Achtung verliert; so können

auch ihre Nachahmungen in den Tafelaufsätzen dem denkenden Anschauer nicht länger behagen; und der Conditor sollte also, wenn er sich anders über das Alltägliche erheben will, auch dieses Musters sich begeben.

Nachahmungen anderer Künste werden seine zerbrechlichen Werke wohl immer bleiben müssen, bis irgend ein Genie unter seinen Zunftgenossen aufsteht, das sich, wenn es möglich ist, ein eigenes Feld seiner Kunst schafft. Hat er sich nun zu so vielem Kunstgefühl ausgebildet, daß seine, gewöhnlich sinnlos mit Puppen oder Puppenblumentöpfen besetzten, buntbestreuete Platten oder blendende Spiegel, ihn anekeln: so wird ihm wenig anderes übrig bleiben, als entweder Plätze schöner Städte, welche die Baukunst auszeichnete, oder einzelne Prachtgebäude, von außen oder innen, nachzuahmen, oder mit seinen Nachbildungen in das Gebiet der neuern schönen Gartenkunst überzugehen.

Zu einem Entwurf dieser Art hatte ich vor einigen Jahren einen Auftrag für Schlesien

zu einer Vermählung, und er ward, mit Ausnahme einiger kleinen Züge, die ich hier hinzu setze, oder übergehe, von dem Berlinischen Hofconditor, Herrn Fechter, sehr niedlich ausgeführt.

Das Ganze ist ein Gartenstück, worin sich drei mit schönen Hainen bedeckte Berge erheben. Daß diese nicht in symmetrischer Richtung liegen, erfordert die Natur. Von der felsigen Seite des einen derselben stürzt sich eine reiche Quelle über verschiedene natürliche Absätze herunter, und bildet einen See in den Thälern zwischen diesen Bergen, so daß der mittelste dadurch ganz Insel wird, und nur vermittelst einer Brücke mit dem übrigen Boden zusammenhängt.

Auf einem der äußern Berge steht ein Tempel, der jugendlichen Freiheit errichtet, welchen jetzt ein Schwarm Amoretten zu zerstören fröhlich beschäftiget ist, wovon einige sich besonders freuen, eine der Säulen des Portals, über welchem man noch die latei-

nische Inschrift, ganz lieset, umgestürzt zu haben.

Ein Tempel von anderer Form ist auf dem mittelsten Berge Amor und Hymen geweiht. Beide Gottheiten stehen, Hand in Hand, brüderlich darinnen. Hymen lächelt den schalkhaft nach den Zerstörern des ersten Tempels hinzeigenden Amor an. Die Steige an diesem Berge winden sich zwischen den mit den Bäumen und andern Gesträuchern vermischten Rosengebüschen zu dem Tempel hinauf.

Auf dem Gipfel des erstern Bergs, aus welchem sich die Quelle ergießt, sieht man unter den Bäumen eine Gruppe von Amoretten, die einen Löwen an Blumenketten führen.

Daß in ähnlichen Ausführungen neben der Quelle etwa auch eine kunstlose Grotte, und sonst noch andere kleinere Quellen anzubringen, ist der Erwähnung so wenig werth, als daß die Mittelstücke des Aufsatzes keine Einfassungsleisten, als von den beiden Seiten, die den äußern Rand des Ganzen ausmachen,

haben müssen, damit die vorgestellte Fläche, sie sey Wasser oder Boden, nicht abgeschmackter Weise unterbrochen sey; und überhaupt bedarf der gebildetere Künstler wohl keiner weitern Leitung auf diesem Wege, wo, nach Zeit und Umständen, es ihm nicht leicht an Stoff zu geschmackvollen Ausführungen fehlen wird.

A. F. Krauß.

XVIII.

Amors Schwester

Eine Gartenscene.

Auf jungen Veilchen eingeschlummert —
Naht nicht, ihr Nymphen! — lieget dort
Der kleine Gott, der einst dem Grübchen
Der Wang' der holden Aphrodit,
Mit blitzendem Geschoß gerüstet,
Auf zarten Flügeln sich entschwang,
Und schalkhaft die bestürzte Mutter
Zum Ziel des ersten Pfeils ersah.
Von neuen Siegen ganz ermüdet,
Lockt in den Schatten jenes Hains,
Wo silberhell die Quelle rieselt,
Der Reiz des Lenzes ihn zur Ruh. —

Seht! aufgeweckt von Philomelen
Dehnt sich das Heldchen, reibt die Stirn,
Streicht gähnend sein gesträubt Gefieder
Zum nahen Fluge zum Olymp,

Belastet sie, die weißen Schultern,
Mit seinem goldenen Geschoß,
Und in des Baches kleinen Wellen
Sich spiegelnd, ordnet kunstlos er
Um seine Schläf' die braunen Locken,
Und bildet, voll von edlem Stolz,
Die feierliche Siegermiene,
Die unter Göttern ihm gebührt.

Seht ihrs? – Ein Schwarm von Amoretten,
Der um Theonen flatternd ruft:
„Sieh, Amor, sieh hier deine Schwester!“
Zieht auf die Schöne dort sein Aug',
Die, wie wann unter Charitinnen
Dione sich in Paphos zeigt,
Von drei Gespielinnen begleitet,
Der Lustgebüsche Kühlung sucht.

Erstaunt, in ihr Dionens Züge,
Und die, die er im Bach erblickt,
Vereint zu sehen, ruft er: „Wahrlich,
„Dionens Tochter muß sie seyn! –
„Verbarg etwa die schlaue Mutter
„Dich mir und allen Göttern hier,
„O schöne Göttin? – Oder wurdest

„Du, seit ich den Olymp verließ,
„Gleich mir, aus ihrer Wange Grübchen
„Geboren, in der Schönheit Lenz? —
„O komm, du bist es würdig, Schwester,
„Komm, theile meine Macht mit mir!
„Mein Arm soll Schöne nur verwunden;
„Verwund' du Jünglinge für sie!“ —

„Dank, Amor, dir! Gieb zum Versuche
„Nur einen deiner Pfeile mir!“ —

Er eilt — spannt brüderlich den Bogen —
Jetzt reicht er ihn Theonen dar. —
Wen gilts? — Die Schöne zielet seitwärts —

Ach, seht! — Mir galt ihr Pfeil! —
Hier, wo versteckt am Tannenstamme
Ich Amorn zu belauschen stand,
Hat mich ihr holdes Aug' entdecket.
Die Lose! — Ach! sie kömmt! O seht,
Ihr Nymphen, sehts! Sieh's Amor, siehe!
Sie sinkt in des Gewählten Arm.

A. F. Krauß.

XIX.

Kurze-Nachrichten.

1.

Wirkung der Elektricität auf die Farben der Gewächse *).

Der Einfluß des Lichts auf die Farben der Gewächse ist durch tägliche Beobachtung hinlänglich erwiesen; denn man siehet, daß die im Dunkeln auferzogenen Pflanzen ihre Farben verändern; daß sie bisweilen gelb, noch öfter aber weiß werden. Die Farben der Pflanzen lassen sich mäßigen, oder gar verändern, wenn sie unter die Erde gesetzt und des Einflusses des Lichts beraubt werden. Sellery, Eichorien

*) Aus J. A. Donndorf's Natur und Kunst. 3tem Bande. Leipzig in der Weidmannischen Handlung 1793.

u. s. w. verlieren ihre grüne Farbe, sobald sie in Stroh eingewickelt oder mit Erde bedeckt werden. Sie werden durch bloße Beraubung des Lichts weiß. Die an schattigen oder dunkeln Orten, und im dichten Gehölze aufwachsenden Pflanzen, schießen nicht nur hoch auf, sondern verändern auch wegen Mangel des Lichts oder Verringerung seines Einflusses, ihre Farbe. Diese Wahrheit ist durch mehrere von Zeit zu Zeit angestellte Versuche so sehr bewiesen, daß sie keinem Zweifel mehr unterworfen ist.

Was in dieser Rücksicht das Licht thut, das thut in einem noch weit höhern und auffallendern Grade, die Elektricität. Man kann sich davon durch sehr sinnliche Versuche leicht überzeugen, wenn man verschiedene Blumen, z. E. Ranunkeln, Anemonen, Tulpen, Narcissen, Veilchen, Hyacinthen u. s. w. und zwar mehrere Stücke dieser Art zu gleicher Zeit in verschiedene Gefäße pflanzt. Einige dieser Gefäße elektrisire man, zu der Zeit, da die Blumen erst hervorgekommen sind, andere, wenn

sie

sie sich ihrem Aufblühen nähern, und noch andere, wenn sie schon aufgeblühet sind. Die andere Hälfte jeder Gattung elektrisire man aber nicht, um durch Gegeneinanderhaltung der elektrisirten und unelektrisirten Gewächse sich von dem Unterschiede desto deutlicher zu überzeugen. Der Erfolg ist dieser: Blumen, die noch nicht aufgewachsen, aufgeblühet, und in dem ganzen Glanze ihrer natürlichen Farbe sind, elektrisirt, gelangen eher zu dieser Vollkommenheit, als Pflanzen der nämlichen Gattung, die man nicht elektrisirt hat. Die grünliche Farbe, die man an einigen Theilen der noch zu jungen Blumen siehet, so wie auch die weißliche, verschwinden eher; ihre natürliche Farben gelangen geschwinder zu dem höchsten Grade ihrer Vollkommenheit, und die Mischung derselben wird eher vollendet. Elektrisirt man solche Blumen, die schon ihre natürliche Farbe erhalten haben, so bemerkt man, daß diese glänzender, frischer, und ihre Mischung deutlicher wird, als in Blumen der nämlichen Gattung, die, das Elektrisiren ausgenommen, eben so gepflegt worden. Diese

Ver-

Versuche beweisen also unwidersprechlich, daß die Elektricität nicht nur die Erscheinung der Farben der Gewächse beschleuniget, sondern sie auch erhöhet, sie lebhafter und glänzender macht.

Eben diese Versuche kann man auch mit Früchten anstellen. Wenn man Gefäße mit Früchten, die ihrer Reife nahe, aber noch nicht zur Vollkommenheit gelangt sind, elektrisiret, so färben sich diese Früchte eher, als die unelektrisirten; und die schon reifen Früchte bekommen, wenn sie elektrisirt werden, ein weit lebhafteres und frischeres Ansehen, als andere. Ihre Farben sind höher und glänzender. Mit Pomeranzen, Granatäpfeln, Aepfeln, Aprikosen und Pfirschen läßt sich der Versuch vorzüglich gut anstellen.

Auch die Blätter der elektrisirten Pflanzen bekommen ein schöneres, glänzenderes und frischeres Grün, als andere. Man muß aber das Elektrisiren mehrere Tage hinter einander wiederholen, wie dieß auch der Fall bei den Blumen und Früchten ist.

2.

Empfehlung der Rüster oder Ulme, ingleichen der Aspe zu Anpflanzungen.

Daß die von dem Herrn Regierungsrath Medicus so rühmlich beschriebene Robinia pseudo-acacia von großem Nutzen werden könne, daran ist wohl nicht zu zweifeln. Indessen giebt es unter unsern bekannten Hölzern deren auch, welche beinahe gleichen Nutzen versprechen. Hierunter gehört hauptsächlich die Rüster oder Ulme, deren Wachsthum ganz vorzüglich, und deren Holz von vielem Nutzen ist, indem es sowohl zu Schirrholz, als auch vom Tischler sehr gut gebraucht werden kann. Pflanzt man sie auf müßigen Boden in Alleen, so erlangen sie eine erstaunliche Höhe, und man kann alle Jahre, durch die holländische Manier mit dem Beutel oder Meisel an einem langen Stock und Schlägel, viel Holz ausstechen lassen. Sie ist übrigens, da sie geschwind wächst, gut zu Kapp-Holz zu brauchen, und nebst

nebst der Esche und dem Ahorn ein treflisches Brennholz. Das Laub, welches ziemlich groß wird, fressen die Schaafe sehr gern; ja sogar der Saame, der in großer Menge wächst, ist ein gutes Futter für die Hühner. Die Fortpflanzung kann eben so gut durch Stecklinge als durch Saamen geschehen. Ein großer Vorzug dabei ist, daß dieser Baum dem Windbruch nicht leicht ausgesetzt ist; denn seine Stärke und Resistenz schützt ihn vor den Winden, daher man ihn an vielen Orten als Schutzwehr anpflanzen könnte. Uiberdieß trotzt er aller Witterung und erfrieret nie; auch hat er keine Dörner. — Von der Aspe oder Klater Pappel wäre vielleicht, wegen ihres schnellen Wachsthums und ihrer erstaunlichen Vermehrung, ebenfalls viel Nutzen zu ziehen. Das Holz wird auch zu Sparrwerk gebraucht, ist aber freilich nicht so gut als die Rüster. Ein Hauptumstand dabei ist, daß sie ohne allen Aufwand in großer Menge angezogen werden kann.

---

3. Wahr=

3. Wahrscheinliche Ursachen, warum zwei große Magnoliae grandiflorae noch nicht, eine kleine hingegen geblühet habe.

In dem von dem Hn. Hofgärtner Seidel eingerückten Verzeichniß seltener Bäume und Gewächse, welche bei demselben geblühet haben, finde ich S. 273 die Frage eingerückt, was wohl die Ursache seyn möge, daß zwei große Magnoliae grandiflorae von 8 bis 10 Fuß Höhe noch nicht, dagegen ein Bäumchen dieser Art von beinahe nur 4 Fuß Höhe, nebst dem daran befindlichen Ableger von 1 Fuß Höhe geblühet habe. Diese Frage zu beantworten, mag mir Herr Seidel, mein geehrter Freund, erlauben, und, wenn ich irre, mir es verzeihen; wenigstens wird derselbe meine Schlüsse nicht unrichtig finden.

Wahr-

Wahrscheinlich sind die beiden großen Magnoliae grandiflorae, die noch nicht geblühet haben, aus Saamen erzogen; der kleine aber ein Ableger von einem bereits blühbaren Baume, der durch Absenken erzogen worden. Ich will diese Vermuthung wenigstens durch Gründe unterstützen.

a) Es ist nach allen alten und neuen Gartenschriften und praktischen Erfahrungen richtig, daß hochwachsende Bäume (worunter Magnolia grandiflora gewiß zu zählen ist, da Bartram diesen Baum in seiner Reisebeschreibung von Nord- und Süd-Carolina u. s. w. seiner Gestalt und Wachsthum nach so ausführlich und schön beschrieben) wenn selbige aus Saamen erzogen werden, eine Anzahl Jahre erlangen müssen, ehe selbige zur Blüthe alt genug sind, so wie dieß der Fall bei Birn- und Apfelbäumen, bei Eichen und Buchen ist.

b) Eben so anerkannt ist in alten und neuern Schriften, daß, wenn man von einem durch Propfen veredelten Birnbaum u. s. w. ein

ein unten an starken Aesten oder vom Stamm ausgetriebenes sogenanntes Wasserreis zum Pfropfen nimmt, man alsdenn mehrere Jahre bei einem solchen Reise auf Blüthe und Frucht Verzicht thun muß, als wenn man sich Reiser wählet, welche oben an bereits fruchttragenden Zweigen ausgetrieben sind.

c) Eine auf Erfahrung gegründete und bekannte Sache ist es ebenfalls, daß wenn man von einem Granatbaum die aus der Wurzel getriebenen Schößlinge abnimmt und einsetzt, man viele Jahre umsonst auf die Blüthe warten muß, dagegen man von Ablegern oder Steckzweigen aus der blühbaren Krone, bald genug Blumen erlangt. Schößlinge aus den Wurzeln des Granatbaums sind daher den aus Saamen erzeugten Stämmen gleich.

d) Man weiß aus Erfahrung und es ist auch oft in Schriften angezeigt worden, daß, wenn man die gemeine Passionsblume (Passiflora coerulea) aus dem Saamen erziehet, 6 bis 8 Jahre hingehen, ehe man sich der er-

sten Blumen von solchen Zöglingen zu erfreuen hat. Ich selbst habe verschiedene Male von der Passiflora coerulea sowohl als von deren Varietät mit weißer Blume, Früchte, und aus diesen junge Pflanzen erzogen, welche vor dem siebenten Jahre nicht geblühet haben. Eben so müssen, wie bei dem Granatbaum, von solchen aus Saamen erzogenen Passionsblumen-Stämmen aus den Wurzeln hervorgesprossene Schößlinge, wenn sie abgenommen und allein gepflanzt werden, verschiedene Jahre bis zu einem ansehnlichen Stamm wachsen, ehe sie blühen; dahingegen, wenn man Ableger oder Stecklinge von einem bereits blühenden Passionsbaum-Stocke nimmt, diese gleich im ersten Jahre blühen, an denen aber freilich auch keine Wurzel-Schößlinge aussprossen, und die freilich auch nicht so außerordentlich treiben, als die aus Saamen erzogenen Stämme. — So findet man in Linnaei teutschem Pflanzensystem im vierten Theile pag. 454 angezeigt, daß 1779 im Kaiserlichen Garten zu Wien, eine aus überschicktem Saamen gezogene Pflanze von der Passiflora laurifolia eine

ganze

ganze Wand bekleidet habe, die bereits in das siebende Jahr gewachsen und bis dahin noch nicht geblühet hatte. Eben diesen Fall habe ich bei mir mit der Passiflora laurifolia sowohl als mit der Passiflora quadrangularis gehabt, da ich den Samen davon aus Surinam erhalten und Pflanzen daraus erzogen, die außerordentlich stark gewachsen, aber seit vielen Jahren noch nicht geblühet haben.

Nach diesen angezeigten Beispielen und Gründen, vermuthe ich ziemlich gewiß, daß der Herr Hofgärtner Seidel meinen Schlüssen beitreten werde. Sollte aber meine Vermuthung nicht Statt finden, und die kleinen Stämme der Magnolia grandiflora selbst Ableger von den größern seyn, die noch nicht geblühet haben: so bleibt noch übrig zu bemerken, daß alsdenn keine andere Ursache weiter Statt finden kann, als daß die kleinen Stämme durch das Ablegen selbst früher zur Blüthe gereizt sind; eben so wie a) man einem Pflaumenbau von gewissen Sorten, der nicht Früchte tragen will, zu gehöriger Zeit die

Rinde zum Theil abschälet, oder b) wie man einem Birnbaum, welcher nicht Früchte bringen will, ungeachtet derselbe sehr rasch im Wachsthum ist, einige seiner Hauptwurzeln verkürzet, und dadurch, indem man den raschen Wachsthum durch Zerstörung der Saftgänge hemmt, Früchte hervorzwingt. Eine solche Schwächung des Wachsthums haben in dem harten Winter $\frac{1788}{1789}$ alle meine Kirschbäume erlitten, die dadurch freilich bis zum Absterben im Holze des Stammes erfroren, aber dadurch bis zum Uiberfluß tragbar gemacht worden sind.

A. F. W. Krausse.

4.
Erwiederungen auf den vorhergehenden Aufsatz.

Die Magnolia grandiflora, von der die Rede ist, war ein Ableger von einer größern, die ich vor ohngefähr sechs bis sieben Jahren aus Holland erhielt, und die kleine war wieder ein Ableger von jener.

Ob diejenige, so ich aus Holland erhalten, aus Samen erzogen worden, kann ich nicht bestimmen. Uiberhaupt aber pflichte ich der Meinung meines geehrten Freundes bei, daß Stecklinge und Ableger, wenn nämlich von Bäumen die Rede ist, meist eher blühen, als aus Saamen erzogene Bäume; denn ein jeder solcher Baum wächset, wenn ihm kein Hinderniß in den Weg tritt, viel stärker und üppiger, um, seiner Bestimmung nach, ein großer und ansehnlicher Baum zu werden, und gemeiniglich dann erst zu blühen und Früchte zu tragen.

Ein Zweig oder Senker hingegen leidet durch das Abschneiden eine Verletzung; die Säfte werden dadurch vermindert; und seine Wurzeln können sich auch zu keinen Pfahlwurzeln formiren. Die Wurzeln werden viel feiner und wachsen horizontal um das Reis herum. Wahrscheinlich ist dieses eine Ursache des früheren Blühens. Dazu kömmt noch, daß gemeiniglich Zweige zu Ablegern gewählt werden, die sehr gedrungen gewachsen sind. Auch die daraus erfolgende Hemmung des Wachsthums kann viel dazu beitragen, daß ein solcher Ableger zeitig blühet. Eine Magnolia acuminata, die zwei Jahr im Topfe stand, und darin mit etlichen Blumen blühte, nun aber seit drei Jahren im Lande steht, hat seitdem nicht wieder geblühet.

Uiber die von Herrn Krausse erwähnte Spielart der Passiflora coerulea, welche weiß blühet, habe ich eine kleine Erinnerung zu machen. Vielleicht würde Herr Krausse bei einer genauern Untersuchung finden, daß es die Passiflora pedata ist. Die handförmigen

Blät-

Blätter und einige Zähne daran bestimmen sie genauer. Sie trägt viel häufiger Früchte als die Passiflora coerulea.

Alle mitgetheilte Gedanken dieser Art sind mir sehr lieb, besonders aber von meinem sehr werthen Freunde, Herrn Krausse. Wie viel Gutes könnte nicht in der Gärtnerei, besonders in der botanischen Gärtnerei gestiftet werden, wenn Bekannte und gute Freunde, wären sie es auch nur durch Briefwechsel, einander ihre Gedanken, Erfahrungen, Versuche u. s. w. mittheilten, einander widerlegten, und so endlich durch pro und contra zu einem sichern Zweck gelangten. Uiberhaupt ist es in meinen Augen etwas häßliches, aus Dingen, die oft ganz zufällig sind, gegen seinen Nebenmenschen Geheimnisse zu machen.

Johann Heinrich Seidel.

5.

Bitte wegen des Cactus lanuginosus.

Der Herr Hofgärtner Hübler hat in seinem Verzeichnisse angezeigt, das der Cactus lanuginosus bei ihm geblühet habe. Da man nun von den Gattungen des Cactus noch so wenig vollständige Beschreibungen hat, so wünschte ich wohl zu erfahren, welche Gattung Herr Hübler unter der Benennung Cactus lanuginosus besitzet und versteht, indem man an einigen Orten den jeszt von La Mark benannten Cactus cylindricus also benennet, auch der edlere weißstachliche Cactus Rogeni L. bisweilen für Cactus lanuginosus gehalten wird. Es würde demnach für die Botaniker ein sehr willkommenes Geschenk seyn, wenn der Herr Hofgärtuer Hübler sich das Verdienst machen, und wenn er die Blume seines Cact. lanuginosi etwa getrocknet hätte, selbige nebst einem kleinem frischen

schen Zweige, an mich für unsern hiesigen gelehrten botanischen Professor und Schriftsteller, Herrn Wildenow, zukommen zu lassen, die Gefälligkeit haben wollte; oder wenn Herr Hübler selbige hätte blühend malen lassen, eine Copie für willige Bezahzahlung davon zu überlassen.

A. F. W. Krausse.

6.

Kritik des übersetzten Treibhausgärtners von Abercrombie.

Es ist Schade, daß der deutsche Uibersetzer dem deutschen Publicum nicht gesagt hat, wie groß die Töpfe nach dem Maasstabe sind, die der Engländer bei den Ananas gebraucht hat. Denn blos zu sagen, daß in England 16, 20 oder 30 Stück Töpfe für so und so viel Schillinge zu haben sind, kann zu nichts helfen; vielleicht ist es aber dem Uibersetzer selbst nicht bekannt gewesen, sonst würde er sich wohl deutlicher darüber erklärt haben. Blos nach dem Werthe des englischen Geldes würde man hier keine Töpfe einkaufen können. Uiberhaupt scheint der Uibersetzer wohl kein Sachverständiger zu seyn, sonst hätte er wohl die Durchwinterung der Ananas im Lohbeet ohne Feuerung, und blos mit Auswärmung des Beets durch frischen Mist, ausgelassen. Die Winter in Deutschland lehren zur Gnüge, wie die Pflan-

zen,

zen, die blos durch kaltes Wasser in Fäulniß gerathen, hier durchzuwintern sind, besonders in Wintern, wie der 1795 war. Man ist gern zufrieden mit dem, was die Kälte einem läßt, wo man mit Feuer zu Hülfe gekommen ist; und doch ist es zur Sicherheit öfters nöthig, die Häuser oder Kasten drei bis vier Tage gedeckt zu lassen. Wie würde es in einem Kasten mit Ananas-Pflanzen aussehen, der mit warmen Miste erhalten worden, wo die Feuchtigkeit des qualmenden Mistes in den Kasten eingeschlossen bliebe? Man würde gewiß nichts als Schimmel und Fäulniß finden. Kurz diese Methode möchte wohl für Deutschland nicht vortheilhaft seyn.

7.

Gartenreform in Constantinopel.

Auch in Constantinopel scheint die Gartenreform Platz zu gewinnen. Der Großherr hat den Herrn Baron von Hübsch, chursächsischen und dänischen Chargé d' affaire daselbst, gebeten, die Aufsicht über eine Verbesserung seiner Gärten im Serail zu führen. Dieß ist eine besondere Ehre, die noch keinem Christen wiederfahren ist. Der Herr Baron hat daher einige Gärtner von Wien kommen lassen, um diese Verbesserungen zu unternehmen. Wahrscheinlich dürfte jedoch mehr der symmetrische als der freie Naturgeschmack dabei begünstiget werden.

XX.

Erklärung der Kupfer.

Ungeachtet Abbildungen von wirklichen Gebäuden zu Beschreibungen berühmter Gärten nicht schlechterdings ausgeschlossen sind, so scheint es doch zweckmäßiger und interessanter zu seyn, neue Ideen und Entwürfe zu geschmackvollen Anlagen vorzulegen, die geradezu ausgeführt werden können, oder doch wenigstens Veranlassungen geben, ähnliche nachzubilden. Die Erfahrung lehrt, daß nicht alles musterhaft ist, was hie und da als musterhaft gepriesen wird; daher gehört es auch zum Plan dieser Miscellen, zu einem bessern Geschmack in Gebäuden jedes Mal einige Beiträge zu liefern. Die dießmaligen Erfindungen sind auch wieder von H. Klinsky, und beweisen, daß er Kenntniß und Geschmack besitzt, dergleichen Unternehmungen wirklich auszuführen. In Kupfer sind sie von H. Günther gebracht.

1. Der

I.

Der Eingang in den Garten.

Das dem Titel gegenüber befindliche Kupfer ist die Vorstellung eines Eingangs in einem Garten von der Landstraße. Dieser Gedanke enthält gleichsam die Einladung des Besitzers an Wanderer und Spaziergänger, an erstere durch zwei Brunnen und Ruhebänke, und an letztere auch durch eine passende Inschrift, die über den Eingang geschrieben werden kann.

2.

Das Wohngebäude.

Unter den übrigen Kupfern stellt das erste das Hauptgebäude eines Gartens dar. Ein solches muß naturlich den Garten gleichsam beherrschen. Kann es auf einer Höhe oder am Abhange eines Berges liegen, wo man den Garten, oder wenigstens den größten Theil desselben übersehen kann, so ist es um so besser. Der Geschmack bei einem solchen Gebäude erfordert, daß es schon von außen einladend sei, aber dessen ungeachtet muß die innere Bequemlichkeit dem Aeußerlichen nie aufgeopfert werden. In der That aber ist es keine leichte Sache, Zweck mit Eleganz zu vereinen

einen in dem dargestellten Gartengebäude. Der rechte Flügel ist zur Wohnung des Besitzers bestimmt. Es ist Schade, daß im Kupferstich die Buchstaben vergessen sind, um die Eintheilung des Grundrisses genau zu bestimmen. Das Zimmer unten am Rande der Platte ist zum Wohnzimmer bestimmt, das mittelste zum Schlafen, und das daran stoßende etwa zu einer Bibliothek. Diese Zimmer liegen auf einer Seite, von welcher man eine freie Aussicht auf stilles oder fließendes Wasser und jenseits desselben auf eine Mühle oder Meierei hat. Auf dem linken Flügel befindet sich ein groser Saal, der durch die obere Etage gehen kann, wenn man den obern Platz nicht anders benützen will; gleich daneben ist ein Spiel- oder Gesellschaftszimmer. Beide Flügel sind durch das Domestiken-Zimmer mit einander verbunden, neben welchem die Treppe in die Höhe führt. Neben dem Domestiken-Zimmer ist die Garderobe, und an diese stößt der Porticus, vermittelst dessen man vom Wohnzimmer in den Saal kommen kann. Der obere Theil des Hauses kann in Absicht auf Wohnung für die Frau des Besitzers auf dem rechten Flügel ohngefähr wie unten eingerichtet werden, und über das Gesellschafts- oder Spielzimmer kann ihre Garderobe eingerichtet

richtet werden. Das Ganze ist durch das Dach verbunden, das durch große Halbcirkel-Fenster erleuchtet wird. Ueber dem Domestiken-Zimmer muß eine Küche angelegt werden. Durch den Mittel-Theil jedes Fensters kömmt man auf einen steinernen Gang, der auf Kragsteinen ruht und ebenfalls mit einer steinernen Brüstung versehen ist, um bei schönem heiteren Wetter, wenn man nicht ausgehen will, der freien Luft und der Aussicht zu genießen.— Der Maasstab enthält 20 Dreßdner Ellen.

3.

Das Bad.

Das nächstfolgende Gebäude ist ein Bad. Man weiß, was für Aufwand die Römer und Griechen bei solchen Anlagen gemacht: hier ist (wenn man nicht das Gebäude selbst für überflüssig erklären wollte) nur auf das Nöthigste Rücksicht genommen. Auch hier muß man die Bestimmung nicht aus den Augen setzen, damit das Innere und Aeußere einander gehörig entsprechen. Der vorgezeichnete Plan ist durch ein Versehn im Kupferstich verkehrt dargestellt, denn das, was im Plane hinten ist, nämlich die Thüre, die zum fließenden Wasser führt, ist im Aufzuge vornen: daher muß auch der Grundriß erklärt werden, wie er hier vor uns liegt.

liegt. Das Bad besteht aus einem Viereck, dessen jede Seite 13 Ellen und 18 Zoll lang ist. Auf zwei Seiten ist ein Porticus angehängt, der sowohl zum Abkühlen als zu einer gelinden Bewegung dient. Rechter Hand kömmt man vermittelst eines kleinen Vorhauses in ein Cabinet, wo man sich auszieht. Aus diesem geht man ins Badezimmer, wo die Einrichtung getroffen wird, daß man, nach Bedürfniß, kalt und warm baden kann. Neben an befindet sich ein kleines Cabinet oder eine Bade-Garderobe. Aus der Thüre führen Stufen in ein dicht vorbei fließendes Wasser, wo der Besitzer auch schwimmen kann. Geht man bei der Treppe vorbei, so gelangt man in die Küche, welches auf der Platte die unterste Parthie ist; hier kann das Wasser zum Bade gewärmt, und auch gekocht werden. Die obere Etage, zu welcher die Treppe führt, besteht nur aus einem Saale, der von zwei Seiten beleuchtet wird, und dessen Form durch einen lichtern Strafier bestimmt ist. Auf jeder Seite der Beleuchtung kann man durch eine Thüre auf den freien über den Porticus gelegenen Platz gelangen, wo man Orangerie und fremde Gewächse in Kübeln aufstellen könnte. Die obere Etage hat hier Frontons, in dessen Feldern auch Genien mit Delphinen scherzend en bas relief dar-

dargestellt werden könnten. — H. Klinsky hätte die hintere Parthie, die aber auf dem Aufriß die vordere ist, dunkler und schattiger darzustellen gewünscht, allein die Façade ließ es nicht zu, weil sie sonst verdeckt worden wäre. Uebrigens ist noch ein kleines Versehn des Kupferstechers zu bemerken: der obere Sims ragt nämlich im Kupfer auf jeder Seite zu viel hervor, welches ein schweres und plumpes Ansehen giebt.

4.

Das Gewächshaus.

Da sich viele fremde Gewächse, die wir lieben und bei uns fortzupflanzen wünschen, mit unserm Klima nicht vertragen, so hat man schon frühzeitig angefangen, Wohnungen für sie einzurichten, in denen man ihr gewohntes Klima so gut als möglich nachzuahmen sucht. Der Künstler hat hier ein solches Gebäude, nämlich ein Gewächshaus angegeben, das aber, außer seiner Bestimmung, auf der Rückseite zugleich ein angenehmes Bild machen kann. Es ist ganz im gothischen Styl. Vorgestellter Aufzug ist die Nordseite. Die Hauptöffnung führt rechter Hand zur Treppe, linker Hand zu einem Zimmer für den Gärtner-Gesellen, der die Aufsicht über die Oefen im Gewächs-

saale

saale zu führen hat, und die durch Kanäle von Kacheln rings herum geleitet werden. Der Saal geht bis unter das Dach in die Höhe. Um so viel Sonnenwärme als möglich zu bekommen, werden die Schäfte ganz schmal gemacht, welches sich mit dem gothischen Charakter auch recht gut verträgt. Sowohl auf der Morgen- als Abendseite können zwei cirkelrunde Fenster gemacht werden, von dem zwei in den Saal gehen, eins in das kleine Zimmer des Gärtners, und das andere auf die Treppe, die in das oben über den Eingang liegende Zimmer führt, wo die Sämereien aufbewahrt werden.

5.

Die Fischerhütte.

Das folgende Kupfer stellt eine Fischerhütte dar, die ein ganz natürliches ungesuchtes Ansehen haben muß. Ein alter Thurm mit einer Mauer veranlaßte den Fischer, sich dabei anzusiedeln. Von der Wasserseite kömmt man mittelst einer hölzernen Freitreppe zum Thurm in ein kleines Vorhaus mit einem kleinen Herde, und von da in ein Zimmer und eine Kammer, die beide mit Mobilien versehen sind, wie man sie bei einer Fischer-Familie erwarten kann. Aus dem Wohnzimmer kömmt

kömmt man wieder in ein anderes Vorhaus, das linker Hand die Treppe zeigt, die in dem alten abgebrochenen Thurm hinauf führt, wo man eine Bank anbringen kann, um der spiegelhellen Fläche des Wassers von der Höhe zu genießen; zugleich zeigt dieses Vorhaus auch den Ausgang mittelst einer hinabführenden Treppe. Der Ausgang ist in einer Mauer, die, mit dem Thurme verbunden, von der Landseite eine Ruine darstellt. Im Thurm unterm Eingang ist ein ehemals gewesener Abfluß von irgend einem kleinen Wässerchen. Fischergeräthe, Hamen, Angeln, Netze u. s. w. werden außen mahlerisch herumgelegt. Die Mauer mit dem Thurm kann mit Winterlaub, Epheu und Wein bekleidet werden, und eine natürliche Laube, mit Weinreben bedeckt, würde den Eingang noch reizender und anziehender machen.

6.

Wasserfälle.

Wasserfälle, wo sie möglich zu machen sind, machen unstreitig bei Naturgärten eine große Verschönerung aus. Es sind deren auf einer Platte zwei angegeben, davon der oberste in eine waldichte Gegend gehört. Der Künstler hat sich hier eine Brücke gedacht, die der brausende

sende Waldstrom einmal zerrissen hat. Um jedoch den Schritt des Wanderers nicht aufzuhalten, ist das Fehlende der Brücke mit einem bloßen Stege ersetzt. — Der zweite Wasserfall hängt freilich ganz von der Gegend des Wassers ab, und möchte freilich im flachen Lande große Schwierigkeiten haben. Er stürzt sich von einer ansehnlichen Felsenmasse herab. Gegenüber befinden sich Ruinen von einem Tempel in altgriechischem Style, zu welchem schöne Baumpartien führen.

7.

Gartenbänke und Brüstungen.

Das letzte Kupfer enthält fünferlei Gartenbänke und viererlei Brüstungen. Die erste Bank könnte in der Gegend des Bades angebracht werden, die zweite beim Wohnhause, die dritte beim Gewächshause. Auf die zweite könnte man allenfalls, wenn man wollte, eine Inschrift setzen, als: Sei willkommen; nur dürfte es so selten als möglich geschehn, und in dem nämlichen Garten nicht gern zweimal. Die vierte und fünfte Bank können sowohl von gehobeltem als von natürlichem Holze verfertiget werden. Das Nämliche gilt auch von den viererlei Brüstungen.



Miscellen
für
Gartenfreunde

2.

C. A. M.